

celler hefte

1-2

„Hasenjagd“ in Celle

Das Massaker am 8. April 1945

FROM BERGEN-BELSEN
Germany's oldest Baroque
ing back to 1740; no c
e town center. It is also
a horrible massacre was
with the S.S., the V
Fire Departments. In C
s later if they had heard

RWLE Möller Stiftung



celler hefte

Die Herausgabe der *celler hefte* durch die RWLE Möller Stiftung folgt einem Brauch, der seit der Erfindung des Buchdrucks lebendig geblieben ist: sich zu gesellschaftlichen Themen mit einem Essay, einer Flugschrift, einem Pamphlet zu Wort zu melden.

Die *celler hefte* greifen das Engagement des Stifters* auf, indem sie Themen und Aspekte, die im engeren oder weiteren Sinne mit Celle zu tun haben, vorstellen und vertiefen. Vielleicht wird eine solche Wortmeldung zur Sprache bringen, was hier bisher selten oder noch nicht vorgebracht wurde. Manchmal werden es neue Stimmen sein, oder solche aus fernen Ländern, die Gehör finden sollten – Stimmen jedenfalls, die aufmerksam machen können, die anregen, Fragen zu stellen oder selber weiter zu forschen.

In loser Folge werden *celler hefte* zu unterschiedlichen Themen erscheinen. Angedacht zur Zeit sind Hefte zur Stadtplanung in der Region, zu Präsenz und Wirken von Ausländern im Stadt- und Landkreis, zu kulturellen Einrichtungen und ihren Wandlungen, und zu biographischen Betrachtungen. Anfragen über eventuelle Mitarbeit und Anregungen zu weiteren Themen sind willkommen.

** RWLE Möller (1952-2001) hat sich Zeit seines Lebens in Celler Angelegenheiten eingemischt, anfangs mit schulpolitischen Aktivitäten und der Schülerzeitung „Bi“, seinen frühen Filmen zur Celler Geschichte und Gegenwart, und der Teilnahme an jugendpolitischen Auseinandersetzungen der späten 60er und frühen 70er Jahre für ein „unabhängiges Jugendzentrum“ und bis zur Gründung des „Bunten Hauses“. Viele streitbare Beiträge in bürgerlichen und subkulturellen Publikationen, sowie sein Antifaschistischer Stadtplan Celle 1933-1945 (mit Reinhard Rohde), erschienen 1988, setzten dieses Engagement fort. Auch in seinen Bildern hat er immer wieder gesellschaftspolitische Themen aufgegriffen.*

Mit der Veröffentlichung seines Celle-Lexikons leitete Möller 1987 eine Zäsur in dieser Stadt im Umgang mit ihrer jüngeren Geschichte ein, es hat eine breite und bis heute spürbare Wirkung gehabt; als CELLE: Das Stadtbuch – noch mit Möller gemeinsam geplant – wurde es von Bernd Polster umgestaltet und 2003 neu herausgegeben.

celler hefte 1-2

„Hasenjagd“ in Celle

Das Massaker am 8. April 1945

Schriftenreihe der RWLE Möller Stiftung

„Hasenjagd“ in Celle

Das Massaker am 8. April 1945

MIT BEITRÄGEN VON

Walter Altmann
Klaus Neumann
Elke Zacharias

REDAKTION DES HEFTES

Oskar Ansull
Ralph B. Hirsch
Tim Wegener



KARTOGRAPHIE VON GEORG WESTERMANN, BRAUNSCHWEIG

CELLE, STADTPLAN 1937:

Der Ausschnitt zeigt die Hauptorte der Ereignisse am 8. April 1945. Auf den Gleisen des Güterbahnhofs **1** standen die Züge voller Häftlinge aus dem KZ Drütte. Nach dem Bombenangriff flohen viele der Überlebenden in das Neustädter Holz **2** und in die Gärten von Häusern nahe des Güterbahnhofs; Hunderte von ihnen wurden dort erschossen oder erschlagen. Das 1992 errichtete Mahnmal von Jonny Lucius steht in der Triftanlage **3**, rechts vom Hauptbahnhof, zwischen der Trift und der jetzigen Bahnhofstrasse (damals Hindenburgstrasse).

Inhalt

Vorwort	6
<i>Ralph B. Hirsch</i>	
„Wir dachten, die Befreiung sei ganz nah...“	9
<i>Elke Zacharias</i>	
Odyssee oder	
„Unser Zug hielt endlich in der Stadt Celle“	25
<i>Walter Altmann</i>	
Eine „Hasenjagd“ in Celle	33
<i>Klaus Neumann</i>	
Ketzerische Nachsätze	
„Kein Anlaß zur Schadenfreude / Auch wir Deutschen verdienen ein Hasenjagd-Denkmal“	63
<i>Klaus Neumann</i>	
Zeitungsberichte	72
Impressum	80

Ralph B. Hirsch

Das Ende der „Hasenjagd“ oder Das Massaker als Chance betrachtet

Zuallererst muss gesagt werden: Es war schrecklich. Was am 8. April 1945 geschah war Celles eigene Version einer Hölle auf Erden, teilweise hausgemacht, und es war so schrecklich, dass niemand darüber sprechen wollte, weder die Opfer noch die Täter. Jahrzehntlang wurde in Celle, wenn man von dem sprechen musste, was an jenem Tag in 1945 hier geschehen war, eine Redewendung benutzt, die die Geschehnisse als eine Art Sportveranstaltung erschienen liess: „*Hasenjagd*“, eigentlich eine gesunde Betätigung im Freien. Aber viel lieber sprach man überhaupt nicht davon.

Wie schrecklich es genau war werden wir nie erfahren, weil diejenigen die am genauesten hätten berichten können ja tot sind, erschossen, erschlagen. Aber es gab nicht nur Hunderte von Toten, es gab auch Hunderte von Überlebenden. Was ihnen und den anderen an jenem Tag widerfuhr steht in den erschütternden Augenzeugenberichten, die Elke Zacharias, Historikerin in der Gedenkstätte Drütte, aus den Interviews mit Überlebenden zusammengestellt hat. Die unzähligen Fragmente, jedes einzelne aus der Sicht eines Gejagten, kommen zusammen in einer Mosaik des Schreckens. Danach mag es manchem Leser schwer fallen, das Wort *Hasenjagd* je wieder zu verwenden.

Aber durch die Berichte von Zacharias und ihren Kollegen in Drütte bekommen die Toten, die damals wie Hasen gejagt wurden und namenlos abgeknallt worden sind, endlich ihre Namen zurück. Nicht alle, aber einige, wenigstens. Sie sind nicht mehr anonym wie tote Hasen. Sie sind, sie waren, Männer und Frauen, Juden und Christen, Polinnen, Russen, Sloweninnen, Franzosen und Deutsche und mehr.

Nur wenige entkamen dem Massaker oder erneuter Gefangenschaft. Einer von diesen, geprägt durch viel Leiden zuvor und begleitet an jenem Tag von einer großen Portion Glück, war Walter Altmann. Seine Odyssee durch das Celler Land zeigt, dass es dort nicht nur Täter gab sondern auch Helfer. Er überlebte, und schrieb wie es gewesen war.

In einem Kapitel aus seinem sorgfältig recherchierten Buch *Shifting Memories* zeigt uns der australische Historiker Klaus Neumann, gebürtig in Hildesheim, wie die Stadt Celle umging mit den Ereignissen vom 8. April 1945. Die Politiker und die Bürger taten sich jahrzehntelang sehr schwer damit. Das Mahnmal von Jonny Lucius, das die Stadt endlich 1992 in den Trifftanlagen errichten liess, weit abseits von den täglichen Fussgängerströmen, ist weder imposant noch auffällig.

Aber vielleicht, so sagt Neumann in seinem Nachwort, muss ein Mahnmal gar nicht auffällig oder imposant sein. Das Bild auf Seite 8 beweist, dass Leute, denen die Sache wichtig ist, ihren Weg zu Jonny Lucius' Mahnmal finden können. Nur die Politiker lassen sich dort kaum sehen. Bis jetzt.

Sechzig Jahre nach der „*Hasenjagd*“ ist es Zeit, davon Abschied zu nehmen als etwas, das – soweit möglich – versteckt und verschwiegen werden muss. Es ist Zeit, das Massaker ein Massaker zu nennen, und die Geschehnisse vom 8. April 1945 als eine Herausforderung, ja eine Chance für die Stadt Celle zu sehen.

Das Massaker war und bleibt schrecklich, ein Schandfleck für immer. Aber die Art und Weise, in der Celle mit dieser Erinnerung umgeht, könnte durchaus positiv werden, kann neues Denken hervorrufen und neue Kräfte lösen.

Der Oberbürgermeister kann am 8. April 2005 einen Kranz niederlegen an dem Mahnmal. Und er kann eine Kommission ins Leben rufen, besetzt mit einigen der kreativsten Köpfen in Celle, aus den unterschiedlichsten Bereichen. Ihre Aufgabe wäre, Ideen zu sammeln, zu diskutieren und zu stimulieren, wie die Erinnerung an das Massaker positive Strömungen für die Stadt hervorbringen kann. Ein essentieller Teil davon muss in den Schulen geschehen, und von dort ist auch viel an Ideen zu erwarten. Genau ein Jahr später soll die Kommission ihren ersten Jahresbericht vorlegen, öffentlich, vor dem Mahnmal.

Die Errichtung des Mahnmals 1992 wurde von einigen eher als das Ende einer lästigen Sache betrachtet – es kann der Anfang einer wichtigen Sache für Celle werden.

Das, was später passierte, werde ich nicht beschreiben: Die Exekutionen von Häftlingen, diese mehrtägige Hetzjagd, die die SS, der Volkssturm und die Polizei veranstaltet haben, um diejenigen Häftlinge gefangen zu nehmen und wie Jagdtiere zu töten, die von den Bomben verschont blieben.

Jerzy Giergielewicz
(Überlebender der „Hasenjagd“)



FOTO: ARCHIV GEDENKSTÄTTE DRÜTTE

Ehemalige polnische Häftlinge aus den KZs Drütte und Salzgitter(-Bad) am Mahnmal in Celle, 1997

„Wir dachten, die Befreiung sei ganz nah ...“

Der Luftangriff auf den Häftlingstransport aus Sicht der Überlebenden

Der vorliegende Beitrag soll die Ereignisse nach dem Luftangriff in Celle am 8. April 1945 aus dem Blickwinkel ehemaliger KZ-Häftlinge widerspiegeln. Die Grundlage hierfür bilden Erinnerungsberichte von und Interviews mit ehemaligen Häftlingen aus den KZ-Außenlagern Drütte und Salzgitter(-Bad), die der Arbeitskreis Stadtgeschichte e.V.1 seit Mitte der 80er Jahre systematisch sammelt. Insgesamt liegen etwa 160 überwiegend unveröffentlichte Berichte und Interviews von ehemaligen Häftlingen vor.

Besonders in den seit Beginn der 90er Jahre geführten Interviews wurde explizit auch der sogenannte „Evakuierungstransport“ thematisiert. Hierbei ist auffällig, wie unterschiedlich die Erinnerung an den Luftangriff und die anschließenden Geschehnisse in Celle dargestellt werden. So verschieden die Erinnerungen wiedergegeben werden, so haben sie doch einige immer wiederkehrende Schwerpunkte: der Luftangriff, der Gedanke an Flucht, die Erinnerung an Erschießungen. In fast allen Berichten steht jedoch die nie beantwortete Frage, warum Zivilisten, besonders Jugendliche, auf die erschöpften, unbewaffneten und zum Teil schwer verletzten KZ-Häftlinge geschossen haben, im Raum.

Als eines der ersten Außenlager des KZ Neuengamme richteten SS und Reichswerke „Hermann-Göring“ im Herbst 1942 auf dem Werksgelände der „Hermann-Göring“-Werke das KZ Drütte ein. Am 18. Oktober 1942 kamen hier die ersten 150 Häftlinge an. Bis Ende 1944 erhöhte sich die Bestandszahl auf durchschnittlich 3000 Männer, die unter einer betrieblich genutzten Hochstraße untergebracht waren.

Im Frühsommer 1944 entstand als zweites Außenlager im Salzgittergebiet das KZ Watenstedt/Leinde für etwa 2000 Männer und 1500 Frauen. Im September 1944 wurde im Süden der Stadt das KZ Salzgitter(-Bad) für 500 Frauen eingerichtet.

Alle Häftlinge arbeiteten bis zur Räumung der Lager in der Rüstungsfabrikation der Reichswerke „Hermann-Göring“, deren Tochterunternehmen und in den Stahlwerken Braunschweig.

Am 7. April 1945, also nur drei Tage bevor die amerikanischen Truppen das Stadtgebiet erreichten, räumte die SS die KZ-Außenlager Drütte, Watenstedt/Leinde und Salzgitter(-Bad). Hierbei handelte es sich scheinbar, wie auch bei anderen Außenlagerräumungen² um einen klar strukturierten Ablauf:

Die KZ-Häftlinge der Salzgitteraner Außenlager sollten in das Stammlager nach Neuengamme zurück bzw. in das KZ Bergen-Belsen gebracht werden. Kranke und nicht marschfähige Häftlin-

1 Der Arbeitskreis Stadtgeschichte e.V. (AK STG) ist Träger der Gedenk- und Dokumentationsstätte KZ Drütte.

2 Vgl. Neander, Joachim: Das Konzentrationslager Mittelbau in der Endphase der NS-Diktatur, Claustal-Zellerfeld 1997, S. 112ff.

ge wurden – zumindest im KZ Watenstedt/Leinde – ausgesondert und die Lagerunterlagen gezielt vernichtet. An die Häftlinge wurde vor dem Abtransport Marschverpflegung verteilt und die SS rekrutierte Funktionshäftlinge, die Bewachungsaufgaben übernahmen.

Der Zeitpunkt der Auflösung des KZ Salzgitter(-Bad) kam für die Frauen überraschend. Am Morgen des 7. April 1945 waren die Kommandos wie gewohnt mit LKW zur Frühschicht in das Kleineisenwerk bzw. zu Fuß in die AG für Bergbau- und Hüttenbedarf gebracht worden. Die im Lager verbliebenen Frauen durften nach der Nachtschicht nicht schlafen, sondern mussten Aufräumarbeiten vornehmen und somit die Lageräumung³ vorbereiten. Am Nachmittag gingen keine Arbeitskommandos mehr zu den Fabriken, da die endgültige „Evakuierung“ des Lagers begann.

„Wir sind von der Frühschicht gekommen. Die Aufseherinnen haben uns zum Appellplatz geschickt, dort hat der Lagerkommandant eine Ansprache gehalten. Er hat gesagt, dass wir aus dem Lager evakuiert werden. Wir wurden auf LKW verladen und abtransportiert. Wir wollten die Decken mitnehmen, weil es im April in Deutschland noch sehr kalt ist, aber das wurde uns verboten. Wir durften nicht noch einmal in die Baracken.“⁴

Die etwa 500 Frauen wurden in das KZ-Außenlager Drütte, auf dem Gelände der Reichswerke „Hermann-Göring“, gebracht. Dort stand auf dem Gleis direkt am Lagerzaun ein Zug mit offenen und geschlossenen Waggons bereit.

Beim Eintreffen der Frauen befanden sich die etwa 3000 Häftlinge des KZ Drütte in den Unterkunftsräumen unter der Hochstraße, bevor auch sie am späten Nachmittag zum Zug geführt wurden.

„Diesen Morgen bemerkte ich etwas Ungeöhnliches, als ich aufwachte. Es war helllichter Tag und wir hätten schon längst zur Arbeit aufbrechen müssen. Im Block herrschte ungeöhnliches Treiben. Die Männer diskutierten miteinander und fragten sich wahrscheinlich, so wie ich, was eine solche Veränderung unseres Tagesrhythmus hatte hervorrufen können. Ich ging auf die Suche nach anderen Franzosen und ich fand bald zwei Ehemalige aus Voves. Der eine, Serge Solignat, war in meinem Alter und der andere, Leguludec, den wir „Legu“ nannten, war älter, verheiratet und Familienvater.[...] Wir beschlossen zusammenzubleiben, um uns bei Bedarf gegenseitig zu helfen. Denn irgendetwas war im Gange, man wusste nicht was, aber man musste auf alles gefasst sein. Plötzlich öffneten sich die Türen des Blocks und wir wurden brutal mit Schlägen hinausgeworfen. Dann sahen wir einen Zug mit offenen Güterwaggons, der auf der anderen Seite des Stacheldrahtzauns stand. Der Stacheldrahtzaun wurde niedergedrückt, um einen Zugang zu ermöglichen. Männer wurden schon mit Kolbenhieben der SS in die Waggons gezwungen. Es gab zwei Arten von Waggons: Metall- und Holzwaggons. Die Metallwaggons waren ziemlich niedrig, die aus Holz deutlich höher und boten einen viel besseren Schutz gegen Wind und Kälte. Selbstverständlich wurden letztere gestürmt und, als wir in einen davon einsteigen wollten, wurden wir energisch zurückgestoßen. Es lief darauf hinaus, dass wir in den Metallwaggon einsteigen mussten. Der Zug fuhr los und ich warf einen letzten Blick auf das Lager von Drütte, das ich erst 40 Jahre später wiedersehen würde.“⁵

Etwa 70 bis 80 Personen waren pro Waggon eingepfercht. Nach Aussagen von Überlebenden mussten Häftlinge zuerst alle noch vorhandenen Vorräte in einen der vorderen Waggons verladen. Die Lagerleitung fuhr an der Spitze des Zuges in Personenwaggons.

3 AK STG, Joanna Fryczkowska, Interview vom 26.11.1991.

4 AK STG, Marija Martinčič, Interview vom 5.8.2000.

5 AK STG, Henri Grincourt, Erinnerungsbericht 1995, (Übersetzung) S. 46/47.

Insgesamt verließen somit am Abend des 7. April 1945 etwa 3500 Häftlinge zuzüglich des SS-Personals mit diesem Zug das Salzgittergebiet. Es lässt sich nicht eindeutig belegen, dass in diesem Zug noch weitere Häftlinge anderer Lager waren, wie z.B. aus dem zu Buchenwald gehörenden Außenlager Holzen bei Holzminden.⁶ Die Männer und Frauen aus dem KZ Watenstedt/Leinde wurden ebenfalls am 7. April mit zwei bzw. drei Zügen in Richtung Hamburg abtransportiert.

In den Erinnerungsberichten gibt es nur sehr wenige detaillierte Aussagen über die Zustände in den Wagen oder zur Fahrtstrecke. Auch in den Interviews spielt – im Gegensatz zu den Gesprächen mit Überlebenden der „Evakuierungszüge“ aus Watenstedt/Leinde – die Phase der Zugfahrt trotz Nachfragen keine wesentliche Rolle. Die Erinnerung an die Fahrt wird trotz katastrophaler Umstände in den Waggons von den späteren Ereignissen so überlagert, dass erst die Ankunft auf dem Güterbahnhof in Celle und die Beschreibungen der Umstände vor dem Luftangriff wieder thematisiert werden.

„Wir erreichten einen riesigen Rangierbahnhof, der mit Zügen jeglicher Art versperrt war. Das war der Bahnhof einer ziemlich wichtigen Stadt namens Celle. Unser Zug ließ sich inmitten der anderen auf ein noch freies Gleis rollen. Zu unserer Linken war ein Zug mit Benzinwaggons und zu unserer Rechten einer mit Güterwaggons, beide wurden militärisch bewacht. Unser Zug musste der längste oder noch nicht weit vorgerückt sein, weil sein Ende alle anderen überragte. Unser Waggon war einer der letzten. Wir hatten freie Sicht auf unsere Umgebung. Wir sahen einen nahe gelegenen Wald und dachten, dass, wenn es uns gelingen würde zu entkommen, dies ein idea-

les Versteck wäre, um auf unsere Befreier zu warten. Alle SS-Männer waren aus den Waggons gestiegen und wir fragten uns warum. Würden sie uns zu Fuß weitergehen lassen und mit welchem Ziel?“⁷

Die Häftlinge ahnten nicht, was auf sie zukommen würde. Der Halt wurde auch dazu genutzt, dass die Türen der verschlossenen Güterwaggons, in denen scheinbar überwiegend Frauen waren, geöffnet wurden. Die damals 17jährige Joanna Fryczkowska erinnert sich besonders daran, da rückblickend nur dieser Umstand ihr Leben rettete.

„Als der Zug auf der Station in Celle anhielt, gab man uns Brot aus. Und so konnten wir, als es losging, aus dem Zug herauspringen. Wären die Türen geschlossen gewesen, hätten wir keine Chance gehabt uns vor den Bomben zu verstecken ... es ging alles so schnell.“⁸

Im Räumungstransport war auch eine Gruppe von etwa 30 Sloweninnen, die alle zwischen 17 und 25 Jahren alt waren. Sie kannten sich zum Teil schon vor der Deportation, andere hatten sich im Sommer 1944 im KZ Ravensbrück sehr eng zusammengeschlossen und kamen gemeinsam im September 1944 in das KZ Salzgitter(-Bad).

Für Stefka Frangez bedeutet die Erinnerung an das Bombardement mehr, als nur die Darstellung der Situation, vielmehr geht es für sie auch um Zusammenhalt und Verantwortung.

„In Celle wurden wir dann angegriffen. Ich habe gesehen, wie ein Feuer ausgebrochen ist bei..., ich glaube, es waren russische Gefangene vor uns in einem Waggon. Hinter uns hat das Rote Kreuz mit deutschen Verwundeten gestanden. Als die Bomben anfangen zu fallen,

6 Creydt, Detlef (Hrsg.): Zwangsarbeit. Für Industrie und Rüstung im Hils 1943-1945. Band 4. Holzminden 2001, S. 127 ff.

7 AK STG, Henri Grincourt, Erinnerungsbericht, S. 47.

8 AK STG, Joanna Fryczkowska, Interview vom 26.11.1991.

ist ... Dann haben die Aufseherinnen angefangen, das Brot zu verteilen. Wir haben uns sehr aufgeregt, dass sie es uns jetzt geben, wo wir angegriffen werden. Das Brot hat überall herumgelegen. Und dann haben wir angefangen, von diesen offenen Waggons runter zu springen. Angelca hat sich sogar auf mich draufgelegt. Als ich gefragt habe: „Angelca, was machst du da?“, hat sie gesagt: „Wenn du gehst..., ohne dich darf ich nicht nach Hause.“ Sie hatte nämlich ein Tagebuch geschrieben und die Gestapo hat es in die Hände gekriegt. Wir kamen in Gefängnisse und dann ins KZ. Und sie hat so ein schlechtes Gewissen gehabt und hat gesagt: „Ich darf nicht ohne dich nach Hause kommen.“⁹

In allen Waggons nahmen die Häftlinge sehr genau die Bombergeschwader wahr. Viele hatten die Hoffnung, dass die Befreiung nah sei, andere waren sicher, dass die Bombergeschwader nicht einen eindeutig als Häftlingstransport zu erkennenden Zug bombardieren würden.

Umso mehr spiegelt sich auch in den nach fast 50 Jahren entstanden Berichten das Entsetzen und das Unfassbare über die Bombardierung und die anschließenden Begebenheiten wider.

Jerzy Giergielewicz, Jahrgang 1925, überlebte seit 1942 die KZ Majdanek, Flossenbürg, Groß-Rosen, Neuengamme und Drütte. Für ihn ist die Erinnerung an den 8. April 1945 immer noch mit Angst behaftet. 1995 wiederholt er in einem Gespräch immer wieder die Worte „Wir dachten die Befreiung sei ganz nah... und dann hatten wir den Tod vor Augen“.

Sein Buch entsteht aus einem Erinnerungsbericht, den er Ende der 90er Jahre als Therapie schreibt, um die Erlebnisse und sein Trauma zu verarbeiten.

„Vom Westen ist bereits das starke Dröhnen der nahenden Front zu hören. Die Freiheit ist

nah, sehr nah. Aber gerade jetzt traf uns das schlimmste aller möglichen Schicksale. Es war dies an dem wunderschönen sonnigen 8. April des Jahres 1945. Am Himmel kein einziges Wölkchen. Gegen 18.00 Uhr kommen 120 amerikanische Bomber vom Typ B 26 heran geflogen. Sie flogen ruhig in geordneter Formation, keilförmig wie zur Vorführung. In etwa 3000 m Höhe überflogen sie uns. Nach oben schauend und ringsum die Angst der Deutschen sehend, das machte uns für einen Moment stolz, dass wir solch mächtige Verbündete und Befreier haben. Aber plötzlich ändern die Bomber den Kurs, vollführten einen großen Bogen und näherten sich nochmals. Nun bemächtigte sich uns Angst. Bereiteten sie sich etwa zur Bombardierung vor? Nein, das kann doch nicht sein! Bei diesem herrlichen Wetter können sie doch deutlich sehen, dass hier ein Zug mit Häftlingen eines Konzentrationslagers steht, insgesamt fast 4000 Menschen und unsere Kleidung ist doch wohl noch eindeutiger, als das Zeichen des Roten Kreuzes. Sie sehen doch wohl, dass gleich auf dem Nebengleis ein bis zum Rand beladener Munitionszug steht! Plötzlich merken wir, wie sich unter dem Bombergeschwader ein riesiger Vogelschwarm zeigt. Er nähert sich in Windeseile und verwandelt sich zu unserer Bestürzung gleich darauf in tausende entklinkter Bomben.“¹⁰

Die psychische Belastung wird auch besonders in einem Interview mit zwei Polinnen deutlich, die im Gespräch scheinbar völlig Ort und Zeit vergessen und sich in die Celler Situation zurückversetzt fühlen. Der bis dahin ruhige und gleichmäßige Erzählstil wird plötzlich hektisch und unstrukturiert. Die Sätze bleiben zum Teil unvollendet, Nachfragen werden ignoriert.

„Ja, es war schrecklich, auf Schienen lagen Beine und Hände. Schon während der

9 AK STG, Stefka Frangez, Interview vom 10.8.2000.

10 AK STG, Jerzy Giergielewicz, Erinnerungsbericht 1994, S. 12. Vgl. Giergielewicz, Jerzy: Endstation Neuengamme, Außenlager Drütte. Der Weg eines 17-jährigen durch vier Konzentrationslager, Bremen 2002.

Bombardierung... Wir wollten den Engländern mit unseren gestreiften Jacken winken. Sie haben nicht gut genug alles angesehen! Passen sie doch auf... 5000 Menschen in gestreifter Kleidung, in Waggons! Sie sind doch so tief geflogen, dass wir die Piloten gut sehen konnten. Die Männer hatten doch diese runden gestreiften Mützen, sie waren sehr gut sichtbar...“¹¹

Auch Henri Grincourt schildert in seinem Erinnerungsbericht die Situation der Bombardierung. Ihm wird bei dieser Schilderung klar, dass er durch Zufall überlebt hat, hatte er sich doch beim Beladen des Zuges im KZ Drütte gewünscht, einen der wärmeren Holzwaggons besteigen zu dürfen.

„Aber plötzlich nahmen wir das typische Summen von Bombern wahr, an das wir uns schon so gewöhnt hatten. Als wir nach oben schauten, sahen wir einen Schwarm dieser Apparate, der direkt auf uns zuzusteuern schien. Wir sahen ihm beunruhigt zu, weil es uns im Falle einer Bombardierung nicht möglich gewesen wäre, Schutz zu suchen. Und unsere Furcht war berechtigt, weil die Flugzeuge über uns einen Schwarm schwarzer Punkte ausstießen. Für uns war es ein Glück, dass die Bombardierungen nur den vorderen Teil der Züge trafen. Vor unseren Augen spielte sich ein apokalyptisches Spektakel ab. Der brennende Inhalt der Benzinwaggons vom linken Zug verteilte sich auf den Gleisen. Die Munition in den Güterwaggons des rechten Zugs explodierte nacheinander. Es war entsetzlich. Für die in diesem ersten Teil des Zugs Anwesenden gab es keine Möglichkeit mehr, dem zu entkommen. Legu, Serge und ich beschlossen, davon zu profitieren und zu versuchen, in den Wald zu flüchten. Aber gerade als wir auf den Schotter springen wollten, bemerkten wir eine Reihe von SS, die uns mit ihren Gewehren bedrohten und uns geboten, im Waggon zu bleiben. In diesem Lärm hatten wir nicht die zweite Angriffswelle

kommen gehört. Und schon fielen die Bomben dicht um uns herum. Die Splitter und der Kies des Schotters machten einen Mordskrach an den Wänden unseres Waggons, aber dieser Metallwaggon, den wir einige Stunden vorher bestiegen hatten, hielt dem Ganzen stand. Einige Holzwaggons hingegen wurden buchstäblich zerkleinert und unter den Insassen gab es sicherlich nicht viele Überlebende.“¹²

Der Abtransport aus den KZ-Außenlagern in eine ungewisse Zukunft und die Bombardierung des Zuges hatten bei den Häftlingen eine große Unsicherheit ausgelöst. Die Hoffnung auf eine baldige Befreiung, auf eine reelle Chance zu überleben war rapide gesunken. Dennoch entwickelten einige Überlebende ungeahnte Kräfte und eine kaum nachvollziehbare Motivation zum Überleben. Andere waren der Resignation näher, schwer verletzt oder hatten keine Kraft aus eigenem Antrieb etwas zu ihrer Rettung zu unternehmen.

Das breite Spektrum des Überlebenskampfes während und nach dem Luftangriff bzw. die subjektive Wahrnehmung der Gesamtsituation wird anhand von zum Teil längeren Zitaten aus unterschiedlichen Berichten exemplarisch dargestellt.

Wassilij Krotjuk war 1942 mit 18 Jahren aus der Ukraine zur Zwangsarbeit nach Hamburg verschleppt worden. Wegen angeblicher Sabotage kam er 1943 in das KZ Neuengamme und von dort wenige Monate später in das KZ Außenlager Drütte. Wassilij Krotjuk war ein Einzelgänger, in Gesprächen wird sehr deutlich, dass er den Glauben an die Möglichkeit, von anderen Häftlingen Unterstützung zu bekommen, spätestens im KZ Drütte verloren hatte.

„Beim dritten Angriff der Flugzeuge auf unseren Waggon traf eine Bombe, und es schleu-

¹¹ AK STG, Halina Grenda und Wanda Anuskiewicz, Interview vom 5.6.1992.

¹² AK STG, Henri Grincourt, ebd. S. 40

derte mich aus dem Waggon. Als ich zu Bewusstsein kam, lag ich in einem Gemüsegarten, etwa 35 m von den Waggonen entfernt. Die Waggonen brannten, Granaten explodierten. Ich blutete überall von Splitterverletzungen und einem zerschmetterten Oberschenkel. Ich begann von den Waggonen fort zu kriechen, ich musste eine Zaunlatte herausbrechen, um aus dem Gemüsegarten herauszukommen. Ich kroch entlang der Straße, die vom Bahnhof wegführt. Nach dreihundert Metern kam ich zu einem kleinen Luftschutzkeller, in den ich hineinkroch. Dort waren schon Häftlinge, etwa acht Menschen. Ich lag neben einer kleinen Stufe. Nach einiger Zeit kamen zwei Jungen von etwa 14 Jahren gelaufen und schossen auf die Häftlinge bis sie keine Patronen mehr hatten. Als sie weggegangen waren, gingen hinter ihnen die Häftlinge fort, die am Leben geblieben waren. Nach ihnen kroch ich mit Mühe und Not heraus. Nach etwa einhundert Metern stieß ich am Weg auf einen Misthaufen. Ich grub mich in den Mist ein. Lange grub ich mich ein, einige Male verlor ich das Bewusstsein. Ich grub den Haufen so, dass ein Guckloch blieb. Morgens wachte ich von Schüssen auf. Vor mir war ein Platz oder ein Feld von der Größe eines Quadratkilometers, auf dem sie Häftlinge erschossen. Sie schossen! Soldaten und Zivilisten, manche stehend, manche auf den Knien, sowohl mit Maschinengewehren, wie auch mit Gewehren. Ein Teil der Häftlinge blieb offensichtlich auf Gnade hoffend stehen, aber ein Teil lief nach allen Seiten auseinander.[...] In dem Mist verbrachte ich zwei Tage, viele Male verlor ich das Bewusstsein und da war ein großes Verlangen zu trinken. Nach zwei Tagen gingen in einigen Metern Entfernung Häftlinge vorbei und Zivilpersonen mit Gewehren. Ich entschloss mich zum Äußersten und begann zu schreien, aber es kam kein Laut. Da hob ich den Arm und sie sahen mich. Tragen konnten sie mich nicht, da das zerschlagene Bein störte. Einer hatte ein Fahrrad und ich bat ihn darum, setzte mich seitlich darauf und so schoben sie mich in eine Art Scheune, wo etwa 100 Verwundete und Brandverletzte lagen. Wir

verbrachten in dieser Scheune noch etwa zwei Tage, niemand erwies uns irgendeine Hilfe. Nur ein Junge brachte uns zweimal Wasser. Die deutsche Zivilbevölkerung hatte Angst, aber die Befreier waren noch nicht da. Am Leben blieben sehr wenige, die anderen starben an den Verletzungen und Blutverlust. Fürchterlich starb an den Verbrennungen der tschechische Frisör aus Drütte. Erst die Amerikaner [Kanadier] brachten uns ins Hospital. [...] Der zerschlagene Beinknochen stand 12 cm vom Knochen ab. Sie wollten das Bein amputieren! Aber dank einer deutschen Ärztin, die sagte, dass zum Amputieren immer noch Zeit sei, amputierten sie nicht. Ich wog 40 Kilo.“¹³

In Interviews und Erinnerungsberichten wird besonders bei Henri Grincourt deutlich, wie wichtig für ihn das Zusammensein mit Kameraden war. Ein wesentlicher Aspekt, der ihn in Gesprächen immer wieder beschäftigte, war einerseits die Beschreibung der Gesamtsituation vor, während und nach dem Luftangriff, andererseits die detaillierte Betrachtung der Fragen „Was taten die Deutschen“ und „Wie verhielten sich die eigenen Leute“.

„Als dies[der Luftangriff] beendet war, schauten wir nach draußen. Es gab keine SS mehr, um uns zu bedrohen. Viele waren tot und andere in einem derart schlechten Zustand, dass sie uns an unserer Flucht nicht mehr hindern konnten. Also sprangen wir drei, Legu, Serge und ich, aus dem Zug und liefen, ohne anzuhalten, zum Wald. Nachdem wir an den ersten Bäumen vorbeigelaufen waren, ließen wir uns auf die Erde fallen, um wieder zu Atem zu gelangen und unsere Situation genau zu überdenken. Zunächst drängte sich uns eine Tatsache auf: Wir hatten seit 24 Stunden nichts gegessen, wir würden buchstäblich verhungern und könnten nicht mehrere Stunden auf die Ankunft unserer Befreier warten, ohne etwas zu essen. Wir mussten daher unbedingt Lebensmittel

13 AK STG, Wassilij Krotjuk, Interview vom 9.8.1993.

finden. Legu erzählte uns, dass er vor der Abfahrt aus Drittte in die hinteren Waggons des Zuges Lebensmittel mit eingeladen hatte. Wir einigten uns, alle drei zum Zug zurückzukehren und uns etwas zu beschaffen, um mehrere Tage durchzuhalten. Wir vertrauten unsere Decken und unser Essgeschirr einem Franzosen an, den wir sodann für uns eingespannt hatten. Er war ein armer Kerl namens Chanel und völlig aufgeregt. Man musste sich um ihn kümmern. Als wir zum Zug zurückkamen, hatte sich das Feuer zwar beträchtlich ausgeweitet, aber die hinteren Waggons noch nicht erreicht. Legu und ich stiegen in einen. Das war ein Fehlgriff, denn der Waggon enthielt nur Pakete mit Malzkaffee. Diesen Ersatzkaffee mussten wir während des ganzen Krieges trinken. Und am Ende des Waggons lag, halb unter den Paketen begraben, ein Russe, dem es offenbar nicht besonders gut ging. Er verlor Blut und stöhnte, während er uns mit flehenden Augen ansah. Er schien zu sagen: „Lasst mich nicht hier!“ Und daher konnten wir ihn nicht dort lassen, außerdem breitete sich das Feuer weiter aus und hätte ihn verbrannt. Aber wie hatte er an diesem Ort verwundet werden können? Es dauerte nicht lange, bis wir dies erfuhren. Kaum hatten wir ihn hochgehoben, der eine an den Füßen und der andere an den Schultern, hörten wir ein Brüllen hinter uns. Als wir uns umdrehten, sahen wir den Kommandoführer, diesen alten Abschaum, der auf uns einen riesigen Revolver richtete. Gewiss hatte er den Russen verletzt. Ich sprang sofort in den unteren Teil des Waggons, um mich aus der Schusslinie dieses gefährlichen Irren zu bringen. Ich konnte nicht hören, ob er schoss, weil wir in diesem Moment von einer neuen Angriffswelle heimgesucht wurden. Ich warf mich in einen Graben, der zwei Eisenbahngleise voneinander trennte. Ich befand mich inmitten von Explosionen, Splitter und Steine flogen über mich hinweg. Auch wenn man nicht von einer Explosion erfasst wurde, konnte einen immer noch ein Geschoss treffen, aber ich wurde zum Glück nicht getroffen. Als es vorbei war, erhob ich mich und schaute mich um, aber ich

sah den Kommandoführer nicht. Vielleicht hatte er hier seine Karriere beendet, denn ich sah ihn später nicht mehr wieder. Ich sah auch Legu und Serge nicht mehr, weder den einen noch den anderen, und ich dachte, es wäre besser, nicht mehr an diesem wirklich sehr gefährlichen Ort herumzugammeln. Ich überquerte die mit krummen Schienen versperrten Gleise und umging die durch Bomben ausgehöhlten Krater und die Blindgänge.

Ich hatte die Gleise fast verlassen, als ich jemanden rufen hörte. Ich drehte mich um und musste bestürzt feststellen, dass ich ihn kannte. Dieser bis zu den Schultern begrabene Mann war der Holländer, der mit mir im Blockbrecher-Kommando gearbeitet hatte und mit dem ich das Bett geteilt hatte. Leider konnte ich nichts für ihn tun, außerdem hörte ich erneut das Dröhnen von Flugzeugen und musste schleunigst weg von diesem Ort. Ich hatte den Bahnhof verlassen und lief auf einem Bürgersteig, bis ich eine Bombe zwischen hörte. Ich stürzte mich auf den Boden. Sie fiel auf ein Haus direkt auf der anderen Seite der Straße. Ein Dachziegel zerschellte einen Meter neben mir und ein Splitter schnitt leicht in meine Nase. Das war die einzige Wunde, die ich an diesem Tag davontrug. Mein guter Stern musste über mir an diesem 8. April gewacht haben, aber er würde noch auf eine harte Probe gestellt werden, weil noch unvorhergesehene Zwischenfälle auf mich warteten. Ich kehrte zum Treffpunkt zurück, wo ich nur auf Chanel traf. Wir warteten auf die Rückkehr unserer zwei Kameraden. Wir harreten schon seit einiger Zeit hinter einer dichten Baumreihe aus, als ich plötzlich am anderen Ende des Feldes, das den Wald umgab, Legu auftauchen sah. Er rannte und trug einen Eimer. Hinter ihm waren zwei Typen, die ihn verfolgten und ihn offensichtlich einholten, weil er durch die Last langsamer wurde. Sicherlich war der Gegenstand das Objekt ihrer Begierde. Ich lief ihm entgegen, um ihm zur Seite zu stehen, aber ihm wurde bewusst, dass ihn die beiden erreicht haben würden, bevor ich ihm helfen konnte. Dann sah ich ihn, den Inhalt des Eimers auf die Erde schütten und feststampfen. Als ich zu

ihm kam, sah ich, dass es Marmelade war. Legu hatte sie lieber geopfert, als sie sich stehen zu lassen und er hatte genau das Richtige gemacht! Vermischt mit der Erde ergab sie dann einen rötlichen Schlamm, den die Halunken auf Knien mit vollem Mund aßen. Wir kehrten zum Treffpunkt zurück. Legu hatte den leeren Topf mitgebracht, der noch etwas Marmelade enthielt. Wir kratzten sie heraus. Als wir zum Treffpunkt zurückkamen, saß bei Chanel ein anderer ziemlich alter Franzose, der sehr deprimiert aussah. Er erzählte uns seine Geschichte. Ihm war es gelungen, einen ganzen Laib Brot mitzunehmen, bevor er den Zug verließ, aber wie Legu war er von zwei Typen verfolgt worden. Sie hatten ihm sein Brot geklaut. Das musste soeben passiert sein, denn er zeigte auf zwei Männer, die flüchteten. Sie waren noch nicht sehr weit weg und schienen nicht sehr schnell zu laufen. Wir, Legu und ich, beschlossen, sie zu fangen. Als wir uns auf sie stürzten, wollten sie gerade ihre Beute teilen, die wir ihnen ohne große Schwierigkeiten abnehmen konnten. Die beiden waren nämlich in einer sehr schlechten körperlichen Verfassung und leisteten nur geringen Widerstand. Wir sahen dann das Abzeichen auf ihren Jacken, das sie als Juden kennzeichnete. Sie gehörten einer Gruppe Juden an, die erst kürzlich nach der Räumung von Auschwitz, der Hölle aller Höllen, angekommen waren. Daher hatten wir Mitleid mit ihnen und ließen ihnen ein Stück Brot, bevor wir zurück zu unseren Freunden gingen. Serge war immer noch nicht zurückgekommen und wir fingen an, uns große Sorgen um ihn zu machen. Vielleicht war er beim letzten Bombenangriff verletzt worden und brauchte Hilfe. Legu und ich fassten den Beschluss, zum Bahnhof zurückzugehen und ihm eventuell zu helfen. Als wir jedoch dort angekommen waren, trafen wir auf eine Hölle. Das Feuer hatte sich überall ausgebreitet und ließ die Blindgänger und die Munition in den Güterzügen hochgehen. Wenn Serge tatsächlich dort geblieben war, hatte er keine Chance dem zu entkommen. Doch wie groß war erst unsere Überraschung, als wir zu unserem Treffpunkt zurückkamen

und feststellen mussten, dass Chanel und der andere Franzose geflohen waren und das Brot, die restliche Marmelade und vor allem unsere Decken mitgenommen hatten. Die Decken wären jedoch unentbehrlich gewesen, wenn wir die Nacht im Wald hätten verbringen müssen.

Wir wurden von unseren eigenen Brüdern verraten, aber man konnte es ihnen nicht verübeln, da sie nicht für ihr Verhalten verantwortlich waren. Die wahren Verantwortlichen waren die Deutschen. Durch den Mechanismus der Entmenschlichung, den sie in den Konzentrationslagern eingeführt hatten, hatten sie ihre Persönlichkeit vernichtet. Die beiden mussten jedoch auf ihrem Weg den Tod gefunden haben, weil sie niemand mehr wieder gesehen hatte und sie waren auch nicht unter den Überlebenden.

Wir mussten eine Entscheidung über unser künftiges Tun fällen. Nachdem wir uns abgesprochen hatten, hielten wir es für das Beste, in den Wald hineinzugehen, ein günstiges Versteck zu suchen und auf die Ankunft der alliierten Truppen zu warten. Aber als wir einige Zeit gelaufen waren, machte uns ein sich wiederholendes Geräusch stutzig, das stark an Schüsse aus automatischen Waffen erinnerte, und wir fragten uns, welchen Grund es dafür gab.

Wir bekamen schnell eine Antwort, als wir plötzlich einen Franzosen vor uns auftauchen sahen. [...] Alle Franzosen im Lager kannten ihn gut, weil er ein Großmaul und ein bisschen verrückt war. Er hatte ein Talent dafür, sich in unmögliche Situationen zu bringen und das brachte ihm furchtbare Prügel ein, nach denen er im Schoße seiner Kameraden stöhnte und fiennte. Doch in diesem Fall war sein Stöhnen berechtigt. Seine Jacke war voller Blut und er hatte einen Arm, der herabhing. Er musste furchtbar leiden. Er sagte uns, dass mit Maschinengewehren bewaffnete Bengel durch den Wald gelaufen waren und auf alles geschossen hatten, was sich bewegte. Er lief durch das Gestrüpp und wurde daher verwundet. Als er wie wir die Schüsse gehört hatte, versteckte er sich im Dickicht, in der Annahme dort sicher zu sein. Wir erfuhren später,

dass die SS, deren Bestand durch die Angriffe reduziert worden war, in der Stadt die Hitlerjugend einberufen hatte. Jeder dieser Bengel bekam von der SS eine Maschinenpistole und einen Beutel Magazine sowie den Auftrag, den Wald zu durchkämmen und zu schießen, wenn sie einen Mann in Häftlingskleidung sahen. Das Dickicht, wo sich ein Flüchtling verstecken konnte, sollte von ihnen genauestens durchsucht werden. Wir waren sehr beunruhigt, weil wir kein Mitleid von diesen Mörderlehrlingen erwarten konnten, die schon von klein auf mit der Vorstellung aufgezogen worden sind, dass Grausamkeit etwas Normales wäre. Und sie zögerten nicht, auf uns zu schießen. Wir waren für sie nur Gesindel, das vernichtet werden musste, damit sich ihre hübsche arische Rasse entfalten konnte. Wir mussten die Waldwege verlassen und tiefer in den Wald vordringen, so dass wir ihnen nicht auf ihrem Weg begegneten. Das machten wir auch, ohne wirklich zu wissen, wo wir hingingen. Wir trafen andere Franzosen, die sich uns anschlossen. Jedes Mal, wenn wir Schüsse hörten, änderten wir die Richtung, aber nach einiger Zeit wurde uns bewusst, dass der Krach von Maschinenpistolen aus allen Seiten herkam und sich das Netz um uns schloss. In diesem Augenblick befanden wir uns am Rande einer Lichtung, wo ein SS Mann auf einem Baumstumpf saß und eine Gruppe von unseren Mithäftlingen, die auf dem Boden saßen, mit seinem Gewehr in Schach hielt. Wir hatten die Wahl, unsere Flucht fortzusetzen oder uns der SS zu ergeben. Nur zwei von uns beschlossen weiter zu fliehen. Wir sahen sie nie wieder. Wir anderen hielten es für ratsamer, uns für die zweite Variante zu entscheiden. So hoben wir die Hände, gingen auf die Lichtung zu und schlossen uns den anderen an.

Etwas später wurden wir mit all denen versammelt, die sich wie wir lieber der SS auf einer Lichtung ergeben hatten. Wir waren etwas weniger als Tausend Überlebende von 3500, die am Morgen Drütte verlassen hatten. Der Tag des 8. April ging zu Ende und ich hatte alle Schicksalsschläge nur mit einer einzigen kleinen Schnittwunde an der Nase

überstanden. [...] Wir konnten die ganze Nacht schlafen, aneinander geschmiegt, um nicht zu frieren. Unter uns gab es viele Verwundete und der gute Doktor Stéphan verbrachte die ganze Nacht bei ihnen, um sie zu pflegen. [...] Am nächsten Morgen mussten wir uns in Reihen aufstellen, 100 in jeder Gruppe. Wir waren ungefähr 800 und ich befand mich in der letzten Gruppe mit meinen Freunden aus Voves, die ich wiedergetroffen hatte. Da waren Legu, Riton, Marcel, Jojo, der kleine Louis und einige andere. Wir mussten selbstverständlich zu Fuß gehen. Aber wohin und wie lange würden wir laufen müssen? Nur eine Gruppe von etwa 100 Verwundeten blieb dort. Plötzlich hörte ich jemanden meinen Namen rufen und ich drehte mich in die Richtung, aus der das Rufen kam. Wie überrascht war ich doch, in der Gruppe der Verwundeten meinen Kameraden Serge zu sehen, den ich mit Legu so gesucht hatte, kurz bevor unser Leben so gefährdet war. Es war Serge, der mich rief und mir Zeichen gab, damit ich zu ihm ging. Aber das war nicht so einfach, weil die SS schon auf jeder Seite der Reihe Position bezogen hatten. Mein erster Versuch endete mit dem Lauf eines Gewehres in den Rippen. Aber ich wollte unbedingt wissen, was Serge am Tag zuvor widerfahren war, und versuchte erneut, zu ihm zu gelangen. Aber dieses Mal passte ich gut auf, dass mir der SS-Mann seinen Rücken zugedreht hatte, damit ich die Reihe verlassen konnte. Ich lief auf die Gruppe der Zurückgebliebenen zu. Ich wollte aber wieder zu meinen Freunden aus Voves, nachdem ich die Erklärung erhalten hätte. Doch als ich Serge erreicht hatte, der in Begleitung zweier mir gut bekannten Belgier war, packten mich viele Hände an der Kleidung und zogen mich zu Boden. Serge und die anderen wollten mich davon überzeugen, nicht mehr in die Reihe zurückzukehren. Sie dachten, dass die in den Reihen keine Chance hatten zu überleben. Wenn wir aber im Wald blieben, hätten wir die Möglichkeit, in der Nacht zu fliehen. Ich muss sagen, dass mich seine Argumente überhaupt nicht überzeugt hatten. Außerdem war ich der Meinung, dass es sehr schwierig war, vorauszusagen, was aus den einen und anderen werden

würde. Zudem wollte ich nicht weg von meinen Voves-Kameraden. Ich machte mich bereit loszustürmen und wartete nur darauf, dass sich der SS-Mann noch einmal umdrehte, als sich die Kolonne plötzlich in Bewegung setzte. Es war zu spät. Es war mir nicht mehr möglich, mich ihnen anzuschließen. Ich sah schweren Herzens, wie sich meine Kameraden von mir entfernten. Ich bereute sehr, sie verlassen zu haben, um meine Neugier zu befriedigen. Das Schicksal hingegen hatte anders für mich entschieden und es hat die richtige Wahl getroffen. Ich blieb also dort, mit Serge und den anderen, unter denen nur wenige Franzosen vertreten waren. Einige kannte ich gut wie Maurice aus dem Presskommando, seinen Cousin André, Cousinet, der, der im Wald verletzt gewesen war. Wir fragten uns, was aus uns werden würde. Vier SS-Männer waren bei uns geblieben, um uns zu bewachen. Sie hatten ein Maschinengewehr auf der anderen Seite des Waldweges aufgestellt. Es zielte auf die Lichtung, wo wir uns befanden. Auf diesem Waldweg haben wir Karren vorbeifahren sehen, die mit Kadavern beladen waren [...]

Wir blieben den ganzen Tag auf dieser Lichtung. Gegen Abend gingen zwei SS-Männer weg. Wir sahen sie einige Zeit darauf, wie sie mit einer Gruppe wiederkamen, die aus mit Gewehren bewaffneten Zivilisten bestand. Dann überließen sie ihnen die Wache und gingen alle vier weg. [...] Als die Nacht einbrach, ließen uns die Zivilisten in Reihe aufstellen. Die Männer, die Schwierigkeiten beim Laufen hatten, wurden von zwei anderen gestützt. Wir gingen in die schwarze Nacht hinein, eingekreist und geführt von den Zivilisten. Wir fragten uns, wo sie uns hinführen könnten. Nach einem ziemlich langen Marsch erreichten wir ein Barackenlager, in das man uns hineingehen ließ. Ich und einige andere betraten ein kleines Zimmer, dessen Boden mit frischem Stroh bedeckt war. Ich ließ mich fallen und schlief sofort ein, ohne mir Fragen über die folgenden Ereignisse zu stellen. Ich weiß nicht, wie lange ich hatte schlafen können, als uns plötzlich die Zivilisten weckten. Man ließ uns

nach draußen gehen, wo uns ein laufender Lieferwagen erwartete. Man ließ 15 Leute einsteigen und der Wagen fuhr in die Nacht hinein. Er fuhr ziemlich lange, vielleicht eine halbe Stunde. Von Zeit zu Zeit hielt er an und wir hörten sie auf Deutsch reden. Schließlich erreichten wir das Ziel. Man ließ uns aussteigen und ein großes Gebäude betreten, in dem ein starker Jauchegeruch herrschte. Wir waren zweifellos in einem Pferdestall. Frisches Stroh lag auf der Erde, aber die Zeit hatten sie nicht mehr gehabt, um ihn zu reinigen. Daher war noch viel Jauche übrig geblieben. Wir waren die ersten Ankommenden, so dass wir uns eine einigermaßen gute Ecke aussuchen konnten, wo wir uns ausstreckten. Der Lieferwagen fuhr die ganze Nacht hin und zurück, um dort all diejenigen zu versammeln, die nach dem Abmarsch der Kolonne auf der Lichtung geblieben waren.

Wir blieben zwei Tage und drei Nächte in diesem Pferdestall und atmeten die nach Mist stinkende Luft ein. Wir waren ohne Hygiene und Nahrung, aber wir waren am Leben und nur das zählte. Unglücklicherweise entzündeten sich die Wunden der Verletzten und viele von ihnen konnten nicht gerettet werden. Sie litten entsetzlich. Wir hörten ihr ständiges Stöhnen und bemitleideten sie, aber man konnte nichts tun, um ihr Leiden zu lindern. Viele von ihnen starben an Ort und Stelle, bevor wir den Pferdestall verließen. [...]

In der Zwischenzeit war die Tür abgeschlossen. Wir hatten aber nebenbei gesagt keine Lust hinauszugehen, weil wir dachten, dass wir dort gut geschützt waren, um auf unsere Befreiung zu warten. Ich hörte den Lärm der Gefechte immer näher kommen. In der letzten Nacht näherte sich uns ein Panzer und richtete sein Kanonenrohr auf uns. Wir waren alles andere als gefasst. Am Morgen hatte der Lärm der Gefechte aufgehört und wir entdeckten, dass die Tür unseres Raumes nicht mehr abgeschlossen war. Wir gingen hinaus und atmeten frische Luft ein. Nach diesen Tagen mit einer nach Pferdestall stinkenden Luft erschien uns das ganz und gar

14 AK STG, Henri Grincourt, Erinnerungsbericht 1995 (Übersetzung), S. 48ff.

wohlthuend. Die Stadt war des Nachts von kanadischen Fallschirmjägern befreit worden.¹⁴

Für Jerzy Giergielewicz ist der Marstall in Celle der Ort, an dem er auch „innerlich“ befreit wurde.

„Das, was später passierte, werde ich nicht beschreiben: Die Exekutionen von Häftlingen, diese mehrtägige Hetzjagd, die die SS, der Volkssturm und die Polizei veranstaltet haben, um diejenigen Häftlinge gefangen zu nehmen und wie Jagdtiere zu töten, die von den Bomben verschont blieben. Ich selbst fand mich in einer Gruppe von Häftlingen wieder, die am Waldrand zusammengetrieben worden waren. Wir lagen zwei Tage und zwei Nächte lang auf dem Boden und warteten auf die Exekution. Ein schreckliches Schicksal, nach drei Jahren des verzweifelten Kampfes ums Überleben so kurz vor der Befreiung zu sterben. In der dritten Nacht wurden wir aber von der SS in eine leere Scheune gebracht. Am frühen Morgen des 12. April sahen wir durch die Barackenfenster die ersten britischen Soldaten. Es war kein Traum mehr, wir waren frei. [...] Die kanadischen Soldaten, die nach einiger Zeit in unsere Baracken gekommen sind, waren von unserem Schicksal und Zustand zutiefst erschüttert. Zu mir kam ein kanadischer Indianer, groß wie ein Grizzlybär, mit einem besorgten Gesichtsausdruck. Er nahm mich behutsam an die Hand und führte mich aus der Baracke. Draußen waren schon deutsche Zivilisten, die eher zufällig in der Stadt aufgegriffen worden waren, sie hatten Tragbahnen zum Transport der Kranken.“¹⁵

Czesław Modrzejewski, Jahrgang 1921, war 1940 nach einer Straßenrazzia in Warschau festgenommen und in das KZ Auschwitz überstellt worden. Wenige Monate später gelang es ihm, trotz seines schlechten Gesundheitszustandes, mit einem Transport in das KZ Neuengamme zu kommen. Von dort überstellte man Czesław Modrzejewski Anfang 1943 in

das Außenlager Drütte. In diversen Gesprächen, Erinnerungsberichten und Interviews sind die unterschiedlichen Strategien des Überlebenskampfes zentrales Thema für ihn.

„Die SS Männer wollten uns mit ihren Gewehren aufhalten, sie riefen immer wieder: „Halt! Halt!“ Wir wollten nur möglichst schnell und möglichst weit weg von dem Zug. Es gab da so einen zwei Meter hohen Gitterzaun. Normalerweise hätte ich Probleme über diesen Zaun mit einem Hochsprungstab zu springen, damals habe ich es aus Angst ohne diesen Stab geschafft. Und ich lief in den Wald, der am Horizont sichtbar war. Im Wald waren schon 5 bis 6 andere Häftlinge und zusammen liefen wir weiter. Im Wald, hinter den Bäumen waren Hitlerjungen versteckt, die auf die Flugzeuge geschossen haben. Also während des Luftangriffs waren sie damit beschäftigt. Und als alles vorbei war, haben sie uns wahrgenommen und riefen „Halt“. Den Häftlingen, die sie festnehmen konnten, befahlen sie, sich auf den Boden zu legen und sie schossen auf sie, auf den Kopf. Von den etwa 15 Häftlingen konnten sich 5 bis 7 retten und die liefen weiter in den Wald, obwohl manche von ihnen auch schon verletzt waren.

Wir hatten Angst uns zu verlaufen. Dann sahen wir vor uns, so 200 bis 300 Meter entfernt, einen Mann mit einem Pferd auf dem Acker. Zwei von uns, einer hatte eine Uhr, sollten zu ihm gehen und um etwas zum Essen bitten. Dafür sollte er die Uhr bekommen. Es hat sich herausgestellt, dass es ein Pole war, der als Zwangsarbeiter bei einem Bauern gearbeitet hat. Er sagte uns, dass wir uns bis zum Abend im Wald versteckt halten sollten, dann würde er uns etwas zum Essen bringen. Am späten Abend ist er tatsächlich wiedergekommen und sagte „Hört mal, da ist ein Heuhaufen, in dem haben sich schon acht von euch versteckt!“ Er brachte uns einen ganzen Eimer mit Erbsensuppe [...] Von diesem Polen haben wir noch erfahren, dass die ganze Gegend schon von den Alliierten

¹⁵ Giergielewicz, Jerzy: Endstation Neuengamme, S. 79/80.

besetzt wurde. Am nächsten Morgen kam er nicht mehr zu uns. In der Nacht haben wir eine Schießerei gehört, so sind wir weitergegangen. Wir wussten nicht, was wir tun sollten. Ein Italiener meinte, wir sollten lieber nicht weitergehen, da der ganze Boden vermint wäre. Es war uns aber völlig egal, wir gingen zur Chaussee, auf der wir amerikanische Soldaten sahen. Wir haben ein „weißes“ Hemd auf einen Stock befestigt, obwohl wir es gar nicht brauchten, wir hatten doch unsere gestreifte Kleidung an. Da kamen alle aus dem Panzer. Sie haben uns mit Zigaretten und weißem Brot „beworfen“, Konserven, Wurst, sie gaben uns alles. Sie haben uns geholfen und wir bekamen einen Passierschein, in dem stand, dass man uns helfen soll.“¹⁶

Über seine Flucht in Celle berichtet Czesław Modrzejewski mit besonderem Stolz und dem Gefühl, doch gegen die SS gewonnen zu haben, da er aus seiner Sicht von den Alliierten nicht befreit, sondern nur „aufgenommen“ werden musste. Nach der Einrichtung eines Lagers für Displaced Persons in Bergen-Belsen, blieb Czesław Modrzejewski dort bis zum Frühjahr 1946, bevor er nach Polen zurückging.

In den etwa 40 Berichten von Frauen aus Slowenien, Polen, Italien und Russland finden sich keine Angaben über eine gelungene Flucht oder über eine Befreiung im Marstall in Celle. So unverständlich es für uns heute ist, suchten scheinbar besonders die Frauen den Schutz der SS.

Im Interview mit der Slowenin Stefka Frangez, Jahrgang 1925, wird dies besonders deutlich.

„Wir sind von den Waggons runtergesprungen. Angelca hat sogar ein Brot aufgehoben und unter den Arm geklemmt. Wie wir gelaufen sind, weiß ich nicht, ich habe einen Zaun vor Augen, viele Verwundete, die auf dem Boden liegen, wie wir gelaufen sind, wie wir da

vorbei gekommen sind... Dann sind wir..., wir sind alleine geblieben und sind auf eine Wiese gekommen und dort wurden wir überfallen..., dort wurden wir von russischen Gefangenen umstellt. Aber in dem Moment ist ein deutscher Kapo gekommen. Er hat uns rausgeholt und gesagt, dass wir fliehen sollten. Wahrscheinlich würden wir sonst vergewaltigt werden. Aber wir waren uns dessen nicht bewusst. So sind wir weiter geflohen und sind zu unseren Mädchen gekommen, die in einem Graben waren.

Dann sind wir rausgekommen aus diesem Graben. Ende. Alles hat sich beruhigt, wir haben unseren Weg fortgesetzt, wir waren eine Gruppe; Mojca war nicht dabei, Angelca war dabei, wir waren das - Steirerinnen, und auch Milica Grilc. Und wir sind gelaufen und haben uns gesagt: „So, jetzt laufen wir weg, wir fliehen.“ Vorher hatte uns aber die SS-Frau, die Kommandantin gesagt: „Ihr seid sicher, so lange ihr unter unserem Schutz seid.“ Das hat sie zu uns gesagt. Und wir haben beschlossen zu fliehen, aber wir sind auf der Hauptstraße geblieben und die Hauptstraße entlang sind SS oder Wachposten oder was weiß ich wer gekommen, und sie haben uns zu einem Sammelplatz gebracht. Dieser Sammelplatz war neben der Straße, im Wald. Dort haben Flugabwehrkanonen gestanden und dort haben wir die Nacht verbracht. Die Mädchen aber, die geflohen sind, die meisten sind am Morgen vergewaltigt zurückgekommen. So dass wir Glück gehabt haben und die Kommandantin hat Recht gehabt, als sie gesagt hatte, dass wir so lange sicher seien, so lange wir in deren Schutz bleiben.

Wir haben damals unter schrecklichem Druck gelebt, was wird sein? Was wird passieren? Damals war das wirklich ... Da habe ich wohl das erste Mal angefangen darüber nachzudenken, was passieren wird, was aus all dem entstehen wird, ob ich nach Hause zurückkehren werde oder nicht.

Und dann sind wir weiter gegangen. [...] Ich kann mich nur erinnern, dass ich zu Fuß gelaufen bin, dass wir zu Fuß gelaufen sind. Ich erinnere mich auch daran, dass die deutschen

16 AK STG, Czesław Modrzejewski, Interview vom 1. 12. 1991.

Familien, ... als wir durch Dörfer kamen, da haben sie uns Eimer mit Wasser hingestellt, aber wir durften nicht ... Es wurde uns nicht erlaubt zu trinken. Ich weiß noch, dass wir irgendwelche Pfühle erreicht haben und, dass wir daraus getrunken haben. Dann haben wir in den Wäldern übernachtet, nur in diesen Kleidchen. Das war im Monat April! Wir haben darin übernachtet und dann den Weg fortgesetzt, dann wurden wir mit LKW transportiert ..., transportiert nach Bergen-Belsen.“¹⁷

In der Gruppe der Sloweninnen ist auch Marija Martinčič. Obwohl auch sie erst Anfang Zwanzig ist, hat sie in der Gruppe eine „Führungsposition“. Sie ist es gewohnt, Situationen schnell zu erfassen und aktiv zu werden. Selber führt Marija Martinčič dies auf ihre aktive politische Arbeit als Kommunistin zurück, wegen der sie auch 1941 in Ljubljana von der italienischen Geheimpolizei festgenommen und später in das KZ Ravensbrück deportiert worden war.

„Wir sind rausgesprungen, ja. Aber wegzulaufen ..., das wäre unnützlich gewesen. In dieser Situation wegzulaufen. Erstens waren wir in dieser Lagerkleidung eingekleidet, zweitens waren wir so erschöpft. Und dann die Gesinnung der Leute, nicht wahr. Wer würde uns denn helfen? Die Deutschen, ich habe sie damals auf dem Bahnhof gesehen. Sie haben draußen gestanden und haben genauso ..., sie haben auch gelitten, so wie wir. Aber ...trotzdem haben sie uns bewacht, geschossen und geprügelt! Das würde einem Selbstmord gleichkommen. [...]

Als wir aus den Waggons gesprungen sind, sind viele am Zug liegen geblieben. Viele sind dann in diesem Wald umgekommen. Also, einige Frauen aus unserer Gruppe haben zu dieser Zeit gefehlt. Ich habe sie gesehen, dort unter dem Vorsprung haben sie gestanden. Meiner Meinung nach war es Richtung Wald sicherer

als Richtung Stadt. Ich habe ihnen zugewinkt, aber wahrscheinlich haben sie sich da sicherer gefühlt und sie sind dort bei der SS stehen geblieben. Und dann bin ich weitergelaufen. Ich habe die Verbindung zu unseren Frauen komplett verloren. Ich bin ganz alleine geblieben. In der Nähe waren zwölf Polinnen, noch jünger als ich. Wir sind gemeinsam nach Westen gegangen, der Sonnenuntergang war damals so schön...Dann ist ein Deutscher gekommen und hat „Halt“ gerufen und wir mussten stehen bleiben. Deutsche Kriminelle waren auch dabei. Die haben Decken ausgelegt und wir mussten uns hinsetzen. Und dann hat einer versucht, eine Decke über mich zu werfen. Ich habe mich aber sehr vor diesem Mann geekelt, so dass ich ihm die Decke zurückgeworfen habe. Dann hat er zu mir gesagt, ich solle nicht so frech sein und mich mit der Situation anfreunden! Immer wieder haben wir Schüsse gehört ...Später habe ich bemerkt, dass fast alle Mädchen, die in der Nähe waren, vergewaltigt wurden. Also diese Nacht war furchtbar. Am nächsten Morgen wurden wir zu einem Sammelplatz gebracht und ich traf meine Kameradinnen wieder.“¹⁸

Marianna Krzykaca aus Polen, damals 22 Jahre alt, erinnert sich vor allem an die Ungewissheit, der die Häftlinge ausgesetzt waren.

„Ich hatte Angst vor den Bomben. Ich bin am Kopf verletzt worden. Viele Kameradinnen sind damals aus dem Zug gesprungen. Als ich etwas zu mir kam, sprang ich auch aus dem Zug – ich blutete am Kopf – auf den Körper einer toten Frau. Aber ich lief weiter in das Feld. Aber nur ein paar Meter, denn die Flugzeuge kamen wieder. Eine Bombe fiel neben mir, so dass ich mit Sand völlig zugeschüttet wurde. Ich sah Jungen...Sie schauten mich an... Was würden sie tun? Männer haben mich später ausgraben müssen. [...]

Also später sind zuerst unsere Wunden versorgt

17 AK STG, Stefka Frangez, Interview vom 10.8.2000

18 AK STG, Marija Martinčič, Interview vom 5.8.2000

19 AK STG, Marianna Krzykaca, Interview vom 1.6.1992

worden. Wir gingen zum Arzt. Er war Zahnarzt und Häftling in Drütte. Überall waren Schüsse. Der Kommandant kam und sagte, dass diejenigen, die laufen könnten, eine Marschkolonnie bilden sollen und die Verletzten mit dem Auto transportiert würden. Überall waren Maschinengewehre... Eine Polin kam und sagte, dass wer nur irgendwie gehen kann, mitlaufen solle. Sie hat 35 ausgewählt. Ich war unter ihnen, da ich nur eine Kopfverletzung hatte. Wir gingen so 2 bis 3 Kilometer und dann fuhr an unserer Gruppe ein Bauer vorbei, der den SS Mann, der uns eskortierte, fragte, woher wir seien. Der SS-Mann erzählte ihm, dass wir vom Transport sind, der in Celle bombardiert worden ist. Vorher hatte der SS-Mann noch zu uns gesagt, dass wir ganz langsam gehen sollten, so dass wir noch vor Bergen-Belsen befreit werden könnten. Es kam aber anders. Immer noch hörten wir Schießereien. Während sich der SS-Mann mit dem Bauern unterhielt, kam ein LKW und wir mussten einsteigen. Wir hatten Angst, was nun kommen würde. Dann erreichten wir Bergen-Belsen ...“¹⁹

Für die Interviewpartner ist die ganz persönliche Darstellung der Ereignisse auch ein Mittel, darauf zu verweisen, dass die meisten Häftlinge der KZ Drütte und Salzgitter(-Bad) in Celle und Bergen-Belsen ums Leben kamen. Viele von ihnen hatten die unmenschlichen Lebens- und Arbeitsbedingungen in den Konzentrationslagern jahrelang überlebt. Sie starben kurz vor der nahen Befreiung, nur weil die SS die Lager räumte. Diese Anklage schwingt in jedem Erinnerungsbericht mit, in allen Interviews ist den Gesprächspartner anzumerken, dass sie dies am meisten berührt. Die Vorgänge nach dem Luftangriff in Celle sind auch heute noch unvorstellbar, Überlebende sagen auch: nicht erzählbar ...

„Als wir nach Hause kamen, war das, was wir über die KZ-Lager erzählten, für unsere Leute unvorstellbar, die [Hetz-]Jagd in Celle glaubten sie uns gar nicht!“ (Wassilij Krotjuk)



FOTO: ARCHIV GEDENKSTÄTTE DRÜTTE

Von links: Stefania Bajer, Janina Kobusinska, Joanna Fryczkowska, Marianna Kryczkato am 10. April 1995 bei der internationalen Begegnung ehemaliger Häftlinge am Lagergebäude des früheren KZ Salzgitter(-Bad).

■ Quellen

- Arbeitskreis Stadtgeschichte e.V. (Hrsg.):* Das KZ unter der Hochstraße. Gedenk- und Dokumentationsstätte KZ Drütte. Salzgitter 2001.
- Bertram, Mijndert:* April 1945. Der Luftangriff auf Celle und das Schicksal der KZ-Häftlinge aus Drütte. Celle 1989.
- Creydt, Detlef (Hrsg.):* Zwangsarbeit. Für Industrie und Rüstung im Hils 1943-1945. Band 4. Holzminde 2001.
- Giergielewicz, Jerzy:* Endstation Neuengamme, Außenlager Drütte. Der Weg eines 17-jährigen aus Warschau durch vier Konzentrationslager. Bremen 2002.
- Giergielewicz, Jerzy:* Najkrótsza historia wojny i hitlerowskiej okupacji Polski 1939-1945, widziana oczami i opisana gehenna losu polskiego chłopca z warszawskiego Żoliborza. Szczecin 2000.
- Hertz-Eichenrode, Katharina (Hrsg.):* Ein KZ wird geräumt. Häftlinge zwischen Vernichtung und Befreiung. Die Auflösung des KZ Neuengamme und seiner Außenlager durch die SS im Frühjahr 1945. Katalog zur Wanderausstellung. Band 1: Texte und Dokumente. Bremen 2000. Band 2: Karten. Bremen 2000.
- KZ-Gedenkstätte Neuengamme (Hrsg.):* Lebensläufe. Lebensgeschichtliche Interviews mit Überlebenden des KZ Neuengamme. Ein Archivbuch. Hamburg 1994.
- Möller, Klaus:* Arbeitshilfe für den Unterricht. Ein KZ wird geräumt. Häftlinge zwischen Vernichtung und Befreiung. Ein Begleitheft zur Wanderausstellung. Über die Auflösung des KZ Neuengamme und seiner Außenlager durch die SS im Frühjahr 1945. Hamburg 2000.
- Neumann, Klaus:* Shifting Memories. The Nazi past in the new Germany. Michigan 2000.
- Pischke, Gudrun:* „Europa arbeitet bei den Reichswerken“. Das nationalsozialistische Lagersystem in Salzgitter. Salzgitter 1995.
- Wysocki, Gerd:* Arbeit für den Krieg. Herrschaftsmechanismen in der Rüstungsindustrie des „Dritten Reiches“. Arbeitseinsatz, Sozialpolitik und staatspolizeiliche Repressionen bei den Reichswerken „Hermann Göring“ im Salzgitter-Gebiet 1937/38 bis 1945. Braunschweig 1992.
- Wysocki, Gerd:* Häftlinge in der Kriegsproduktion des „Dritten Reiches“. Das KZ Drütte bei den Hermann Göring-Werken in Watenstedt-Salzgitter. Oktober 1942 bis April 1945. Salzgitter 1986.
- Wysocki, Gerd:* Zwangsarbeit im Stahlkonzern. Salzgitter und die Reichswerke „Hermann Göring“ 1937-1945. Braunschweig 1982.

■ *Arbeitskreis Stadtgeschichte e.V./Gedenk- u. Dokumentationsstätte KZ Drütte,*
Wehrstr. 29, 38226 Salzgitter,
Tel.: 05341 44581, Fax: 05341 179213,
e-mail: info@gedenkstaette-salzgitter.de
www.gedenkstaette-salzgitter.de

■ *Elke Zacharias,* Jahrgang 1962, Historikerin M.A.,
seit 1990 wiss. Mitarbeiterin des Arbeitskreis Stadtgeschichte e.V. und
seit 1992 Leiterin der Gedenk- und Dokumentationsstätte KZ Drütte.

Walter Altmann

*Ohne
das Lachen
zu verlieren*

EIN BERLINER
ÜBERLEBENSSTAGEBUCH



Friedrich Nolte Berlin

ODYSSEE
oder
Unser Zug hielt endlich in der Stadt Celle

Es ging nach Drytte [Drütte], wo die Hermann-Göring-Werke waren. In Drytte wurden wir mit den dort bereits in einem unterirdischen Lager gefangenen Häftlingen vermischt. Auf dem Hof entdeckten wir einen großen Galgen, der uns erschauern ließ. Wir wußten nicht, was auf uns zukommen würde, zumal die Bewachungsleute sich sehr rabiati benahmen. Die meisten von uns waren völlig ausgehungert. Die Bewachungsleute warfen uns trockene Brotscheiben vor die Füße. Wenn sich die Häftlinge dann auf die Brotstücken stürzten wie Hühner auf das Futter, schlugen die Bewacher mit Gewehrkolben auf die Hungrigen ein. Mit diesen Lagerinsassen wurde ich, zusammen mit hinzugekommenen weiblichen Häftlingen, denen man die Haare abgeschoren hatte und die deswegen Tücher um den Kopf trugen, in einem großen Sammeltransport von insgesamt über 4000 Häftlingen mit unbekanntem Ziel in einen Güterzug verladen. So rollten Tausende von Häftlingen von einem Lager ins andere.

Unser Zug hielt endlich in der Stadt Celle. Im Bahnhofsgelände war ein langer Munitionszug mit Kanonen abgestellt. Soldaten in deutscher Uniform lungerten überall herum. Ich sprach sie in einem unbewachten Augenblick an. Sie gaben keine Antwort. Es waren Russen. Russen in deutscher Uniform. Plötzlich tauchten eng-

lische Flieger auf. Der Tod drohte vom Himmel auf uns herabzustürzen. Aber die Flugzeuge verschwanden wieder. Ich warnte die SS-Leute und machte darauf aufmerksam, daß man den Zug hinausfahren lassen müsse, da die Engländer mit Sicherheit den Bahnhof bombardieren würden. Die Antwort lautete: „Schnauze!“ „Wirst gleich sehen, was du auf deine Schnauze kriegst!“ knurrte ich zurück. Da waren die englischen Flieger auch schon wieder da. Bomben fielen vom Himmel. Der Bahnhof und der Munitionszug wurden ausradiert. Durch die herumfliegenden Splitter wurde auch unser Transportzug in Mitleidenschaft gezogen. 400 Häftlinge sollen bei diesem Angriff umgekommen sein, wie mir der später von den Alliierten eingesetzte Polizeipräsident von Celle mitteilte.

Der Tumult, das Durcheinander, war die gewünschte Gelegenheit für mich zur Flucht. Ich sprang aus dem Zug und raste in den Wald. Hinter mir rannten einige französische Häftlinge. „Walter, Walter, nimm uns mit!“ Die Gestapo und die SS-Leute schossen hinter uns her. Am Waldesrand stand eine Siedlung. Aus einem Haus kam ein Mann mit einem Revolver in der Hand. „Mann, steck deinen Revolver weg, wir tun dir nichts. Wir sind froh, wenn man uns nichts tut!“ schrie ich ihm entgegen. Dann versuchte ich, mich von meinen französischen Kameraden zu trennen.

Wenn man uns zusammen gefaßt hätte, wäre sofort klar gewesen, daß wir KZ-Häftlinge waren. Ich rannte um mein Leben, um meine Freiheit. Tief im Wald versteckt, zog ich meinen Sträflingsanzug aus. Von Frau Kiel hatte ich damals eine Zivilhose und ein Försterhemd erhalten, die ich unter dem Sträflingsanzug trug. Ich vergrub im Walde, was mir auf meinem Wege hinderlich schien: Dokumente, auch Bilder von meiner Frau. Ich wollte mir diese Sachen später wiederholen, habe aber die Stelle nicht mehr gefunden.

Es dämmerte schon, als ich an eine Schlucht kam, die mir den Weg versperrte. Bäume waren über den Abhang gelegt. Ich wollte in meiner Todesangst hinüberbalancieren, verlor jedoch beinahe das Gleichgewicht und mußte zurückkriechen. Mit letzter Kraft hangelte ich mich schließlich doch noch hinüber. Jetzt war der Abstand zwischen meinen Verfolgern und mir größer. Diese Hetzjagd hätte ich nicht länger ausgehalten. Ich war völlig erschöpft. Es wurde immer dunkler und kälter. Es war April 1945. Der Boden unter mir wurde feucht. Ich stapfte durch einen Sumpf. Willenlos ließ ich mich auf einen Baumstumpf fallen und wollte den Morgen abwarten. Die Kälte machte mir zu schaffen. Ich hatte ja nur das Försterhemd an. Da vernahm ich ein Geräusch. Irgendwo in der Nähe mußte eine Chaussee sein. Mit letzter Kraft raffte ich mich auf und ging dem Geräusch nach. Tatsächlich, ich stand plötzlich auf einer Straße. Auf dem dunklen Band, das sich durch den Wald schlängelte und das der Mond gespenstisch beleuchtete, kam ein Radfahrer heran. Ich fragte ihn, woher er käme und wohin er führe. Er kam aus Oldau. Er versicherte mir, daß es bis dorthin nicht weit wäre. Erschöpft wankte ich weiter. Vor einer Siedlung ließ ich mich unter irgendeinem Baum fallen. Nur ausruhen, dachte ich, gleich muß der

Morgen kommen. Die Kälte kroch in meinen ausgelaugten Körper. Ein letztes Mal raffte ich mich hoch. Ich sprach mir Mut zu. Das erste Haus, an das du kommst, gehört dir. Ich war todmüde und trotz der Kälte vor Erschöpfung durchgeschwitzt. Mir war klar, daß ich hier nicht liegenbleiben durfte. Es wäre mein Tod gewesen. In meiner Verzweiflung suchte ich nach einem Haus.

Bald kam ich an eine kleine Villa. Ich klopfte. Nichts rührte sich. Ich klopfte stärker. Eine Frauenstimme rief: „Wer da?“ „Ich bin ein Mann der Organisation Todt [errichtete während des Krieges unter Beteiligung ausländischer Arbeiter und Unternehmer kriegswichtige Bauten; benannt nach dem Ingenieur und nationalsozialistischen Politiker Fritz Todt]. Ich soll mich in Hamburg melden. Der Bahnhof Celle und mein Zug wurden aber durch einen Bombenangriff zertrümmert. Auf der Flucht vor den Bomben blieb ich an einem Stacheldraht hängen. Dabei muß ich meine Jacke mit all meinen Papieren verloren haben.“ Meine erfundene Geschichte hatte Erfolg. „Woher kommen Sie?“ schreckte mich die Stimme hoch. „Aus Holzminden!“ antwortete ich. Dieser Ortsname fiel mir ein, weil ich ihn auf der Durchfahrt gelesen hatte. Da schrie die Frau auf: „Papa, Papa, ein Herr aus Holzminden ist da, aus Holzminden!“ Ich begriff nicht, was an Holzminden so besonders war. Die Tür ging auf. Mir wurde erzählt, daß der 15-jährige Sohn der Familie nach Holzminden eingezogen worden sei. Aufgeregt wurde ich gefragt, ob dort etwas passiert sei. „Dort sind die Amis. Sie lassen solche Jungens laufen. Auf jeden Fall wird dort nicht mehr geschossen“, versuchte ich die Frau zu beruhigen. Nach langem Zögern ließen mich die Leute in ihr Haus. Sie waren freundlich zu mir. Ich durfte mich im Parterrezimmer auf einem Sofa ausstrecken. Im Nebenzimmer schlief die Großmutter.

Obwohl ich hundemüde war, hatte ich eine unruhige Nacht. Bei jedem Geräusch schreckte ich hoch. Ich träumte von der SS und der Gestapo. Ich träumte, sie kämen und hetzten mich weiter. Im Morgengrauen erwachte ich schweißgebadet. Noch schlaftrunken und müde, betrachtete ich mich im Spiegel. Ein verwahrlostes, unrasiertes Gesicht starrte mir dort entgegen. Auf der Stirn war ein großer, furchterregender Strich von Blut. Ich wunderte mich, daß die Leute soviel Vertrauen zu mir gehabt hatten, bei meinem Anblick. Ich sah aus, als wäre mein Kopf gespalten. So fühlte ich mich auch. Ich wusch den Strich ab. Es war das Blut eines Kameraden. Nach dem Waschen und Rasieren wurde ich mir wieder ähnlich. Das Ehepaar und die Mutter waren schon auf den Beinen. Ich stellte mich unter dem Namen Ehrmann vor. Man gab mir Kaffee und etwas Brot. Ob ich keine Brotmarken hätte, das Brot sei knapp. „Nein, sie waren in der Brieftasche im Jackett, welches ich auf der Flucht vor den Bomben verlor“, stotterte ich. Dann kamen Besucher. Zunächst tauchte ein Oberleutnant auf. Mir blieb vor Schreck der Kaffee im Halse stecken. Der Oberleutnant grüßte mit „Guten Morgen“. Ich mußte ihm meine Geschichte wiederholen. Anscheinend glaubte man mir. „Die Muna-Werke (Munitionswerke) werden in die Luft gesprengt.“ informierte uns der Oberleutnant. „Jetzt ist der Zahltag gekommen. Jetzt kriegen sie Scheiße in die Hose.“ Ich freute mich, daß ich jemanden zur Seite hatte, der kein hundertprozentiger Nazi war. Da ging die Tür auf, und eine nächste Besucherin trat ein, eine große Blondine mit einem strammen „Heil Hitler“. Sie breitete Kaffee, Wurst und Schinken auf dem Tisch aus. Ich schielte auf diese Pracht und war so voller Staunen, daß der Wirt, der gerade das Zimmer betrat, mein Staunen mitbekam. Er machte mich mit der Dame bekannt. „Ja, Herr

Ehrmann, diese Dame ist auch bei der Organisation Todt. Gleich um die Ecke ist das Büro. Dort bekommen Sie Lebensmittel, und dort wird man Ihnen bestimmt eine Möglichkeit zeigen, nach Hamburg zu gelangen.“ „Ich will mich in Hamburg und nicht hier melden, sonst teilt man mich für einen anderen Auftrag ein,“ erklärte ich. „Aber Sie müssen doch Lebensmittelmarken bekommen!“ sorgte sich der Hausherr und gab mir die Adresse vom Bürgermeister des Nachbarortes. Von ihm sollte ich mir Lebensmittelmarken geben lassen. Mir fiel ein, daß mir Frau Kiel beim Abschied eine Uhr, einen Kompaß und etwas Geld zugesteckt hatte. Als die Besucher verschwunden waren, fragte ich die Frau, was für die Übernachtung und Frühstück schuldig wäre. Entrüstet lehnte sie eine Bezahlung ab. Ich bat sie um eine Krawatte von ihrem Mann, eine grün-rot gemusterte, die zum Försterhemd paßte. Als Bezahlung drängte ich ihr 10 Mark auf: Damit waren auch die Übernachtung und das Frühstück bezahlt. Jetzt war ich kein Häftling mehr, hatte Zivilkleidung an.

So gestärkt, wanderte ich zum Bürgermeister nach Oldau, eine Empfehlung meines Gastgebers in der Tasche. Ich betrat die Amtsstube mit einem schneidigen „Heil Hitler“. Es war jedoch nur die Sekretärin da. Der Bürgermeister sei noch nicht erschienen, ich solle später wiederkommen, fertigte sie mich ab. Und ich kam wieder. Mit einem zackigen Hitler-Gruß eröffnete ich dem Bürgermeister mein Anliegen. Ich bat ihn um Lebensmittelmarken und spulte wieder meine Legende als Mitarbeiter der Organisation Todt ab.

Warum ich gerade Hamburg in meiner Geschichte erwähnt habe? Ich hatte erfahren, daß es nach dort überhaupt keine Verbindung gab, nicht einmal eine noch intakte Zugstrecke. Es konnte also niemand meine Geschichte nachprüfen. Der Bürgermeister war sehr

mißtrauisch. Ob ich wenigstens einen Brief bei mir hätte, aus dem er meinen Namen erkennen könnte. Ich hatte nichts. Zu guter Letzt gab er mir doch Lebensmittelmarken und eine Adresse, wo ich übernachten könne. Ich klopfte beim Bauer Bornemann. „Sie haben Glück“, meinte er, „meine Tochter ist in Heidelberg. Sie können ihr Zimmer haben.“ Dann fuhr er eifrig fort: „Wir müssen in der Nacht alle in den Wald raus. Die Muna-Werke werden in die Luft gesprengt.“ Dies wußte ich bereits vom Oberleutnant. Die Nacht kam. Ich fürchtete mich, hinauszugehen, und legte mich lieber gleich nieder, hoffend, daß nichts passieren würde. Das Fenster stand weit offen. Da gingen die Sprengungen los. Steine und Staub flogen mir um die Ohren. Als der erste Spuk vorbei war und auch die zweite Sprengung, stand plötzlich der Bauer vor mir. „Ehrmann, Sie müssen hier raus. Sie kommen ja um.“ Er rüttelte mich. Ich war eingeschlafen. Schlaftrunken murmelte ich: „Wer ist Ehrmann?“ Dann taumelte ich erschrocken hoch und stammelte etwas, um mich zu verbessern.

Aber Bornemann schien argwöhnisch geworden zu sein. Am nächsten Tag erklärte er mir, daß seine Tochter wiederkäme. Er benötige das Zimmer für sie. So ging ich wieder zum Bürgermeister und bat ihn um eine neue Unterkunft. Er schickte mich zum Bauern Hesselmann, der eine Holzfabrik hatte. Die Eheleute Hesselmann traf ich in heller Aufregung an: ihr ältester Sohn hatte einen höheren Posten bei der Hitler-Jugend. Er sollte flüchten. Seine Eltern hatten ihm gerade einen großen Tornister aufs Rad gepackt, voll mit Lebensmitteln. Sie hätten jetzt andere Sorgen, ich solle mittags wiederkommen, sagten sie mir. Als ich mittags kam, durfte ich in ihr Wohnzimmer einziehen. Ich erinnere mich noch heute daran. Frau Hesselmann gab mir

Klöße mit Backobst zu essen. Heißhungrig stürzte ich mich auf das Mahl. Nach dem Mittagmahl kam Bauer Hesselmann zu mir. Er trug einen weißen Schnurrbart und fragte mich bis aufs Hemd aus. Ich erzählte ihm, daß ich aus Berlin stamme und mit meiner Frau und ihrer Schwester ein Hotel im Riesengebirge hätte. Ich weiß nicht mehr, was ich ihm noch alles erzählt habe, nur um ihn loszuwerden. Nicht zu Unrecht vermutete ich, daß er ein großer Nazi sei. Dann fragte ich ihn, ob er für mich eine Arbeit hätte. „Was, Arbeit?“ Das war ihm neu, daß einer freiwillig arbeiten wollte. „Der Krieg ist bald zu Ende, und Sie wollen arbeiten?“ Das konnte er nicht fassen. Ob er nicht Holz zu stapeln hätte. „Nun ja, wenn Sie unbedingt wollen?“ Ich ging also auf den Hof und stapelte Holz, wobei mir ein Knecht half. „Jetzt kriegen die Nazis ihren Zahntag!“ redete der auf mich ein. Ich sagte kein Wort, wußte ich doch nicht, ob er mich nicht nur aushorchen wollte. Plötzlich kamen zwei Kettenhunde vorbei: Feldgendarmarie. „Heil Hitler!“ „Heil Hitler!“ grüßte ich zurück. Mein Mitstapler hob die Hand nicht. Ich durfte jedoch um keinen Preis auffallen. Sie gingen an uns vorbei, kehrten dann aber sofort zurück. „Sind Sie der Herr Ehrmann? Bitte kommen Sie mit.“ Hesselmann hatte mich denunziert. Im Wohnzimmer mußte ich alles vorzeigen, was ich besaß. Darunter befand sich auch ein Abreißkalender von Frau Kiel, der Bibelforscherin. Der Kalender enthielt fromme Sprüche. „Den Mann können sie von einem Flugzeug abgesetzt haben,“ meinte der eine Gendarm. „Möglicherweise ist er ein Spion. Den nehmen wir gleich mit!“

Diensteifrig wurde ich gefesselt und ins Dorf abgeführt. Unterwegs durfte ich die Stimmung der Bevölkerung spüren, was mich innerlich befriedigte. Die Leute drohten der Feldgendarmarie mit erhobenen Fäusten. In Oldau sah

ich mir erst einmal die Gendarmerie-Unterkunft von außen an. Ich fand jedoch keine Möglichkeit zu flüchten. Die Kellerfenster waren mit Eisenstäben gesichert. In der Amtsstube riefen die Kettenhunde den Vorgesetzten, der sich im oberen Stockwerk befand. „Wir haben einen großen Fang gemacht. Einen Spion, einen Saboteur bringen wir!“ Und was sie nicht noch alles sagten. Zunächst blieb der Leiter der Gendarmerie unsichtbar. Sein 12-jähriger Sohn kam hinunter. Neugierig, wie Buben nun einmal sind, interessierte er sich mächtig für mich. „Sie waren beim Bombenangriff dabei? Bei uns haben die Fenster nur so geklirrt.“ Ich erzählte ihm eine spannende Geschichte, wie der Bahnhof in Celle entzwei ging und der Munitionszug in die Luft geflogen war, ebenso der Zug nach Hamburg. Und ich klagte ihm mein Leid, daß ich nun keine Ausweispapiere mehr hätte und sein Vater mich nun wohl einsperren würde. „Nein, mein Papa sperrt niemanden ein!“ entrüstete er sich. Der Chef der Gendarmerie kam. Ein freundlich aussehender Mann. „Haben Sie ihn untersucht?“ fragte er einen der Beamten. Der Gendarm breitete meine Habseligkeiten aus: Zahnbürste, Rasierapparat, Tubenseife, Abreißkalender, Uhr, Kompaß, Geld und ein Foto meiner Frau. Verzweifelt stotterte ich meine ganze Geschichte noch einmal. „Lassen Sie die Sachen hier, morgen bekommen Sie alles zurück.“ sagte der Chef des Gendarmeriepostens. „Und nun gehen Sie dorthin, wo Sie zuletzt geschlafen haben.“ „Zu Hesselmann etwa, der mich denunzierte?“ wehrte ich ab. Da schrieb er mir eine Bestätigung, offiziell mit einem Stempel und Unterschrift: „Walter Ehrmann darf bei Hesselmann oder Bornemann diese Nacht übernachten. Gendarmerieposten Oldau, Kreis Celle.“ Mit dieser Bescheinigung ging ich zum Bürgermeister. Kopfschüttelnd hörte er von

meiner Verhaftung und von Hesselmanns Denunziation. „Ich möchte bitte eine andere Unterkunft,“ schloß ich meinen Bericht. „Vielleicht ist die Tochter des Bauern Bornemann doch nicht gekommen, und ich kann bei ihm übernachten.“ Noch einmal ging ich den Weg zu Bornemann. Als ich dem Ehepaar von meiner Verhaftung berichtete, waren sie empört über ihren Nachbarn Hesselmann. Ich durfte das Zimmer ihrer Tochter sofort beziehen, da sie wider Erwarten nicht gekommen war. Am nächsten Morgen meldete ich mich, wie befohlen, wieder auf der Feldgendarmerie. Der Chef gab mir meine hinterlegten Gegenstände bereitwillig zurück. Ich durfte gehen. Als ich mich vom Posten etwas entfernt hatte, bemerkte ich, daß der Gendarm, der mich verhaftet hatte, mir mit dem Fahrrad folgte. Um ihn abzuschütteln, ging ich quer durch den Wald.

Ich war wieder allein, ein freier Mann mit einem gültigen Ausweis. Es schien mir, als leuchtete die Sonne heller, als sängen die Vögel lieblicher als je zuvor. Das erste Mal nach meiner Flucht aus dem Güterzug war ich frei, mit einem amtlichen Schein in der Tasche! Ich pfiff vor mich hin. So wanderte ich durch den Wald und befand mich in einer anderen Welt. Immer wieder sagte ich mir: du bist ein freier Mann.

Plötzlich wurde ich wieder an die Realität des Krieges erinnert: eine Granate schlug neben mir ein, als ich in eine Lichtung trat. Völlig schutzlos war ich aus dem Dickicht herausgetreten und in die kämpfenden Linien zwischen Alliierten und Deutschen geraten. Ich ließ mich niederfallen und kroch weiter, immer weiter, bis es Abend wurde, bis zur grenzenlosen Erschöpfung.

Endlich erreichte ich den nächsten Ort. Gleich am ersten Bauernhof hielt ich an und fragte, ob ich übernachten dürfe. „Die Flüchtlinge liegen bei mir schon auf dem Flur!“ bedauerte der

Bauer. „Ich habe wirklich keinen Platz.“ „Darf ich im Kuhstall schlafen?“ versuchte ich mein Glück. „Das wage ich Ihnen nicht anzubieten.“ Ich zog den Kuhstall jeder weiteren Strapaze auf der Landstraße vor und legte mich auf ein Bündel Stroh zum Schlafen nieder, darin hatte ich mittlerweile Übung. Die Kühe blökten vor Angst. Wieder wurden Munitionswerke in die Luft gesprengt. Durch den Luftdruck löste sich ein Dachziegel und verletzte mich am Fuß. Ich stöhnte vor Schmerz und schleppte mich unter eine Kuh. „Wenn jetzt der nächste Ziegel herunterfällt, trifft es die Kuh und nicht mich.“ Ich schämte mich solcher Gedanken, die nicht gerade tierfreundlich waren, nicht. Die Kühe stampften verschreckt. Vor Angst leckte mir eine braune mit ihre langen Zunge über das Gesicht. Ich schlief ein, warm eingehüllt in Kuhmist.

Am anderen Morgen entsetzte sich der Bauer: „An Sie hatte ich nicht mehr gedacht!“ und betrachtete erschrocken meine Fußverletzung. „Ein zweites Mal werden Sie nicht im Kuhstall schlafen. Heute abend wird unsere Tochter bei uns schlafen, und Sie können ihr Zimmer haben!“ ordnete er an, wohl um den Schaden wiedergutzumachen. Diese Leute verwöhnten mich geradezu. Dennoch wurde unser Friede immer wieder durch „Werwölfe“ gestört, die plötzlich auftauchten. Es waren verstreute Trupps, die sich aus halbwüchsigen Hitlerjungen und unbelehrbaren Dummköpfen, die noch an den Endsieg glaubten, gebildet hatten und sich nun durch Rauben und Plünderungen ernährten. Die Bauern gaben ihnen Brot und Lebensmittel, damit sie schnell wieder verschwanden. Mich überfiel gräßliche Angst. Ich zog mich in das mir zugewiesene Zimmer zurück und wollte mir gerade die Schuhe ausziehen, als die Bäuerin ganz aufgeregt hereinstürzte. „Herr Ehrmann, die Werwölfe sind schon wieder da!“ Mein

Atem stockte. Was wohl jetzt wieder passiert? Aber es passierte nichts. Wenige Minuten später kam die Bäuerin erneut in mein Zimmer und gab mir einen Kuß. „Unsere Befreier sind da! Amerikaner, die Schokolade gegen Milch eintauschen wollen!“ Freudentränen standen in ihren Augen. Zum ersten Mal hatte ich eine ruhige Nacht. Ich fühlte mich von den Amerikanern beschützt.

Am anderen Tag machte ich mich auf nach Celle, das inzwischen von den Alliierten besetzt war. Ich wollte bei dem von den Amerikanern eingesetzten Polizeipräsidenten vorsprechen, um meinen richtigen Namen wiederzubekommen. Aber wie sollte ich den Mann in all dem Durcheinander finden! Durch sämtliche Etagen des Polizeipräsidiiums irrte ich und sah nur leere Stühle und Schreibmaschinen. Endlich begegnete ich einem Herrn mit einer Armbinde. „Wo ist, bitte, der neue Polizeipräsident?“ fragte ich. „Wenn Sie det wollen, det bin ich.“ Na endlich. Er hörte sich nun meine wahre Geschichte an: daß ich KZ-Häftling in Buchenwald und später in Holzen gewesen sei, daß ich unter einem anderen Namen geflüchtet bin und Walter Altmann hieße, daß ich keine Papiere, keinen Brief hätte, nichts, womit ich mich ausweisen könne. Ich bat ihn, doch bei der Deutschen Briefkasten-Reklamegesellschaft in Berlin, wo mein Name bekannt sei, anzufragen. Schließlich glaubte er mir und stellte mir einen neuen Ausweis mit meinem richtigen Namen aus. Wohin sollte ich nun mit meinem Ausweis gehen? Nach Berlin? Dort wurde noch gekämpft. Zurück nach Holzen? „Was, nach Holzen wollen Sie, wo das Lager ist? Sind Sie verrückt?“ polterte der Polizeipräsident. „Wollen Sie etwa ins Lager zurück?“ „Nein, natürlich nicht. Aber ich kenne dort eine Familie, zu der ich möchte.“

Wieder begab ich mich auf Wanderschaft. Kilometer um Kilometer legte

ich mit wunden Füßen zurück. Die Schuhe, die mir Frau Kiel gegeben hatte, stammten von ihrem Vater und waren für mich reichlich eng, aber immerhin besser als die Holzpantinen der Häftlinge. Ich schloß mich auf meiner Wanderung den zurückflutenden Landsern an, die ihre eisernen Rationen bei sich trugen. Sie teilten mit mir das Wenige, das sie hatten. Angsterfüllt schleppte ich mich dahin. Nie wußte ich, welche Gesinnung mein Gegenüber hatte. Überall gab ich mich als Organisation-Todt-Mann im zivilen Arbeitsdienst aus. Unterwegs überfielen mich einmal polnische KZ-Häftlinge, die entlassen worden waren. „Gebt ihm eins auf den Schädel!“ höhnten sie, „er ist sicher ein Nazi!“ Sie raubten mich aus, obwohl ich ihnen erklärte, daß ich auch KZ-Häftling gewesen war. In dieser wirren Zeit gab es weder Freund noch Feind. Überall herrschte Mißtrauen. Ich wurde noch zweimal ausgeplündert, weil man mich für einen alten Nazi hielt.

Bald gab es nichts mehr zu rauben bei mir. Um Brot bettelnd, mit Blasen an den Füßen, wanderte ich durch zerstörte deutsche Dörfer, grenzenlos müde. Die Soldaten schimpften auf das Hitler-Regime. Jeder begriff plötzlich, in welchen Abgrund der Führer und seine Gefolgschaft das deutsche Volk geführt hatten. Kilometer um Kilometer marschierte ich tagelang durch die alliierten Stellungen.

Schließlich erreichte ich mein Ziel. Mit schier überschwenglicher Freude empfing mich das Försterehepaar. Frau Kiel umarmte und küßte mich. Sie konnte es kaum glauben, daß ich wieder heil vor ihr stand.

■ Walter Altmann, *Ohne das Lachen zu verlernen*. Ein Berliner Überlebenstagebuch. Verlag Friedrich Nolte, Berlin 1977.



FOTO: VERLAG F. NOLTE

■ **Nachbemerkung:**

Walter Altmann, am 6.7.1893 als drittes von insgesamt fünf Kindern in Berlin-Kreuzberg geboren, wuchs vom vierten Lebensjahr an vaterlos auf, die Mutter arbeitete als Angestellte in einem Bekleidungs-geschäft und hatte für ihre Kinder nicht viel Zeit. Die Mutter war mit der Erziehung ihrer Kinder überfordert und gab den etwa 10jährigen Walter, zusammen mit dem jüngeren Bruder, ins II. Jüdische Waisenhaus nach Berlin-Pankow. Dort beendet er die Schule, erlernt (immer noch im Waisenhaus) erfolgreich das Schneiderhandwerk und besucht nebenher eine Fortbildungsschule. Die Schneiderei, das

Erfinden technischer Dinge in der Freizeit und ein guter Geschäftssinn verschaffen ihm schon früh ein gutes Einkommen. Der Zwanzigjährige betreibt bereits eine kleine Maßschneiderei. Von 1914 bis 1919 hält ihn der 1. Weltkrieg auf, in dem er es bis zum Gefreiten bringt und ein Eisernes Kreuz II.Klasse erhält. Danach wird er wieder selbstständiger Maßschneider, genießt die Freuden des Lebens, nimmt am kulturellen Leben der Stadt teil, besucht gern die Theater, unterstützt finanziell nicht unerheblich das jüdische Waisenhaus und kümmert sich um seine Erfindungen, z.B. das erste

Motorflugzeug mit einschiebbaren Tragflächen, die einschiebbare Treppenbank (sprich "Rolltreppe"), einen hochklappbaren Badeschrank, den Teppichlift, den "leuchtenden" Briefkasten u.v.a.m.

Der mit einer Christin verheiratete "Nichtarier", wie Altmann sich in seinen Erinnerungen nennt, wurde nach der sogenannten "Kristallnacht" 1938 ins KZ Sachsenhausen verschleppt. Dem uner-müdlichen Wirken seiner Frau und eines befreundeten Rechtsanwaltes hatte er seine Entlassung aus dem KZ im November 1938 zu verdanken. Er reist unmittelbar nach seiner Entlassung nach Frankreich (Paris) aus. Doch schon im September 1939 werden alle Ausländer, vor allem die Deutschen, in ein Lager gebracht. Er lehnt es ab, gegen Deutschland zu kämpfen und meldet sich zum Einsatz in die Fremdenlegion. Nach dem Waffenstillstand zwischen Deutschland und Frankreich (im Juni 1940) hat das strapaziöse Leben in der Fremdenlegion für Walter Altmann erstmal ein Ende und er kehrt erleichtert nach Frankreich zurück. Wieder verhilft ihm sein Geschick als Schneider zu einer auskömmlichen Existenz, bis im Juli 1944 die französische Miliz und die deutsche Gestapo ihn in Toulouse aufspüren und ins KZ Buchenwald verschleppen. Er wird der Häftling Nr. 69.631 und kommt im Spätherbst 1944 ins Lager Holzen bei Holzminden. Auch hier verhilft ihm sein Schneiderhandwerk zu einem etwas erträglicheren Lageraufenthalt. Er lernt das Försterehepaar Kiel kennen, besonders Frau Kiel wird für ihn und viele andere KZ-Häftlinge eine wichtige, hilfreiche, rettende Gestalt. Sehr viel später, nach dem Krieg, läßt Walter Altmann ihr einen Gedenkstein setzen: *„... auf dem ich unter ihrem Namen einmeißeln ließ: 'Ihre dankbaren KZ-Häftlinge.' Zusammen mit dem Bürgermeister des Ortes und einigen Dorfbewohnern enthüllte ich den Gedenkstein und legte einen Kranz auf ihre letzte Ruhestätte.“*

Doch das war Holzen bei Holzminden. Die Alliierten rückten immer näher, sehr schnell. Die ursprünglich geplante Ausrottung der Häftlinge konnte nicht mehr durchgeführt werden. Es wurden Transporte zusammengestellt. Einer ging nach Drütte. Hier setzt unser Auszug aus den Erinnerungen von Walter Altmann ein.

Nach dem Krieg geht Altmann erst nach Berlin, dann einige Zeit wieder nach Paris und kehrt 1952 endgültig nach Berlin zurück. Er wird 1954 Mitglied der Jüdischen Gemeinde in (West-)Berlin, arbeitet wieder als Konstrukteur und Erfinder, reist u.a. nach Israel und schreibt mit 84 Jahren seine Erinnerungen auf, die 1977 im Verlag Friedrich Nolte Berlin erscheinen. Zwei Jahre später, am 17.12.1979 stirbt Walter Altmann. Er liegt auf dem jüdischen Friedhof Heerstraße in Berlin begraben.

Oskar Ansell

Eine „Hasenjagd“ in Celle

In den letzten Kriegstagen waren überall im noch unbesetzten Deutschland KZ-Häftlinge unterwegs. Seit dem Vormarsch der Roten Armee war die SS bemüht gewesen, Konzentrationslager vor den anrückenden alliierten Truppen zu räumen. So war Auschwitz beispielsweise weitgehend evakuiert worden; die meisten seiner überlebenden Insassen waren auf Fußmärschen oder mit der Bahn in weiter westlich gelegene Konzentrationslager gebracht worden. Bei diesen Evakuierungen kamen zehntausende von Häftlingen ums Leben: sie verdursteten oder erfroren während tagelanger Aufenthalte in Güterwaggons oder wurden von Wachmannschaften erschossen, wenn sie nicht mehr weiterlaufen konnten.

Als die Front von allen Seiten aus auf den Rest des Dritten Reiches vorrückte, wurden diese Evakuierungen zunehmend hektischer und abstruser. Während beispielsweise Häftlinge des in Thüringen gelegenen KZs Buchenwald in Richtung Süden in Marsch gesetzt wurden, wurden Insassen der im südlichen Niedersachsen befindlichen Außenlager des KZs Neuengamme in Richtung Norden geschickt. Zwei dieser Außenlager in Salzgitter, Drütte und Salzgitter-Bad, wurden von der SS am 7. April 1945 geräumt. Die Häftlinge wurden in einen Güterzug verfrach-

tet, der sie in das etwa 90 Kilometer nördlich von Salzgitter gelegene KZ Bergen-Belsen bringen sollte.¹ Möglicherweise waren in diesem Zug auch Häftlinge aus Holzen, einem Außenlager Buchenwalds, deren Transportzug auf seinem Weg nach Bergen-Belsen in Salzgitter Halt gemacht hatte.

Am 8. April wurde der Zug mit etwa 4.000 Häftlingen auf den Güterbahnhof in Celle, etwa 20 Kilometer südöstlich von Bergen-Belsen, umgeleitet und neben einem Munitionstransport abgestellt. Um etwa 18 Uhr griffen drei amerikanische Bomberstaffeln mit insgesamt 132 B-26 Marauders die Bahnanlagen in Celle an. Beide Züge wurden getroffen, etwa die Hälfte der Häftlinge wurde getötet. Die meisten Überlebenden versuchten, dem Bombenhagel und den auf sie schießenden Bewachern zu entkommen. Viele von ihnen rannten in Richtung des Neustädter Holzes, einem Waldstück westlich des Bahnhofs.

Angehörige der SS, der SA, der Polizei und der Wehrmacht machten sich daran, die Geflohenen wieder einzufangen oder zu töten. In der Celler Nachkriegszeit firmierte ihre konzertierte Aktion, die Jagd auf die Überlebenden des Luftangriffs, als die „Hasenjagd“. 1989 erinnerte sich Wilhelm Sommer, der 1945 dreizehn Jahre alt war, an

¹ Für das Folgende siehe: Bertram 1989; Bertram 1993. S. 226-230.

„Männer in grau-blau gestreiften, breit gestreiften, Jacken und Hosen und solche[n] randlosen – also auch aus dem gleichen Stoff – randlosen Mützen auf, die also wie die Hasen übers Feld jagten“. Angehörige der SS und der SA hätten auf sie geschossen, gab Sommer Auskunft, „und dann – als wenn man so 'ne Hasenjagd macht – dann sausten da so sieben, acht oder auch einzelne, manchmal ganze Trauben, sausten, also kamen aus diesen Hecken ‚rausgebrochen‘“².

Der Historiker Mijndert Bertram ermittelte, dass nicht jeder, der sich an der Jagd auf die Geflohenen beteiligte, auf Befehl gehandelt hatte:

*Dies gilt insbesondere für Zivilisten, die sich einzeln oder in kleinen Gruppen auf die Jagd nach Häftlingen machten und sich – späteren Zeugenaussagen zufolge – teilweise anschließend mit der Zahl der von ihnen Getöteten brüsteten. Ob die vom Flugplatz Wietzenbruch kommenden, mit Pistolen bewaffneten Feuerwehrleute, die ebenfalls ohne zu zögern auf die Flihenden schossen, einen entsprechenden Befehl besaßen, muß indessen dahingestellt bleiben.*³

Die „Hasenjagd“ dauerte bis zum 10. April. Einigen Häftlingen gelang es, sich bis zum Einmarsch der alliierten Truppen am 12. April vor ihren Jägern zu verstecken. Etwa 1.100 wieder eingefangene Männer und Frauen wurden auf einem Sportplatz in der Nähe des Neustädter Holzes zusammengetrieben. Dreißig von ihnen wurden kurzerhand als Plünderer hingerichtet. SS-Männer trieben ungefähr 500 Gefangene nach Bergen-Belsen.

Wer unterwegs zusammenbrach, wurde auf der Stelle erschossen. Britische Truppen erreichten das Konzentrationslager am 15. April und befreiten die Überlebenden.

Männer und Frauen, die zu schwach für den Marsch nach Bergen-Belsen schienen, wurden auf dem Gelände der Heidekaserne, einer Infanterie-Kaserne in Celle, gefangengesetzt und sich selbst überlassen. Am 12. April besetzte die 15. Schottische Division der britischen Armee Celle und entdeckte das improvisierte Lager in der Heidekaserne. Für die britischen Soldaten war dies die erste Begegnung mit einer solch großen Gruppe von KZ-Häftlingen. Der Chronist der Division schrieb später:

*In Celle stieß die 15. Schottische Division auf ein kleines aber durchaus schreckliches Konzentrationslager, ein Belsen im Kleinen, in dem sich einige hundert Tote und Sterbende befanden. Die Bürger von Celle stellten eine kalte Distanziertheit über die Schrecken, die sich mitten unter ihnen ereignet hatten, zur Schau. Colonel F. M. Richardson [...] traf Maßnahmen, die geeignet waren, ihnen die Wahrheit nahe zu bringen. Er sorgte nicht nur dafür, dass die Celler selbst die Leichen wegschafften, sondern veranlasste auch, dass sie den überlebenden Opfern medizinische Versorgung, Wäsche und Vorräte zukommen ließen.*⁴

„KZ-Leute“

Im Juni 1946 wurde die Celler Schriftstellerin Hanna Fueß (1886-1972), die zwei Romane veröffentlicht, über lokales Brauchtum geschrieben und viele Jahre für die Cellesche Zeitung gearbeitet hatte, von der Celler

² Wilhelm Sommer, aufgezeichnet am 8. Juni 1989, zitiert in: Bertram 1989. S. 15-16.

³ Bertram 1989. S. 16-17.

⁴ Martin 1948. S. 309: „In Celle, the 15th Scottish Division came upon a small but truly horrible concentration camp, a Belsen in microcosm, in which there were a few hundred dead and dying. The citizens of Celle expressed a bland ignorance of the horrors that had been going on in their midst. Colonel F. M. Richardson [...] however, took appropriate steps to bring the truth home to them. He saw to it not only that the citizens of Celle themselves removed the corpses, but also that they provided medical attention, linen, and supplies for those victims who had survived.“

Kreisbauernschaft beauftragt, eine Chronik über das Leben im Landkreis Celle (zu dem die Stadt Celle damals nicht gehörte) in den Jahren unmittelbar nach dem Krieg zusammenzustellen.⁵ Sie zeichnete etwa 350 Augenzeugenberichte für die Chronik auf, die meisten in den Jahren 1947 und 1948. Eine Auswahl wurde 1991, 19 Jahre nach dem Tod von Hanna Fueß, veröffentlicht.⁶ Die Berichte sind eine vorzügliche historische Quelle, die Auskunft gibt über das Leben und die vorherrschenden Alltagsstimmungen im ländlichen Niedersachsen in der unmittelbaren Nachkriegszeit. Die meisten Informanten der Fueß waren Alteingesessene. Viele gehörten zu den alten Eliten. Flüchtlinge aus dem Osten Deutschlands, die sich nach dem Krieg im Landkreis niedergelassen hatten, waren in der Sammlung unterrepräsentiert. Ehemalige Zwangs- und Fremdarbeiter, Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge – die sogenannten Displaced Persons (DPs) – machten 1946 einen beträchtlichen Teil der Bevölkerung des Landkreises aus. Sie wurden von Hanna Fueß nicht befragt.

Die Befragten machten oft keinen Hehl aus ihrer ideologischen Affinität zum Nationalsozialismus. Das ist kaum überraschend. Die NSDAP hatte im Landkreis Celle seit 1929 vergleichsweise starke Unterstützung erhalten, auch wenn nach 1933 die überwiegende Mehrheit der ländlichen Bevölkerung im Landkreis Akte staatlicher Einflussnahme, die negative Auswirkungen auf die wirtschaftliche Situation der Bauern hatten, missbilligte.⁷ Diejenigen Befragten, die dem nationalsozialistischen Regime insgesamt kritisch gegenüber-

standen, waren zumeist mit der antiklerikalen Haltung der NSDAP nicht einverstanden. Hanna Fueß selbst hatte das Naziregime unterstützt und in der Zeit des Dritten Reiches weiterhin veröffentlicht. Für viele ihrer Interviewpartner wird es einfach gewesen sein, frank und frei zu sprechen, weil Hanna Fueß offensichtlich eine mitfühlende Zuhörerinnen war und versprach, keine Berichte zu Lebzeiten der Befragten zu veröffentlichen.

Bemerkenswert an diesen Berichten ist das von den Erzählern an den Tag gelegte Selbstmitleid. Demnach begann mit dem Kriegsende eine Zeit des Leidens für die Deutschen, die im Celler Raum lebten. „Der Krieg war ja nun zu Ende, aber nun kam das dicke Ende, da haben wir alle unsern Teil erlebt“, beklagte sich ein Bauer aus Altencelle (UZ, 144). Für andere bedeutete das Ende des Zweiten Weltkrieges keineswegs das wirkliche Ende des Krieges: „Der Krieg begann hier erst, als er zu Ende war“, sagte ein katholischer Pfarrer aus Unterlüß (UZ, 248). „Krieg“ bedeutete Zusammenstöße alliierter und deutscher Truppen, die sich auf die Zivilbevölkerung auswirkten, der Zustrom von Flüchtlingen aus dem Osten Deutschlands, in einigen Fällen die Evakuierung einzelner Häuser oder ganzer Dörfer, die von den Alliierten gebraucht wurden, und – und das ist am wichtigsten – Zusammenstöße mit ehemaligen Häftlingen aus Bergen-Belsen sowie ehemaligen Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen.

Während des Krieges arbeiteten bis zu 3.000 Zwangsarbeiter in Celle. Bis zu 14.000 ausländische Arbeiter, einschließlich der Kriegsgefangenen, wa-

5 Schulze: Unruhige Zeiten [UZ] 1991 (a). S. 9-52. Weitere Verweise auf diese Sammlung, abgekürzt UZ, erscheinen in Klammern im Text. Die Stadt Celle umfasst heute mehrere Vororte, die 1946 noch eigenständige Dörfer und Teil des Landkreises Celle waren.

6 Andere Berichte aus der Sammlung sind andernorts veröffentlicht worden: Schulze 1990, 1991 (b), 1992; wenn aus den Berichten der Fueß-Sammlung zitiert wird, habe ich, wenn möglich, die veröffentlichten Versionen genutzt.

7 Münkler 1991. S. 38-110; über das allgemeine Ausmaß der Akzeptanz der nationalsozialistischen Ideologie im ländlichen Niedersachsen siehe auch: Herlemann 1993.

ren im umliegenden Landkreis eingesetzt. Als die Briten Bergen-Belsen befreiten, zählten sie etwa 60.000 Überlebende, von denen mehr als ein Fünftel innerhalb der nächsten Monate starb. Stadt und Landkreis Celle hatten nach dem April 1945 daher eine große Zahl von DP's unterzubringen: Am 1. Juli 1945 beherbergte Celle, das 1939 weniger als 40.000 Einwohner hatte, etwa 23.000 Ausländer, die überwiegende Mehrheit von ihnen DP's, und 48.000 Deutsche.⁸

In den von Hanna Fueß aufgezeichneten Berichten wurden die Beziehungen zu den befreiten ausländischen Häftlingen und Zwangsarbeitern größtenteils beschrieben, als ob diese keine Vorgeschichte gehabt hätten. Keiner der Erzähler gestand irgendeine Form der Verantwortung dafür ein, was Kriegsgefangenen, Juden, polnischen Zwangsarbeitern und anderen, die vor dem April 1945 im Landkreis gefangen gehalten worden waren, passiert war. Wahrscheinlich konnten die Befragten ihr Wissen um die Existenz des Konzentrationslagers Bergen-Belsen allein wegen seiner Nähe und reinen Größe nicht leugnen – schließlich übertraf die Zahl der von den Briten befreiten Gefangenen die der gesamten Vorkriegsbevölkerung des Landkreises Celle. Aber kaum einer der Befragten gab zu, von den Bedingungen im Lager gewusst zu haben.

Im Nachkriegsdeutschland stellten selbsternannte und gewählte Volksvertreter nicht nur sich selbst Persilscheine aus, sondern waren oft auch nur zu gern bereit, für ihre Mitbürger zu bürgen. Ernst von Briesen, ein Richter aus Bergen, das dem Lager am nächsten gelegene Dorf, war bereit zu beschwören, dass „kaum jemand in Bergen irgend etwas von dem Vorhandensein

dieses Lagers geahnt“ habe (UZ, 290). Eine ähnliche Behauptung findet sich in den Memoiren von Wilhelm Brese, einem bekannten ortsansässigen Christ-Demokraten und langjährigen Bundestagsabgeordneten.⁹

Walter Redeker, ein Apotheker aus Winsen, war entsetzt über das, was er bei einer Besichtigung des Lagers einige Wochen nach der Befreiung sah, erwähnte aber nicht die katastrophalen Bedingungen vor der Befreiung, auf die sich aus den im Mai 1945 verfügbaren Informationen leicht schließen ließ:

Die Zustände in Belsen glichen einem Breughelschen Bilde, die Frauen verrichteten nackt ihre Notdurft, alles hatte sich gelöst aus Sitte und Ordnung. Wenn Belsen nicht überbelegt gewesen wäre, hätte es nie zu solchen Verhältnissen kommen können. Es war gut angelegt mit Grünflächen und guten sanitären Anlagen. (UZ, 76)

Während für einige der Interviewten Bergen-Belsen ein Schandfleck für Deutschland war,¹⁰ zeugt kein Bericht von echtem Mitgefühl mit Häftlingen aus Bergen-Belsen, den „KZ-Leuten“, wie sie von Fueß' Informanten oft genannt wurden. „Die KZ-Leute hätten nicht so einfach auf freien Fuß gesetzt werden dürfen“, dachten zwei Frauen aus Dageförde.¹¹

Bevor er zum Flüchtling wurde und sich in Winsen niederließ, besaß Oskar Stillmark ein Gut im Wartheland, einem Teil Polens, in dem die Deutschen das durchgeführt hatten, was man heute ethnische Säuberungen nennt. Als er seinen Eindruck von einer Gruppe von Häftlingen auf dem Weg nach Bergen-Belsen schilderte, sprach Stillmark sich und alle anderen Deutschen von jeglicher Verantwortung frei und relati-

8 Hack 1995. S. 90; Bertram u. Voss 1995. S. 27.

9 Brese 1976. S. 67.

10 Habenicht, Karl: Kriegserlebnisse vor und nach der Besetzung Hermannsburgs. 37, HF, Bd. 3.

11 Marie Brockmann und Marie Kohrs, Dageförde, 23. April 1948, HF, Bd. 2.

vierte das Leid der KZ-Häftlinge, indem er in seinem Bericht sofort von Bergen-Belsen nach Winsen abschweifte:

Drei Tage vor dem Einmarsch [der britischen Armee] kam der Durchmarsch der KZ-Leute, größtenteils aus dem Ruhrgebiet, von wenigen Wachmannschaften begleitet. Sie machten einen ganz entkräfteten Eindruck, sie hatten seit fünf Tagen nur ein halbes Brot und eine kleine Dose Fleisch erhalten. Sie machten nicht den Eindruck, als ob sie politische Gefangene seien, sondern als ob man Schwerverbrecher vor sich habe. Belsen wurde auf die Art völlig überfüllt. Das Sterben dort setzte erst nach dem Einmarsch der Engländer ein. Es waren die Gefangenen aus Auschwitz mit Typhus gekommen, sie hatten auch die SS-Leute angesteckt. Die Lebensmittelzufuhren stockten. Die Lagerleitung mußte bei den Bauern [Nahrung] requirieren. Dann kam die englische Besatzung, und das Schmalz und das Corned Beef in den ausgehungerten Mägen verursachte erst recht ein Massensterben, so gut es auch gemeint war. Unsere Männer aus Winsen wurden zu den Beerdigungen kommandiert nach dem Einmarsch [der Briten].

Bei der Einnahme hat Winsen sehr gelitten. 14 bis 15 Häuser wurden zerstört. Es geschah durch Aribeschuß [Artilleriebeschuss, d. Red.]. Durch Tiefflieger wurden in Winsen Alfred Eicke und eine DRK-Schwester getötet auf dem Hauptverbandplatz bei Dr. Hähne. (UZ, 84)

Käthe Lontzek, eine Rot-Kreuz-Schwester aus Belsen, wurde 1960 interviewt. Zu diesem Zeitpunkt war ihre Erinnerung an Bergen-Belsen zu einer Karikatur geworden, die nachdrücklich drei Punkte betonte. Erstens sei das Konzentrationslager bis Februar 1945 ein guter Ort gewesen („wir beneideten die Insassen, die bei Alarmen in Frieden gelassen wurden, ihr Lager war hell

beleuchtet und schien in unsere Dunkelheit“). Zweitens sei die Situation im Lager nach dem Februar 1945 unerträglich geworden, weil Gefangene aus Auschwitz nach Bergen-Belsen evakuiert worden waren. Der Kommandant Josef Kramer (der im Dezember 1945 als Kriegsverbrecher gehängt wurde) könne nicht für die Verhältnisse verantwortlich gemacht werden, denn sie seien das Ergebnis äußerer Umstände gewesen, wie etwa dem, dass „Güterzüge mit Lebensmitteln“ das Lager nicht erreichten, weil alliierte „Tiefflieger die Lokomotiven beschossen“. Drittens seien die Briten für den Tod der befreiten Gefangenen nach dem 15. April 1945 verantwortlich, weil sie sie mit ungeeignetem Essen versorgt hätten. Lontzek vermutete, dass die Briten dies getan hätten, um Filmaufnahmen von sterbenden Gefangenen zu machen!¹² Mehr als 50 Jahre nach der Befreiung Bergen-Belsens waren Einwohner von Bergen und den benachbarten Dörfern, die bereit waren, die albatraumhaften Szenen einzugestehen, die sie spätestens nach der Befreiung des Lagers zwangsläufig gesehen haben mussten, immer noch die Ausnahme.¹³

In der unmittelbaren Nachkriegszeit betrachteten die Deutschen osteuropäische DPs im allgemeinen mit Verachtung, wenn nicht sogar als Bedrohung. In Salzgitter beispielsweise bemerkte der britische Kommandant 1946, dass die örtliche deutsche Bevölkerung glaubte, alle DPs seien schlecht.¹⁴ Was die Berichte der von Hanna Fueß Befragten so bemerkenswert macht, ist die Offenheit und Einhelligkeit, mit der sie jene ablehnten, die dem Regime zum Opfer gefallen waren. Ein Bauer aus Bollersen schien die Hilfe, die er hungernden ehemaligen Häftlingen

¹² Käthe Lontzek, Bergen, 20. April 1960, HF, Bd. 1.

¹³ Für solch einen Bericht siehe Siebernik 1992. S. 52-53.

¹⁴ Wetzel 1992. S. 310.

leistete, zu bereuen: „Erst waren die KZ'ler so schlapp, wenn sie kamen. Sie kriegten Milch und Essen und erholten sich so rasch, daß sie schon nach acht Tagen anfangen, zu rauben und zu plündern!“ (UZ, 333)

Ohne Ausnahme sahen die Befragten in den befreiten KZ-Häftlinge eine Plage, die plünderte und die Bevölkerung des Landkreises Celle bedrohte. „Viel Last haben wir durch die KZ-Leute gehabt, die Geschäfte wurden geplündert, das nahm immer krassere Formen an“, sagte ein Geschäftsmann aus Winsen (UZ, 81). Käte Wentze, eine Evakuierte aus Hannover, behauptete: „In diesem Ansturm kamen die KZ-Leute, die haben meinen Kindern Brot, Butter und Marmelade vom Tisch weggeklaubt, haben vom Fliegenschrank gleich die ganze Gaze runtergerissen und alles mitgenommen: Eier und Kronsbeeren samt Gläsern.“ (UZ, 150) Berichte über Fälle von Plünderungen sind wegen der Fülle an Details über die gestohlenen Dinge bemerkenswert:

Die erste Arbeit der Sieger bestand darin, die KZ-Leute vom KZ-Lager in die Kasernen zu legen. Da ich mit meinem Hof direkt vor dem Kasernenhof lag, flutete alles auf meinen Hof. Mir haben die KZ-Leute mit Russen und Polen zusammen 19 Schweine, 18 Rinder und Kälber, zwei Schafe, alle Gänse, Enten und Puten sowie 100 Hühner in drei Nächten durch Einbruch und Zerschlagen der Türen und Fenster gestohlen (Normalstand an Großvieh 28 Kopf). (UZ, 306)

Ein ehemaliger Lehrer aus Bostel, der seine Stellung aufgrund seiner NSDAP-Mitgliedschaft verloren hatte, stellte Hanna Fueß eine Liste gestohlener Gegenstände zur Verfügung, in der er „3 Paar Unterhosen, 3 Paar lange Unterhosen [...] 6 Gabeln, 5 Eßlöffel“ aufzählte,

als ob solch eine Bestandsaufnahme ihm hätte helfen können, die Ordnung wiederherzustellen, die im April 1945 gestört worden war.¹⁵

Informanten der Fueß sahen sich selbst, nicht aber Juden oder Kriegsgefangene, in der Opferrolle. Der Bauer Rudolf Habermann aus Bergen, der den am stärksten antisemitisch geprägten Bericht in der Sammlung beisteuerte, schien zunächst die Not der Gefangenen in Bergen-Belsen anzuerkennen, obwohl er Begriffe benutzte, die eher für Tiere als für Menschen passen: „So kam es, daß die erbarmungswürdigen Geschöpfe, die schon völlig zusammengebrochen ankamen, beim Eintreffen der Besatzung zu Tausenden verendet herumlagen.“ (UZ, 298) Aber laut Habermann gab es Schlimmeres:

Was sich während dieser Zeit abspielte, ist wohl das schrecklichste seit dem Dreißigjährigen Krieg. Zu Tausenden strömten die KZ-Häftlinge und polnische und russische Kriegsgefangene, Italiener und Franzosen in unser friedliches Dorf, raubten und plünderten, was sie an Habe vorfanden. (UZ, 299)

Zweifellos gab es Fälle von Plünderungen durch Überlebende aus Bergen-Belsen und ehemalige Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene. Und am Anfang taten die britischen Besatzer, von denen viele sehr schockiert waren über das, was sie in Bergen-Belsen gesehen hatten, wenig, um Plünderungen zu verhindern.¹⁶ Ähnliche Beobachtungen konnten in anderen anfangs von amerikanischen und britischen Streitkräften besetzten Teilen Deutschlands in den ersten Wochen unter alliierter Regierung gemacht werden. In Celle wie auch anderswo brachten die britischen Besatzer die Situation bald unter Kontrolle. Es gibt keine Hinweise darauf,

¹⁵ Stegmann, Bostel, 30. Juli 1946, HF, Bd. 2.

¹⁶ Schulze 1995. S. 46-47; zur Reaktionen der Briten siehe auch: Reilly 1998. S. 24-33.

dass DPs verhältnismäßig mehr Verbrechen verübten als die deutsche Bevölkerung, weder in der Region Celle noch in anderen Teilen Deutschlands.¹⁷ Es gibt auch keine Belege dafür, dass Überlebende aus Bergen-Belsen versuchten, Rache für ihr Leid zu nehmen, indem sie die örtliche deutsche Bevölkerung terrorisierten. Die einzigen Deutschen, die in Bergen-Belsen und anderen befreiten Lagern Opfer von Racheakten der Überlebenden wurden, waren ehemalige Wachen und „Kapos“, Gefangene, denen die SS die Aufsicht über ihre Mitgefangenen übertragen hatte.¹⁸

Dass in der Wahrnehmung und im kollektiven Gedächtnis der Westdeutschen ein unverhältnismäßig hohes Vorkommen von Kapitalverbrechen und Plünderungen durch DPs in den ersten drei Nachkriegsjahren verankert ist, legt nahe, dass durch den Begriff „gesetzlose DPs“ von der großen Zahl der Verbrechen, die von Deutschen in den unmittelbaren Nachkriegsjahren begangen wurden, abgelenkt werden sollte. Fueß' Informanten beschönigten größtenteils diesen letzten Punkt, der besonders in gesellschaftlich eng verwachsenen ländlichen Gegenden ein bedeutendes Problem dargestellt haben muss. Der einzige der Befragten, der sagte, dass Ortsansässige für viele der Verbrechen, die „KZ-Leuten“ und polnischen Zwangsarbeitern zugeschrieben wurden, verantwortlich waren, hatte einen kommunistischen Schwager, der im Konzentrationslager Mauthausen inhaftiert gewesen war.¹⁹

Die „friedlichen“ Dorfbewohner, die ausdrücklich das ihnen durch die „KZ-Leute“ zugefügte Leid schilderten, sahen sich nicht als „passive“ Opfer. Mehrere Berichte erwähnen Aktivitäten von Bürgerwehren. In einem erscheint

der Begriff „Hasenjagd“ wieder: „wenn geplündert wurde, setzte sich das ganze Dorf zur Hilfe ein, einer vom Posaunen-Verein hatte ein Waldhorn, der mußte sofort blasen, wenn wo Not war, dann wir alle los mit Knüppeln, es war oft die reine Hasenjagd [...]“²⁰

Obwohl in einigen Berichten der Zug aus Salzgitter erwähnt wird, tauchen nirgendwo die Ereignisse zwischen dem 8. und 10. April auf, die in Celle als „Hasenjagd“ bekannt wurden. Anna Rehwinkel, eine Bäuerin aus Westercelle, beschrieb, wie sie Gefangenen, die in ihrem Garten Zuflucht gesucht hatten, Brot und Kaffee gab. Sie schalt einen Armeeeoffizier, der vorschlug, dass man die Flüchtenden eher erschießen sollte, als sich um sie zu kümmern: „Ich sagte: ‚Aber machen Sie keine Geschichten! Ich will von solchen Geschichten nichts wissen, auf meinem Hofe geschieht so etwas nicht!‘“ (UZ, 181-182) Dass „so etwas“, die Ermordung der entflohenen Gefangenen, dann woanders geschah, schien sie nicht besonders zu stören.

Der Pächter Ferdinand Knoop aus Hambühren berichtete:

Auf dem Bahnhof in Celle stand unglücklicherweise am Sonntag, dem 8. April, ein Zug mit KZ-Leuten, der wurde mit bombardiert. Nun liefen die KZ-Leute mit ihren Zebraanzügen im Neustädter Holz herum. Wir haben dann auch einige aufgefangen, viele haben sich auch freiwillig gefangen nehmen lassen, weil sie ja doch nicht wußten, wohin sie sollten. Wir haben sie dann durch versprengte Wehrmacht-Kommandos nach Belsen geschickt. (UZ, 96)

Wie viele der von Fueß gesammelten Berichte, sind auch Knoops Erinnerungen aufschlussreich, sowohl wegen des

17 Hack 1995 S. 98; Schulze: UZ. 1991. S. 38-40; Jacobmeyer 1985. S. 46-50.

18 Reilly 1998. S. 152.

19 Adele Penzhorn, Misselhorn, 7. August 1957, HF, Bd. 4.

20 Hermann Bliefernicht aus Oldendorf, zitiert nach Hack 1995. S. 97; siehe auch: Ernst Lindemann, Altencelle, 23. Juni 1946, HF, Bd. 1.

Nichtgesagten als auch des Gesagten. Was bedeutete es, Flüchtende „aufzufangen“? Was geschah mit denen, die sich nicht gefangen nehmen ließen? Warum sind Wiedereingefangene durch Wehrmachtssoldaten nach Bergen-Belsen gebracht worden? Wie in Habermanns Bericht, usurpierten auch in Knoops Erzählung die Deutschen die Opferrolle; „KZ-Leute“ wurden nur vorübergehend als Opfer betrachtet, bevor sie zu Menschen gemacht wurden, die Unrecht taten: „Aus dem KZ-Zug in Celle hatten sich die Hauptträdelsführer bei den Fremdarbeitern von unserer Hambührener Muna [Munitionsfabrik; Anm. d. Red.] eingeknistet. Alle zusammen gingen nun von hier auf Raub aus. [...] Diese Horden holten sich einfach weg, was sie wollten.“ (UZ, 97)

Für die von Hanna Fueß Befragten begann mit der Befreiung der verschiedenen Gruppen ausländischer Gefangener ein Zustand allgemeinen Chaos. Ihre Berichte erwähnen weder die systematische Unordnung der vorausgegangenen 12 Jahre noch die weitverbreitete Gesetzlosigkeit, die durch den Bombenangriff am 8. April ausgelöst wurde, als „normale Deutsche“ aus eigener Initiative heraus flüchtende KZ-Häftlinge jagten, oder durch das Eintreffen der Briten, als viele Deutsche Geschäfts- und Privathäuser in Celle plünderten.^{20a}

Hannah Arendt besuchte Deutschland ungefähr zu der Zeit, als Hanna Fueß die meisten der Augenzeugenberichte sammelte. Sie machte eine Beobachtung, die auch die Einstellung der von Fueß Befragten auf den Punkt bringt: „Diese scheinbare Herzlosigkeit“, schrieb die Autorin der „Elemente und Ur-

sprünge totalitärer Herrschaft“ 1950 über Nachkriegsdeutschland, „ist jedoch nur das auffälligste Symptom einer tief verwurzelten, hartnäckigen und gelegentlich brutalen Weigerung, sich dem tatsächlich Geschehenen zu stellen und sich damit abzufinden [...] Solch eine Flucht vor der Realität ist auch, natürlich, eine Flucht vor der Verantwortung.“²¹

Hanna Fueß, Hermann Löns und Berichte von Plünderungen

Geschehnisse wie die zwischen dem 8. und 10. April 1945 gab es nicht nur in Celle. Auch andernorts in Deutschland wurden Züge mit Häftlingen bombardiert und fliehende Überlebende von ihren Bewachern erschossen. Ein Zug mit Häftlingen aus Bremen, der ebenfalls auf dem Weg nach Bergen-Belsen war, wurde bombardiert, als er am 11. oder 12. April 1945 auf dem Bahnhof von Wintermoor hielt. Flüchtende Häftlinge wurden von den SS-Wachmannschaften ermordet.²² Am 10. April 1945 wurde der Bahnhof von Lüneburg bombardiert und ein Zug mit KZ-Häftlingen getroffen. Die „Lüneburger Landeszeitung“ rief die Zivilbevölkerung auf, die Häftlinge einzufangen und jene, die Widerstand leisteten, zu töten.²³ Zur gleichen Zeit jagten Zivilisten, unter ihnen auch Hitlerjungen, in der Nähe von Soltau entflozene KZ-Häftlinge und brachten sie um.²⁴ Auch der Begriff „Hasenjagd“ wurde andernorts unter ähnlichen Umständen verwendet: Ortsansässige aus der Umgebung des KZs Mauthausen in Österreich nannten es „Hasenjagd“, als sie 495 sowjetische Gefangene nach einem Massenausbruch im Februar

20a Maehner 1995. S. 23.

21 Arendt 1950. S. 342-43; siehe auch Inge Nordmanns neuesten Kommentar in: Arendt 1993. S. 67-96.

22 Nordhoff 1991. S. 43.

23 Wienecke 1996. S. 168.

24 Nordhoff 1991. S. 89-93.

1945 jagten.²⁵ Was jedoch einmalig ist, ist die Art, wie die „scheinbare Herzlosigkeit“ der Bewohner der Stadt und des Landkreises Celle in einem 1910 erschienenen Buch vorweggenommen wurde.

Als Hanna Fueß ihre Tätigkeit für die Celler Kreisbauernschaft aufnahm, hatte sie bereits eine erhebliche Berühmtheit erlangt – nicht so sehr wegen ihrer Arbeit bei der „Celleschen Zeitung“, sondern wegen ihrer Beziehung zu Hermann Löns. Löns (1866–1914) war in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts einer der bekanntesten deutschen Schriftsteller. Er veröffentlichte mehrere Romane und Gedichtsammlungen, die die Menschen und die Flora und Fauna des ländlichen Niedersachsens und besonders der Lüneburger Heide verklärten. Seit 1902 hielt sich Löns über längere Zeiträume in Celle auf, ursprünglich wegen seiner zweiten Ehefrau Lisa, geb. Hausmann, die von dort stammte. Bald jedoch lieferte seine Beziehung zu Hanna Fueß, der Cousine seiner Frau, einen besseren Grund, die Stadt für mehrere Wochen am Stück zu besuchen.

Löns' Beziehung zu Celle spiegelt sich in seinen Werken wider. Schon bevor er dort lebte, hatte er für eine hannoversche Zeitung einen Aufsatz über Celle geschrieben.²⁶ Er veröffentlichte weitere Artikel über die Stadt und pries sie in Gedichten und Liedtexten. Löns' dritter Roman, „Der Wehrwolf“, der 1910 erschien, wurde als das bedeutsamste Zeugnis seiner Beziehung zu Celle gefeiert. Hanna Fueß behauptete 1927, Celle sei „der Goldfaden im Gewebe seines Lebenswerkes. Am hellsten leuchtet er im 'Wehrwolf'“.²⁷ Löns war offenbar inspiriert von einem Besuch der Überreste eines prähistorischen Walls in

der Nähe von Altencelle, einem einige Kilometer von Celle entfernten Dorf. Sein Roman spielt in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges (1618–48) in der Gegend von Celle. Kleine Soldatenbanden durchstreifen die Gegend und terrorisieren die Bevölkerung. Der Held des Romans ist der Bauer Harm Wulf, der, nachdem seine Familie von marodierenden Soldaten getötet wurde, mit seinen Nachbarn eine Bürgerwehr organisiert, die die Soldaten und ihre Begleiterinnen unbarmherzig verfolgt und jeden Gefangenen zum Tode am Strang verurteilt. Die Bauern nennen sich selbst Wehrwölfe. Obwohl Löns darauf bestand, dass sich das Wort nur auf die Tatsache beziehe, dass die Bauern sich wehrten, waren die Assoziationen, die sich mit dem Ausdruck Wehrwolf verbinden, kaum unbeabsichtigt: Im Roman verwandeln sich Wulf und seine Gefährten in wahre Wölfe, die einen Drang zum und Spaß am Töten haben.²⁸

Im „Wehrwolf“ wird das Töten der marodierenden Soldaten auf drei Ebenen gerechtfertigt. Erstens lässt Löns seine Protagonisten argumentieren, dass die Soldaten vergewaltigen und morden und entsprechend bestraft werden müssen.²⁹ Diese Sicht der Dorfbewohner wird vom Staat (repräsentiert durch den Herzog in Celle) und von der Kirche unterstützt. „[W]er dem Übel wehrt, der handelt nicht wider des Herrn Gebot“ (HL, 134), versichert ein Priester Harm Wulf, dessen Haustür das Motto „Helf dir selber, so hilft dir unser Herre Gott!“ (HL, 74) trägt. Zweitens werden die Soldaten aufgrund ihres Verhaltens nicht als Menschen gesehen. Wiederholt werden sie als Ungeziefer bezeichnet (HL, 112, 119, 186). Sie zu töten wird in einem Fall mit dem

25 Horwitz 1990. S. 134.

26 Löns 1988. S. 18–25; diese Artikel sind erstmalig im Juli 1893 veröffentlicht worden.

27 Fueß 1987. S. 96.

28 Weil 1986. S. 203–204, 224.

29 Löns 1996. S. 49; weitere Verweise auf dieses Buch, abgekürzt HL, erscheinen in Klammern im Text.

Zerquetschen von Läusen zwischen den Fingernägeln verglichen (HL, 123). „Tartaren“ (Zigeuner), die die Soldaten begleiten, gelten bei den Dorfbewohnern bloß als „halbe Menschen“ (HL, 29). Auf den dritten Grund wird nur angespielt: Die Soldaten gelten als fremde Eindringlinge, die von den rechtmäßigen Besitzern des Landes vertrieben werden müssen.

Löns starb 1914. Ihm kann kaum angelastet werden, selbst ein Nazi gewesen zu sein. Doch die extreme Rechte vereinnahmte sein Werk. Mit Löns' Gedichten und Romanen, besonders dem „Wehrwolf“, illustrierten sie die „Blut und Boden“-Ideologie, nach der Bodenständigkeit eine Basis für politische Stabilität ist. Die Übereinstimmungen zwischen den im „Wehrwolf“ vertretenen Ansichten und der nationalsozialistischen Ideologie waren von Hanna Fueß bereits im August 1933 herausgearbeitet geworden.³⁰ Die Nazis förderten die Erinnerung an Löns' Leben und Tod und feierten sein Werk. Im Januar 1945 begann die „Cellesche Zeitung“, den „Wehrwolf“ in Fortsetzungen zu drucken.³¹ Gegen Ende des Krieges forderten NSDAP-Führer die Deutschen auf, „Wehrwölfe/Werwölfe“ zu werden und hinter den feindlichen Linien als Partisanen den Kampf fortzusetzen.³² So enthielt die letzte in Hildesheim vor der Besetzung durch die Amerikaner erschienene Zeitung einen Aufruf mit dem Titel „Bewährt Euch als Niedersachsen“, in dem auf Löns' Roman angespielt wird:

*Die Gegner haben uns über den Ernst der Lage und über den Zwang, zu bestehen, wenn wir nicht untergehen wollen, auch nicht den geringsten Zweifel gelassen. Was die Werwölfe [sic] wußten, gilt auch für jeden von uns: Wer heute nicht zubeißt, der wird gebissen.*³³

Die Nazis mussten die Löns-Lektüre nicht verordnen. Lange bevor die NSDAP an Einfluss gewann, bildeten „Der Wehrwolf“ und ähnliche Bestseller eine Folie für die kollektive Imagination, auf die Hitler und Goebbels sich in den 30er Jahren so erfolgreich beziehen konnten.³⁴ Um 1923 hatte der „Wehrwolf“ eine Auflage von 460.000 Exemplaren erreicht, und am Ende des Zweiten Weltkrieges war der Roman zu einem der am weitesten verbreiteten Bücher in Deutschland geworden.³⁵ Wahrscheinlich übertraf bei vielen der Nachkommen jener, die im „Wehrwolf“ eine so große Rolle spielten, den Bauern der Lüneburger Heide, nur die Bibel die Popularität von Löns' Roman. Übrigens wurde die Lüneburger Heide im April 1945 als die schlimmste Region in Bezug auf Werwolfaktivitäten betrachtet.³⁶

Wie sehr Löns von Celle und Hanna Fueß inspiriert war, ist schon lange ein Streitthema.³⁷ 1920 veröffentlichte Hanna Fueß unter einem Pseudonym einen viel gelesenen autobiographischen Roman über ihre Beziehung zu Löns, in dem sie ihre Rolle im Entstehungsprozess vom „Wehrwolf“ hervorzuheben versuchte.³⁸ Wichtiger ist hier aber das Ausmaß,

30 Fueß 1933; siehe auch Griebel 1934. S. 346-347.

31 Bertram o.J. S. 295.

32 Biddiscombe 1998. S. 13-14. Biddiscombe argumentiert überzeugend, dass der für die Guerillabewegung gewählte Name aus Löns' Roman stammt, und dass die Unterschiede in der Schreibweise daher rühren, dass eine Verwechslung der Guerilla mit der Miliz „Bund Wehrwolf“ der 1920er Jahre vermieden werden sollte. (S. 13-14).

33 Hildesheimer Zeitung, 7. April 1945, zitiert in Aden 1994. S. 145. An dem Tag, an dem der Artikel erschien, erreichten amerikanische Panzer die Stadt.

34 Weil 1986. S. 19-22, 34-35.

35 Weil 1986. S. 224.

36 Biddiscombe 1998. S. 153

37 Siehe z.B. auf der einen Seite: Klotz 1987. S. 157-164; und auf der anderen Seite: Griebel 1934. S. 395-397.

38 Swantenus 1920; um 1934 waren etwa 130.000 Exemplare dieses Buches gedruckt worden (Mielke 1988. S. 9.).

in dem der „Wehrwolf“ als eine Vorlage für die Geschichten derer diente, die Hanna Fueß ihre Nachkriegs-Erfahrungen erzählten. Die „KZ-Leute“ schlüpfen in die Rolle der marodierenden Soldaten. Wie diese wurden sie als eine Plage betrachtet. Der von vielen der Befragten an die Wand gemalte Terror ist vergleichbar mit dem, den Löns' Wehrwölfe bekämpften.³⁹ Wie von den marodierenden Soldaten wurde auch manchmal von den „KZ-Leuten“ behauptet, dass sie wie Kriminelle aussähen.⁴⁰ Zwar stellten die britischen Besatzungstruppen sicher, dass die „KZ-Leute“ nicht wie die Marodeure im 17. Jahrhundert gejagt wurden, doch die Sprache der von Fueß gesammelten Berichte legt nahe, dass die Erzähler sich mit Harm Wulf identifizierten.

Die „Wehrwölfe“ hatten Freude am Töten der Soldaten. Sie beschrieben ihre Aktivitäten sowohl als Arbeit (HL, 118, 124) als auch als Spaß (HL, 162, 170) – genauso unterhaltsam wie die Jagden, die der leidenschaftliche Jäger Löns in anderen seiner Werke beschreibt.⁴¹ Die von Fueß Befragten lieferten ähnlich genüssliche Beschreibungen von Fällern, in denen sie sich erfolgreich wehrten oder „KZ-Leute“ austricksten, die ihre Häuser nach Wertsachen und Essen durchsuchten. Auch der Vergleich mit einer Hasenjagd scheint aus dem „Wehrwolf“ zu stammen. Löns beschreibt, wie Wulf und seine Leute 60 Männer und 40 Frauen jagten, die als Eindringlinge angesehen wurden:

Die Weibsbilder schrien, und dann knallte es überall, und Wulf und Thedel sprangen von einem Machangel zum anderen, schossen, luden wieder, sprangen weiter und warteten, bis einer von der Bande herankam, zielten dann lange, und wenn es knallte, schlug er ein Rad. Wie die Hasen im Kessel wurden sie zusammengeschoßen, ganz gleich, ob sie Hosen oder Röcke anhatten. (HL, 142)⁴²

In zwei weiteren Fällen wird die Verfolgung und das Töten der marodierenden Soldaten mit einer Hasenjagd verglichen. (HL, 30, 66)⁴³

Durch Verwendung von Begriffen wie „Hasenjagd“, um das Töten der Soldaten zu umschreiben, durch den Rückgriff aufs Plattdeutsche – „Slah doot, all doot“ (HL, 180) – für die Wiedergabe des Kriegsrufes der Wehrwölfe und durch das Verschleiern von Gewalt durch Verwendung von Euphemismen und Sprichwörtern wie „Wespen kriegt man am besten durch kochliches Wasser aus dem Graspargarten“ (HL, 91), lässt Löns das Handeln der „Wehrwölfe“ akzeptabel erscheinen. Seine blutdürstigen Bauern weigerten sich, das Ausmaß der Gewalt gegen die Marodeure einzugestehen. Die Bewohner der Stadt und des Landkreises Celle der Nachkriegszeit weigerten sich, öffentlich über die Ereignisse im April 1945 zu reden.

Das „Unglück und die Schande, die uns betroffen hat“

Vor dem 8. April 1945 erlebte die Stadt Celle nur einen schweren Bombenangriff, am 26. Januar 1942. Dabei

39 Siehe z.B. Auguste Oelker, Altencelle, 26. Juni 1946, HF, Bd. 1; Stegmann, Bostel, 20. Juli 1946, HF, Bd. 2.

40 Heinrich Homann, Wathlingen, 25. August 1945, HF, Bd. 5.

41 Siehe Weil 1986. S. 219-21.

42 Während „Der Wehrwolf“ den Entwurf für eine Phantasie lieferte, die nur innerhalb der Grenzen gelebt werden konnte, die die Briten nach April 1945 setzten, gab es wenige solche Grenzen in Russland, Serbien und anderen Teilen Osteuropas in den frühen 1940er Jahren, als deutsche Soldaten sich die Rolle des Landesverteidigers aneigneten. Die Darstellung der deutschen Armee von ihrem Krieg gegen Partisanen, und besonders von der Art, in der vermeintliche Partisanen verurteilt und gehängt wurden, erinnert stark an Passagen aus „Der Wehrwolf“ (z.B. S. 108).

43 In drei anderen Fällen wird das Töten der Soldaten mit einer Jagd verglichen (S. 43, 45, 87).

starben eine Frau und ein Kind.⁴⁴ Aber die Einwohner waren sich ihres vergleichsweise glücklichen Schicksals bewusst: Das Feuer, das nach einem massiven Luftangriff im Juli 1943 in Hamburg wütete, war im über 100 Kilometer weit entfernten Celle zu sehen. Danach wurden etwa 4000 ausgebombte Hamburger nach Celle evakuiert.⁴⁵ Der Bombenangriff am 8. April 1945 forderte wahrscheinlich das Leben von etwa 800 Cellern und war verantwortlich für die einzigen wesentlichen Kriegsschäden in der Stadt.⁴⁶ Der Bürgermeister von Celle, der General der in der Stadt zu ihrer Verteidigung stationierten Truppen und eine Gruppe Sozialisten konspirierten erfolgreich, um die örtliche nationalsozialistische Führung daran zu hindern, Celle zu verteidigen, was die Zerstörung der Stadt zur Folge gehabt hätte. Der Stadt blieb vor der Besetzung durch alliierte Truppen größerer Beschuß erspart.

Die nicht-jüdischen deutschen Bewohner von Stadt und Landkreis Celle waren vom Krieg nicht nur vergleichsweise wenig betroffen worden, sie hatten sogar von ihm – oder, genauer gesagt: von den deutschen Aufrüstungsbestrebungen – profitiert. Von 1933 bis 1939 erlebte Celle einen noch nie da gewesenen wirtschaftlichen Aufschwung, der zum größten Teil dem drastischen Anstieg der Zahl der hier stationierten Soldaten (von 300 im Jahre 1933 auf 3000 im Jahre 1939) und der Expansion einer örtlichen Seidenspinnerei zu verdanken war. Der Spinnerei kam eine entscheidende Rolle im Rahmen der deutschen Autarkiebestrebungen zu: 1932 hatte sie 18 Beschäftigte und produzierte in erster Linie Strümpfe; wäh-

rend des Krieges waren hier über 3000 Arbeiter beschäftigt, die Fallschirme herstellten.⁴⁷

Statt sich selbst als Täter zu sehen, erinnerten sich die Menschen in und um Celle bald an den April 1945 als eine Zeit, in der sie zu Opfern wurden – erst von den Alliierten bombardiert und dann von ehemaligen Zwangsarbeitern und befreiten Häftlingen aus Bergen-Belsen geplagt. Aber das vor dem 15. April 1945 angeblich so unsichtbare Bergen-Belsen warf nach der Befreiung des Lagers einen Schatten auf die Gegend. Die Celler hatten das Gefühl, dass sie für Verbrechen verantwortlich gemacht werden sollten, an denen sie nicht beteiligt waren – die das „Werk einiger brutaler Phantasten“ waren, um Wilhelm Brese zu zitieren.⁴⁸ Die einheimischen Deutschen, oder mehr noch ihre Repräsentanten waren um Celles Ruf besorgt. Schon drei Tage nach der Befreiung Bergen-Belsens wurden die Celler in der Lokalzeitung aufgerufen, Kleidung, Handtücher und Decken für die Überlebenden zu spenden. Diese und ähnliche Sammlungen wurden von der Militärregierung angeordnet, aber von Deutschen organisiert. Einer dieser Deutschen, der Journalist Eduard Genz, fuhr mit einem Lautsprecherwagen durch Celle: „Ihr habt gehört von dem Unglück und der Schande, die uns durch die Entdeckung eines Konzentrationslagers in unserer Heide betroffen hat. An dem Unglück sind wir schuldlos. An der Schande tragen wir alle.“⁴⁹

Die Celler Bürger wurden aufgerufen, zu spenden, um den Makel auf Deutschlands Namen auszuradiieren – und ganz besonders den auf Celles

44 Bertram 1992. S. 7-19.

45 Bertram u. Voss 1995. S. 36-37; Bertram o.J. S. 261-262.

46 Bertram 1989. S. 14.

47 Bertram o.J. S. 196-223.

48 Brese 1976. S. 68.

49 Zitiert nach Hack 1995. S. 100.

Namen.⁵⁰ Um letzteres zu erreichen – was ihnen möglicherweise mit Beginn des zweiten Belsen-Prozesses in Celle im Mai 1946 noch dringlicher erschien – und um die britischen Machthaber zu beschwichtigen, unterstützten Celler Politiker im August 1946 die Pläne ehemaliger politischer Gefangener, ein Mahnmal für die KZ-Häftlinge zu errichten, die während und unmittelbar nach dem Luftangriff vom 8. April 1945 umgekommen waren.⁵¹

Das Mahnmal sollte auf dem Waldfriedhof errichtet werden. Auf diesen städtischen Friedhof hatte man Leichen der Opfer des Luftangriffs, die in Bombenkratern auf dem Güterbahnhof verscharrt worden waren, umgebettet. Aber im Stadtgebiet befanden sich viele weitere behelfsmäßige Gräber. Im August 1946 rief ein Komitee, das ehemalige Gefangene der Nazis vertrat, gemeinsam mit den Stadtoberhäuptern und der Verwaltung des Landkreises die Bevölkerung auf, Stellen zu nennen, wo weitere Opfer des Luftangriffs und der anschließenden „Hasenjagd“ begraben lagen. Mehr als ein Jahr nach den Ereignissen im April 1945 konnte noch von Morden gesprochen werden, auch wenn die Hinweise auf die Mörder indirekt waren:

Aufruf!

Wer weiß von Gräbern ehem. KZ-Häftlinge im Land- und Stadtkreise Celle?

1 Million KZ-Insassen werden noch heute von ihren Angehörigen gesucht.

Am 8. April wurde auf dem Güterbahnhof in Celle bei einem Luftangriff auch ein Transport mit KZ-Insassen schwer getroffen. In dem Zuge sollen sich mehr als 4000 Häftlinge befunden haben, von denen nur

etwa 500 in Bergen-Belsen angekommen sind. Wo blieben die anderen?

Ein großer Teil ist zweifellos von den explodierenden Bomben zerrissen worden; andere aber, die dieser Hölle entkamen und sich in den Häusern und Gärten in Sicherheit zu bringen suchten, sind dort erschlagen oder erschossen worden. Auch im Neustädter Holz und in der weiteren Umgebung haben noch Tage danach Erschießungen stattgefunden.

Die auf dem Gelände des Güterbahnhofes gefundenen Leichen sind in einem Massengrab auf dem Waldfriedhof beigesetzt; 56 weitere Tote, die an der Fuhrberger Landstraße und im Neustädter Holz verscharrt gefunden wurden, sind dorthin überführt.

Mit Bestimmtheit muß jedoch angenommen werden, daß im Neustädter Holz und an den Straßen nach Belsen noch weitere KZ-Häftlinge verscharrt sind. Zu helfen, diese unglücklichen Opfer eines Systems des Wahnsinns in den Wäldern, Büschen und an den Straßenrändern aufzufinden, um sie nach Möglichkeit zu identifizieren und ihnen eine würdige Ruhestätte auf dem Celler Waldfriedhof zu bereiten, wird die gesamte Bevölkerung aufgerufen. Die Angehörigen der KZ-Häftlinge haben ein Recht zu fragen, wo ihre Söhne, Brüder oder Väter geblieben sind. Wir müssen alles tun, damit wir ihnen antworten können; und es ist die Pflicht eines jeden, bei der Aufklärung dieser letzten Verbrechen zu helfen.⁵²

Die Unbestimmtheit des ersten Absatzes steht in scharfem Kontrast zur Gewissheit des zweiten. Mit der Forderung nach „Aufklärung dieser letzten Verbrechen“ schien nicht die Identifikation der Mörder gemeint zu sein. Die Umstände schienen keine weiteren Untersuchungen zu verlangen; die Anzahl

50 CZ, 29. April 1945, zitiert in Bertram u. Voss 1995. S. 26.

51 Senior Search Officer Captain A.G. Eley befahl in einem Brief vom 15. August 1946 an Oberstadtdirektor Krohn: „a memorial to be erected by the K-Z Ausschuss [sic]“ (StACe, 5 O 124, 52). Der Rat hieß diesen Befehl fünf Tage später grundsätzlich gut (Protokoll Sitzung des Hauptausschusses, 20. August 1946, StACe, 13 A 203, 59). Die Ratsherren hatten die Errichtung eines Mahnmals sogar vor Eleys Brief in Betracht gezogen (Protokoll Sitzung des Hauptausschusses, 16. Juli 1946, StACe, 13 A 203, 5).

52 Das Plakat ist abgedruckt in: Hack 1995. S. 111; siehe auch StACe, 5 O 124, 57.

der getöteten Häftlinge – alles in allem viel höher als die Anzahl der getöteten Zivilisten in Celle – wurde angegeben, als basiere sie auf Hörensagen. Tatsächlich schienen die Verfasser dieses Textes die Identität der Opfer zu ignorieren: sie nahmen an, dass sich im Zug nur männliche Gefangene befanden. Lokalisierung und Identifizierung der Opfer schien in erster Linie veranlasst worden zu sein, weil die Behörden in Celle Nachfragen von Angehörigen einiger dieser „unglücklichen Opfer“ erhalten hatten.⁵³

Bis März 1947 wurden mehr als 300 Leichen exhumiert und auf den Waldfriedhof umgebettet. Anders als im April und Mai 1945, als Celler Bürger verpflichtet worden waren, den Briten bei der Versorgung der Überlebenden in der Heidekaserne zu helfen, wurde die Arbeit diesmal von Insassen des Celler Gefängnisses verrichtet. Die Stadtverwaltung trug die Kosten, erwartete aber, diese von der Bezirksregierung erstattet zu bekommen, weil „es sich bei der der Stadt übertragenen Aufgabe um eine Angelegenheit der Gesamtheit handelt.“⁵⁴ In einigen ungehaltenen Briefen erinnerte Oberstadtdirektor Krohn, für den die Hasenjagd bald ein Tabuthema werden sollte, die Bezirksregierung an die ausstehenden Kosten von insgesamt 52.518,63 Mark.⁵⁵

Ende 1947, als die Umbettung der Opfer der „Hasenjagd“ abgeschlossen war, organisierte das örtliche Komitee ehemaliger politischer Gefangener eine öffentliche Sammlung für das geplante

Mahnmal auf dem Waldfriedhof.⁵⁶ Stadt und Landkreis Celle versprachen insgesamt 25.000 Mark. Der Beitrag der Stadt wurde eindeutig als Spende deklariert, ein Hinweis darauf, dass sich die Stadt nicht länger für das Projekt (das, nebenbei gesagt, zwei Jahre vorher von einem Komitee betrieben wurde, das vom Celler Bürgermeister ins Leben gerufen worden war) verantwortlich fühlte.⁵⁷ Ein Architekt wurde beauftragt, einen Entwurf des hannoverschen Künstlers Ludwig Vierthaler umzusetzen.

Die Ereignisse des 8. bis 10. April wurden zwischen Dezember 1947 und Mai 1948 während des „Celle massacre trial“ genannten Prozesses erneut ins Gedächtnis gerufen.⁵⁸ Laut Anklage waren zwischen 200 und 300 Gefangene bei der „Hasenjagd“ getötet worden. Von 14 Männern, die des Mordes angeklagt worden waren, wurden von einem britischen Militärgericht sieben freigesprochen, drei zum Tode verurteilt und die übrigen zu Gefängnisstrafen zwischen vier und zehn Jahren verurteilt. Ein Todesurteil wurde im August 1948 von einem britischen Berufungsgericht aufgehoben, die anderen beiden wurden in lange Haftstrafen umgewandelt. Alle Inhaftierten wurden vorzeitig entlassen, die letzten zwei im Februar 1952, kaum vier Jahre nach ihrer Verurteilung. Der „Celle massacre trial“ beschäftigte sich nur mit den Erschießungen von geflohenen KZ-Häftlingen in Celle; für die Morde auf dem Weg nach Bergen-Belsen oder die Vernachlässigung der

53 Siehe die Briefe von Olga Borhard, die wiederholt an die Celler Behörden herantrat, um etwas über den Verbleib ihres Sohnes Hans-Joachim, der in Drütte inhaftiert war, herauszufinden: StACe, 5 O 124, 37-38, 59-61a.

54 Rat der Stadt Celle, Finanzverwaltung, an den Regierungspräsidenten in Lüneburg, 31. März 1947, NdsHSA, NDS. Lüneburg, Acc. 46/79, Nr. 9.

55 Rat der Stadt Celle, Finanzverwaltung, an den Regierungspräsidenten in Lüneburg, 27. Januar 1948 und 5. Mai 1948, NdsHSA, NDS. Lüneburg, Acc. 46/79, Nr. 9.

56 „Gräber mahnen zum Frieden“, Hannoversche Presse, 22. November 1947; für das Folgende siehe Hack 1995. S. 111-112.

57 Protokoll Stadtrat Celle, 11. November 1947, StACe, 13 A 201, Bd. 1a. 263. Bei der Berufung der Mitglieder des Komitees hatte der Bürgermeister nicht erwartet, dass er dessen Dienste so lange benötigen würde: Oberbürgermeister von Celle an Regierungspräsidenten in Lüneburg, 6. September 1945, StACe, 5 O 124, 25.

58 Bertram 1989. S. 19-20.

Gefangenen in der Heidekaserne wurde niemand angeklagt.

Ende 1948 war die „Hasenjagd“ bereits aus dem öffentlichen Gedächtnis verschwunden. In Verbindung mit dem „Zusammenbruch“ Nazi-Deutschlands erinnerte man sich der „KZ-Leute“ als Plage. Die Bewohner von Celle hatten zu dem Zeitpunkt aber bereits eine neue Plage ausgemacht, die sogenannten „Veronikas“: deutsche Frauen, die dem alliierten Militärpersonal folgten, das Berlin auf dem Luftweg auch von Flugplätzen in der Nähe von Celle versorgte.⁵⁹ Weil die Geldmittel nicht ausreichten, wurde Vierthalers Mahnmal auf dem Waldfriedhof nie fertiggestellt. Briefe des beauftragten Architekten, in denen er die Stadtverwaltung aufforderte, ihn zu bezahlen, sind die letzten greifbaren Spuren des Projektes.⁶⁰ Die Gräber auf dem Waldfriedhof sind durch drei große hölzerne Kreuze und eine Tafel gekennzeichnet, die diesen Ort als „Ruhstätte für Opfer des Zweiten Weltkrieges“ ausweist.

„Ewiggestrige“

Die Bevölkerung Celles wuchs von 37.830 Einwohnern im Jahre 1939 auf etwa 75.000 in den 1990er Jahren. Der Anstieg ist eher der Eingemeindung benachbarter Dörfer wie Altencelle, als einem Wachstum der Stadt selbst zuzuschreiben. Celle ist immer noch eine große Provinzstadt. Der Raum Celle kann immer noch eher als eine ländliche Region mit einer ziemlich großen Stadt, als eine Stadt mit einem ländlichem Umland beschrieben werden. Viele der Einwohner Celles identifizieren sich möglicherweise immer noch als Heidjer,

Bewohner der Lüneburger Heide, die einen großen Teil des mittleren Niedersachsens ausmacht, und nicht als Städter. Die nächstgelegene Stadt, die Landeshauptstadt Hannover, ist immer noch weit weg, auch wenn Celle heute zu ihrem Pendlereinzugsbereich gehört.

Celle kann auf eine lange Geschichte zurückblicken. Ab 1924 warb Celle für sich als „die alte Herzogstadt in der Heide“. Als das Bevölkerungswachstum in Celle Mitte der 1920er Jahre bei etwa 25.000 stagnierte und der Status der Stadt und das Selbstbewusstsein ihrer Bürger einen Tiefpunkt erreicht zu haben schienen, sollte dieser Beiname eine glorreiche, wenn auch lang zurückliegende Vergangenheit heraufbeschwören, denn seit dem Tode Herzog Georg Wilhelms im Jahre 1705 war Celle nicht mehr die Residenz der Herrscher des Herzogtums Lüneburgs.⁶¹ Eine um 1930 erschienene englischsprachige Broschüre für Touristen wies darauf hin, dass Celle einen besonderen Charme besitze, weil der wirtschaftliche Fortschritt an der Stadt vorbeigegangen sei.⁶² In Broschüren des städtischen Verkehrsausschusses der 1930er und frühen 1940er Jahre wurde Löns' Verbindung zu Celle als eine der Attraktionen der Stadt herausgestellt. Eine während des 2. Weltkrieges veröffentlichte Broschüre zeigte Fotos des Löns-Zimmers im Museum und des Lönsweges im Neustädter Holz.⁶³ Zwar fehlten die Bezüge auf Löns in den Broschüren der Nachkriegszeit, doch setzte sich Celles Selbstbild als „alte Herzogstadt“ nach dem Krieg bis in die frühen 1970er Jahre fort, bis das Verkehrsamt begann, ausdrücklich sowohl Celles Fachwerk-

59 StACe, 5 O 156.

60 Hack 1995. S. 121, 131; A. Gericke an den Rat der Stadt Celle, 1. Februar 1950, StACe, 5 O 127.

61 Bertram o.J. S. 108; Rickleffs 1992. S. 60-65.

62 Celle. The Ancient Ducal Town on Lüneburg Heath. Celle. o.J. [ca. 1930], StACe, Sammlung von Broschüren des Verkehrsausschusses.

63 Celle – die alte Herzogstadt der Heide. Hg. v. Verkehrsausschuß Celle, ca. 1939, StACe, Sammlung von Broschüren des Verkehrsausschusses.

häuser als auch seine Lage in der Lüneburger Heide herauszustellen.

Bis mindestens in die späten 1980er Jahre hinein versuchte die Stadt, sich selbst vor allem als greifbaren Beleg einer lang zurückliegenden Vergangenheit zu präsentieren. In dieser romantischen Stadt beanspruchten die Einwohner für sich eher, mit der Vergangenheit verbunden zu sein, als sich den veränderten Verhältnissen der Gegenwart anzupassen: Als ob es sie nie gegeben hätte, war es anscheinend nicht notwendig, die Nazijahre zu vergessen oder speziell an sie zu erinnern. Zwischen den späten 1940er und den frühen 1980er Jahren schloss sich die Stadt größtenteils von öffentlichen Diskussionen über Fragen von Erinnerung und Vergessen aus – nicht indem sie sich bewusst verweigerte, sondern indem sie vorspiegelte, das Geschehene habe nicht wirklich passieren können. Ein beschauliches Celle mit Löns und seinen lyrischen Schwärmereien über Landschaft und Landbevölkerung war kommod. „Celle: die romantische Fachwerkstadt“ steht auf Schildern, die Reisende am Celler Bahnhof begrüßen. Die Fachwerkhäuser in Celles Innenstadt wären natürlich weniger bemerkenswert, wären nicht die meisten anderen historischen Stadtkerne in Norddeutschland während des 2. Weltkrieges in Flammen aufgegangen.

Bis in die 1960er und 1970er Jahre standen die herrschenden Eliten von Landkreis und Stadt Celle im Ruf, immer noch Ansichten zu vertreten, die denen der von Hanna Fueß Befragten entsprachen. Celle wurde nachgesagt, eine Hochburg der Ewiggestrigen zu sein: derjenigen, die es vorgezögen, in der (Nazi-)Vergangenheit zu leben. Celles Ruf beruhte nicht auf hohen Wahlergebnissen neofaschistischer Par-

teien, sondern darauf, dass konservative lokale Politiker neofaschistische Ansichten stillschweigend duldeten oder nachsagten. Celles Stadtväter setzten gewissermaßen eine ältere Tradition fort: Während der Weimarer Republik waren Antisemitismus und Hurratriotismus in Celle weit verbreitet, obwohl die örtliche NSDAP mit Ausnahme der Wahlen vom Juli 1932 unter dem nationalen Durchschnitt blieb.⁶⁴

Celles Ruf mag mit der Tatsache zu tun haben, dass es in Celle vergleichsweise viele Juristen gab, jener Teil der herrschenden Eliten, der von der Entnazifizierung am wenigsten betroffen war. Seit dem frühen 18. Jahrhundert beherbergte Celle ein Oberlandesgericht. Manche der Richter, die in der Nachkriegszeit dort tätig waren, hatten auch vor 1945 „Recht“ gesprochen. Dies soll nicht heißen, dass zwischen 1933 und 1945 die Mehrheit der Celler Richter und Staatsanwälte überzeugte Nazis waren. Aber sie waren weder überzeugte Republikaner (vor 1933), noch Antifaschisten (seit 1933) oder Demokraten (seit 1945). Ende der 1940er Jahre wurde der erste Präsident des Oberlandesgerichts nach dem Krieg, Freiherr von Hodenberg, in einem britischen Bericht als „Reaktionär und Autokrat“ bezeichnet. Der Autor dieses Berichts notierte: „Er war sicher nie ein Nazi, aber er ist ein typischer Vertreter jener Sorte von Anti-Nazis, deren Angehörige kaum wissen, was Demokratie ausmacht. [...] Kritiker der niedersächsischen Richterschaft haben ihn im Sinn, wenn sie vom Celler Geist reden.“⁶⁵ Die Leichtigkeit, mit der Celles Juristen sich in den Nazijahren anpassten und geschickt jegliche Rechenschaft für ihr eigenes Handeln zwischen 1933 und 1945 vermieden, wurde besonders deutlich in einer Publikation anlässlich des

64 Bertram o.J. S. 105-162.

65 Zitiert nach: Schröder 1988. S. 276.

250. Jubiläums des Oberlandesgerichts im Jahre 1961. Lautstark verkündeten die Celler Richter und Staatsanwälte darin ihr reines Gewissen.⁶⁶

Für die überwältigende Mehrheit der Celler waren mit Ende der Gerichtsverhandlung die Ereignisse des April 1945 offenbar ausreichend abgehandelt. Diese Ereignisse wurden Teil der Geschichte, aber einer Geschichte, die vor der Öffentlichkeit verborgen gehalten wurde. Die „Hasenjagd“ wurde im entsprechenden Kapitel einer 1959 erstmals erschienenen Stadtgeschichte, die 1992 in überarbeiteter Auflage wiederveröffentlicht wurde, nicht erwähnt. Das Kapitel beginnt mit einer Erwähnung des Luftangriffs am 8. April:

Der Stadt Celle ist die Gnade zuteil geworden, aus dem Krieg, wenigstens was den alten musealen Kern betrifft, unversehrt hervorzugehen. Am 8. April 1945, vier Tage bevor die englischen Truppen in Celle einzogen, griffen englische [sic] Flieger das Bahnhofsgelände an, und hier entstanden neben Schäden an einigen Wohnhäusern vor allem sehr ernste Zerstörungen am städtischen Gaswerk.

Der Autor, der ehemalige Oberstadtdirektor Helmut Krohn, beschäftigt sich dann detailliert damit, was er als den einzigen anderen kriegsbedingten Schaden sieht, den Celle erlitt: die Sprengung einer Brücke über die Aller, bei der auch einige Häuser in der Nähe beschädigt wurden.

Die neue [...] Brücke wurde im Jahr 1951 dem Verkehr übergeben. Bei dem Gaswerk wurden die Schäden [...] schon vor der Währungsreform [1948] im wesentlichen behoben. Mit der Heilung dieser Kriegswunden gewann die Stadt wenigstens äußerlich

ihre altes friedliches Bild wieder, und es wurde nun nach der Währungsreform auch an die alten Fachwerkhäuser von den Eigentümern liebevoll Hand angelegt, um das Fachwerk, insbesondere Spruchbänder u.ä., mit frischen Farben zu versehen, so daß das mittelalterliche Stadtbild neu erglänzte und für viele Besucher des In- und Auslandes Anziehungspunkt wurde.⁶⁷

„700 Jahre junges Celle“

Von den späten 1940er bis zu den frühen 1980er Jahren wurde in Celle über die Ereignisse im April 1945 nur hinter vorgehaltener Hand gesprochen. Ein erstes Anzeichen für einen Wandel konnte man im November 1980 entdecken. Wie in den meisten anderen westdeutschen Städten war seit den frühen 1950er Jahren in Celle der Volkstrauertag der bedeutendste regelmäßig wiederkehrende Anlass zu öffentlichem Gedenken. In den meisten westdeutschen Gemeinden wurde der Volkstrauertag auf dem örtlichen Friedhof oder in geschlossenen Räumen, z.B. im Rathaus oder im Gemeindesaal, begangen. In Celle jedoch fand dieses Ritual im Freien im Herzen der Stadt statt, vor dem Hintergrund eines Kriegerdenkmals in Form eines knienden Soldaten vor dem Celler Schloss. Wäre es zu schwierig gewesen, auf dem Waldfriedhof nur der Deutschen zu gedenken, an jenem Ort, wo so viele ausländische Kriegsgefangene und „KZ-Leute“ begraben liegen? 1980 stellte der protestantische Pfarrer, der die Rede am Kriegerdenkmal hielt, die Exklusivität des Rituals in Celle in Frage und forderte seine Zuhörer auf, auch derer zu gedenken, die wegen ihrer religiösen oder politischen Überzeugung oder wegen ihrer „Rasse“ ermordet worden wa-

66 In den 80er Jahren war Schröder (S. 270) immer noch beeindruckt von ihrem „penetrant gute[n] Gewissen“. Siehe besonders: Schmid 1961. S. 101-119; und Hodenberg 1961. S. 121-153; siehe auch: Rüping 1994; Vultejus 1982. S. 86-96. Passenderweise war Celles berühmt-berüchtigtster Sohn des letzten Jahrhunderts Roland Freisler (1893-1945), Präsident des Volksgeschichtshofes und verantwortlich für den Tod vieler Gegner Hitlers.

67 Krohn 1992. S. 93.

ren, sowie der nichtdeutschen Kriegstoten, einschließlich der Russen. Seine Rede war ein leidenschaftlicher Appell für den Weltfrieden und enthielt einige Passagen, die als Kritik an der Bundeswehr verstanden werden konnten.⁶⁸

Mit dem Volkstrauertag 1980 wurde erstmals auch eine öffentliche Debatte über Erinnerung in der Nachkriegszeit in der konservativen „Celleschen Zeitung“ (die einst Hanna Fueß beschäftigt hatte) eingeleitet. 1976 hatte der langgediente erzkonservative Chefredakteur die Zeitung verlassen. Seitdem veröffentlichte die Zeitung gelegentlich kri-

tische Leserbriefe. Im November 1980 erschienen zwei Leserbriefe von lutherischen Pastoren, die die Äußerungen ihres Amtsbruders zum Volkstrauertag unterstützten.⁶⁹

Keiner der Briefe bezog sich auf die Ereignisse im April 1945. Die „Hasenjagd“ wurde erst in einem 1982 erschienenen Buch wieder öffentlich erwähnt, deren Autoren die Langlebigkeit von Celles Nazivergangenheit scharf kritisierten.⁷⁰ Am 17. Juni 1983 wurde der Toten des April 1945 öffentlich auf dem Waldfriedhof in einer Veranstaltung gedacht, die von einem lockeren Bündnis einiger der Gewerkschaftsbewegung verbundener Linker organisiert worden war. In selben Jahr stießen die Schüler einer 9. Hauptschulklasse aus dem Vorort Groß Hehlen auf einen Hinweis auf die Ereignisse im April 1945, als sie die Zeit des Nationalsozialismus in Celle untersuchten. Die Schüler befragten Wilhelm Sommer und brachten einen Bericht über ihre Untersuchung, einschließlich einer Transkription des Interviews, in Umlauf.⁷¹

1983 war ein entscheidendes Jahr für die „Vergangenheitsbewältigung“ in Celle. Es war wohl das letzte Mal, dass Celles konservative Stadtväter die Tatsache ignorieren konnten, dass sie als „Ewiggestrige“ gebrandmarkt wurden. Nach dem Krieg war Celle ein beliebter Tagungsort für Organisationen der extremen Rechten gewesen. 1983 hielt der „Stahlhelm“, eine extrem rechtsgerichtete Veteranenvereinigung, sein Jahrestreffen in Celle ab. Mit Rücken-



FOTO: TIM WEGENER

Kriegerdenkmal (1922-23) von Hans Dammann zum Gedenken an die Gefallenen des 1. Weltkriegs. Bis 1998 vor dem Celler Schloss, seitdem im Stadtgarten vor dem Neuen Rathaus.

68 Geiger, Helmut: Ansprache bei der Gedenkfeier des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge, Stadtverband Celle, am (Volkstrauertag) Sonntag, 16. Nov. 1980, 11 Uhr 15, am Ehrenmal vor dem Celler Schloß. 1980. Fotokopiertes Typoskript, mit Dank an Hans-Heinrich Waack.

69 „Leser schreiben der ‚CZ‘“, CZ, 22. Nov. 1980; „Leser schreiben der ‚CZ‘“, CZ, 26. Nov. 1980; „Leser schreiben der ‚CZ‘“, CZ, 3. Dez. 1980.

70 Eyring 1982. S. 42. Weitere Veröffentlichungen der 1980er Jahre enthalten kurze Erwähnungen der Ereignisse: Möller u. Polster 1984. S. 95; und Möller 1987. S. 113.

71 Klasse 9a HGS Groß Hehlen: Celle vor 50 Jahren. 1983. Mimeograph, mit Dank an RWLE Möller. 1980 wurde ein Auszug des von den Schülern gemachten Interviews als Teil eines in hoher Auflage erschienenen „Antifaschistischen Stadtplanes“ veröffentlicht: Möller u. Rohde 1988.

deckung der Mehrheit des Celler Stadtrates nahm Oberbürgermeister Helmut Hörstmann, selbst ehemaliges SS-Mitglied, die Einladung an, eine Begrüßungsrede auf dem Treffen zu halten. Das Treffen und seine stillschweigende Duldung durch den Rat ließ die Opposition plötzlich aktiv werden gegen das, was der britische Bericht einst den „Celler Geist“ nannte. Die Koalition von lutherischen Pastoren, linken Sozialdemokraten, Kommunisten und Umweltschützern spiegelte die westdeutsche Friedensbewegung der frühen 1980er Jahre im Kleinen wider. Die Kampagne gegen das „Stahlhelm“-Treffen war teilweise erfolgreich, denn es wurde für Hörstmann politisch unmöglich, seine bereits geschriebene Rede zu halten:

Was wir in den letzten Wochen und Tagen in Celle an Verhetzung, Intoleranz und Zwangsdrohungen erfahren mußten, haben wir in dieser Stadt bisher nicht erlebt. [...] Sie sind in Celle in einer Soldatenstadt. [...] Die Wahrung und Anerkennung soldatischer Tradition sowie Liebe und Treue zu unserem Land entspricht dem Denken der Menschen in dieser Gegend.⁷²

1985 erinnerten die Celler erneut mit einer Zeremonie auf dem Friedhof an die Opfer der Hasenjagd.⁷³ Aus Anlass des 40. Jahrestages des Luftangriffes veröffentlichte die „Cellesche Zeitung“ einen Artikel über die Morde.⁷⁴ Das erste Zeichen für die Bereitschaft von Celles

Establishment, sich Aspekten der lokalen Nazivergangenheit zu stellen, kam 1986 in Form einer Festschrift zum 275jährigen Bestehen des Oberlandesgerichts.⁷⁵

Seit Mitte der 1980er Jahre, als Celles 700 Jahrfeier näherrückte, versuchten die Verantwortlichen in Verwaltung und Politik, das rückwärtsgewandte Image zu ändern und Celle als moderne Stadt zu präsentieren. „700 Jahre junges Celle“ war der für die Jubiläumsfeier 1992 gewählte Slogan. Um jung zu wirken, musste Celle den Ruf loswerden, ein Relikt Nazi-Deutschlands zu sein. Es musste sich also seiner Nazivergangenheit stellen. Die beschämendste Episode dieser Vergangenheit war die „Hasenjagd“. Jene, die der Toten des 8. April 1945 auf dem Friedhof gedachten, hatten bereits ein neues Mahnmal gefordert. 1985 unterstützte die Mehrheit im Stadtrat einen Antrag der Sozialdemokraten, eine Erinnerungstafel am Güterbahnhof anzubringen. Der Rat beauftragte außerdem den Historiker Mijndert Bertram, die Ereignisse des April 1945 zu untersuchen.

Beeinflusst von Bertrams Ergebnissen, und weil die Deutsche Bundesbahn die Erlaubnis verweigerte, eine Gedenktafel im Bereich des Güterbahnhofs anzubringen, entschied sich der Kulturausschuss für einen Standort in den Trifftanlagen, in der Mitte zwischen Stadtzentrum und Bahnhof.⁷⁶ Einem Vorschlag der Grünen folgend, entschied der Rat dann, einen offenen Wettbewerb für ein Mahnmal zu veranstalten, das

72 Hörstmann, Entwurf des Manuskripts der Begrüßungsrede für das Stahlhelm-Treffen 1980, StAcE, 10/130-22. Hörstmann hielt einige Tage später auf einem Schützenfest in Celle-Garßen eine Rede, in der er ähnliche Ansichten zum Ausdruck brachte (Interview mit Hans-Heinrich Waack, Celle, 12. Mai 1998).

73 „Seht in jedem Menschen den Nächsten“. Rund 50 Celler gedachten auf dem Waldfriedhof der Bombenopfer des 8. April 1945. CZ, 12. Mai 1985.

74 Kobus, Amadore: Schicksalstage in der Heide. 8. April 1945 – Der Tag, an dem die Bomben fielen. CZ, 6. April 1985. Ebenfalls 1985 wurden die Ereignisse im April 1945 in einem Kompendium über Stätten der Verfolgung und des antifaschistischen Widerstands in Niedersachsen erwähnt: Studienkreis zur Erforschung und Vermittlung der Geschichte des Widerstands 1933-1945 1985. S. 75.

75 Hamann 1986. S. 143-231.

76 Sitzung des Kulturausschusses, 27. April 1989, mit Dank an Mijndert Bertram. Laut dem ehemaligen Ratsherrn Hermann Wahnbaeck hätte sich der Stadtrat gerne mit der Tafel zufriedengegeben, wenn nur die Deutsche Bundesbahn sich mit dem Anbringungsort einverstanden erklärt hätte (Interview mit Hermann Wahnbaeck, 5. Mai 1988).

an die Opfer des April 1945 erinnert.⁷⁷

Mit der Zustimmung zu einem Mahnmal in den Trifftanlagen hatte die Mehrheit im Stadtrat mehr als Celles Ruf im Sinn. Man entschärfte so auch den öffentlichen Druck gegen das Kriegerdenkmal vor dem Schloss. Kritiker dieses Denkmals hatten bei verschiedenen Gelegenheiten seine Entfernung gefordert. Es war auch wiederholt schon mit Farbe beschmiert worden.⁷⁸ Am Abend des Volkstrauertages 1987 waren der rechte Arm und die linke Hand der Figur abgeschlagen worden.⁷⁹ Die zuständigen Behörden schrieben für Hinweise zur Ergreifung der Täter eine Belohnung von 10.000 DM aus. Während des Wettbewerbs für das Mahnmal in den Trifftanlagen wurde der vor dem Schloss kniende Soldat saniert. Auf einer zusätzlich angebrachten Tafel stand nun zu lesen: „Den Toten und



FOTO: RALPH B. HIRSCH

Mahnmal von Jonny Lucius (1992) für die Toten des 8.-12. April 1945; in Celles Trifftanlagen. Das Foto entstand März 2005, Blick nach Osten.

Opfern der Kriege, der Gewaltherrschaft, der Vertreibung, des Terrors und der politischen Verfolgung gewidmet.“

Aus 281 für den Wettbewerb eingereichten Modellen wählte die Jury das von Jonny Lucius.⁸⁰ Das Mahnmal von Lucius besteht aus einer Buche, eingeschlossen von einem quadratischen horizontalen Stahlrahmen in einem quadratischen Kiesbett. In den Wettbewerbsbedingungen war vorgeschrieben, einen längeren festgelegten Text über die Ereignisse zwischen dem 8. und 10. April 1945 in das Mahnmal zu integrieren.⁸¹ Lucius schrieb den Text in Großbuchstaben auf eine Seite des Stahlrahmens:

Den KZ-Häftlingen aus ganz Europa, die vom 8. bis zum 12. April 1945 in Celle Opfer nationalsozialistischer Unmenschlichkeit wurden.

Am 8. April 1945 – vier Tage vor der Besetzung durch alliierte Truppen – war Celle das Ziel eines großangelegten Luftangriffs. Dabei wurde auf einem Rangiergleis des Güterbahnhofs ein Zug getroffen, der ungefähr 4000 Männer, Frauen und Jugendliche aus mehreren Außenlagern des KZ Neuengamme nach Bergen-Belsen bringen sollte. Als diejenigen Häftlinge, die den Bomben entgangen waren, sich in Sicherheit zu bringen suchten, machten Angehörige der NSDAP und ihrer Formationen, Wehrmacht, Polizei sowie des Volkssturms im Stadtgebiet und im nahegelegenen Neustädter Holz Jagd auf sie und richteten ein Blutbad unter ihnen an. Etwa 500 der Überlebenden wurden von der SS schließlich zu Fuß nach Bergen-Belsen getrieben.

Der Wortlaut war im Stadtrat umstritten und wurde von vielen Künstlern kritisiert, die an einem von der Stadtver-

⁷⁸ Annull 1990.

⁷⁹ Celler Gefallenen-Ehrenmal geschändet. CZ, 16. November 1987.

⁸⁰ Große Ernsthaftigkeit erwächst einer sehr einfachen Form. CZ, 19. Dezember 1990; Damit die Unmenschlichkeit nie wieder vergessen wird. Celler Kurier, 24. Februar 1991. Alle 281 Modelle sind dokumentiert worden; die entsprechenden Akten im Celler Stadtarchiv sind eine wunderbare Quelle für die künstlerische Beschäftigung mit der Nazivergangenheit in der Bundesrepublik unmittelbar vor der Wiedervereinigung.

⁸¹ Mahnmal. Künstlerischer Wettbewerb der Stadt Celle. Mimeograph, mit Dank an RWLE Möller.

waltung im Juli 1990 organisierten Kolloquium teilgenommen hatten, weil er die von Bertram nachgewiesene Beteiligung von Zivilisten unerwähnt ließ.⁸²

Das Mahnmal wurde am 7. April 1992 eingeweiht. Celles Oberbürgermeister, der Oberrabbiner von Niedersachsen, das Oberhaupt der örtlichen Lutherischen Kirche und Marian Gnyp, ein polnischer Überlebender, hielten Ansprachen. Letzterer hatte durch Zufall von der Einweihungszeremonie erfahren; den Vorschlag der VVN, weitere Überlebende einzuladen, hatte Celles Oberbürgermeister abgelehnt.⁸³ Auf einem Bild der Feierlichkeiten in der Zeitung sind etwa 30 Zuschauer zu sehen.⁸⁴

Im Kontext des Parks ist Lucius' Mahnmal unauffällig. Kinder verwechseln es mit einem Sandkasten. Weil sich der Stahlrahmen und das Kiesbett nur wenig abheben, kann jemand, der auf dem nächstgelegenen Weg geht, den Text leicht übersehen. Keiner der Schüler einer 200 Meter entfernt gelegenen Schule wusste etwas über das Mahnmal, als sie 1995 von dem deutschen Schriftsteller Peter Schneider befragt wurden.⁸⁵ Solche Probleme gibt es nicht mit einem weiteren Denkmal, für die Toten des 1. Weltkrieges, im selben Park: seine Absicht und Aussage sind unmissverständlich. Anders als andere Entwürfe, die versuchten, sich auf das Kriegerdenkmal zu beziehen und es in Frage zu stellen, erscheint Lucius' Entwurf absichtlich respektvoll, als habe er die Präzedenz des älteren Denkmals respektieren wollen. Lucius' Modell war eines der unscheinbarsten, die 1990 eingereicht worden waren. In den ersten sechs Jahren nach der Errichtung des



FOTO: RALPH B. HIRSCH

*Mahnmal von Jonny Lucius (1992) in Celle.
Foto entstand März 2005, Blick nach Norden.*

Mahnmals hat die Stadtverwaltung nur 1995 eine Gedächtnisfeier veranstaltet. Das Mahnmal wurde jedoch bei verschiedenen Gelegenheiten in den 1990er Jahren von Celler Linken als Ausgangspunkt für Kundgebungen gegen Neonazis genutzt.

Celles Beschäftigung mit seiner Nazi-vergangenheit wurde von oppositionellen Kräften initiiert; dann aber eignete sich das Establishment der Stadt dieses Programm an, um es in den Dienst kommunaler Imagepflege zu stellen. Celles Eingeständnis zur Verantwortung für die „Hasenjagd“ war gleichbedeutend mit dem Schluss, den Mijndert Bertram in seinem Buch zur 700 Jahr Feier zog, wo er sie „das dunkelste Kapitel in der Geschichte der Stadt“⁸⁶ nannte. In der Erzählung dieses Eingeständnisses spielten Überlebende keine Rolle. Eine beim Fremdenverkehrsbüro erhältliche Broschüre von 1997 erklärt: „Wir in Celle sind mehr als die Fachwerk-

82 Künstlerischer Wettbewerb für das Mahnmal Trifftanlagen. Niederschrift des Kolloquiums vom 27.07.1990, 11 Uhr, Großer Festsaal des Schlosses. StACe.

83 Interview mit Gertrud Schröter, Celle, 5. Mai 1998.

84 Der wachsende Baum – die Hoffnung auf ein weiteres Leben. CZ, 8. April 1992.

85 Schneider, Peter: The Sins of the Grandfathers. How German Teenagers Confront the Holocaust, and How They Don't. New York Times Magazine, 3. Dezember 1995.

86 Bertram 1991. S. 143.



FOTO: TIM WEGENER

Gefallenendenkmal des Infanterie-Regiments 232 in den Triftanlagen Celle.

stadt!“⁸⁷ Um die eigene Stadt als „700 Jahre jung“ zu präsentieren, verstieß man sogar Hermann Löns.⁸⁸ 1994 ehrte die Stadt Arno Schmidt (1914-1979) durch Benennung des Platzes vor der Stadtbibliothek. Dessen avantgardistische Texte könnten kaum einen gewichtigeren Gegenpol zu den Romanen von Hermann Löns bilden. Es gibt jedoch weiterhin einen Lönsweg, einen Lönspark, eine Hermann-Löns-Straße und einen Hanna-Fueß-Weg in Celle.

Juden in Celle

1996 weilte eine Gruppe slowenischer Frauen, die in einem KZ-Außenlager in Salzgitter-Bad inhaftiert gewesen waren, zu Besuch in Salzgitter. Sie hatten die Bombardierung des Zuges, der sie nach Bergen-Belsen bringen sollte, und die darauffolgende „Hasenjagd“ in Celle überlebt, und wollten auch Celle besuchen. Ihre Gastgeber in

Salzgitter nahmen Kontakt zur Celler Stadtverwaltung auf und fragten an, ob der Oberbürgermeister oder der Oberstadtdirektor die Frauen empfangen würde. Celles Oberstadtdirektor sagte zu. In seiner Begrüßungsansprache berichtete er ausführlich über Celles lange deutsch-jüdische Geschichte. Später waren die Frauen zum Essen in einem städtischen Altenheim eingeladen. Die Heimleiterin vertraute einer Deutschen aus Salzgitter, die die Frauen begleitete, stolz an, dass ihre Mitarbeiter Kontakt zur jüdischen Gemeinde in Hannover aufgenommen hätten, um

sich über die Zubereitung von koscherem Essen zu informieren. Als die slowenischen Frauen von dem koscheren Essen hörten, das sie auf Kosten der Stadt Celle genossen, waren sie amüsiert. Sie waren politische Gefangene gewesen. Einige von ihnen waren von den Deutschen verdächtigt worden, Partisanen unterstützt zu haben. Keine von ihnen war jüdischer Herkunft.^{88a} In seiner Arbeit über die „Hasenjagd“ behauptete Mijndert Bertram nicht, dass die Gefangenen Juden waren. Vielleicht war das 1987 erschienene Celle-Lexikon des ortsansässigen Künstlers und radikalen Amateurhistorikers RWLE Möller die Quelle: hier wird die „Hasenjagd“ unter dem Eintrag „Juden“ erwähnt.⁸⁹ Aber auch Möller behauptete nicht, dass die Gefangenen Juden waren. Und sein Lexikon war sicher nicht die bevorzugte Lektüre konservativer Celler Lokalpolitiker. Tatsächlich mag Möllers Entschei-

87 Wir in Celle. 700 Jahre junges Celle. Undatierte Broschüre, veröffentlicht von der Stadt Celle, Amt für Wirtschaft und Tourismus, in der örtlichen Touristeninformation im Juni 1997 erhältlich.

88 Die Verstoßung von Löns war umstritten, 1992 veröffentlichte die Cellesche Zeitung einen ganzseitigen Artikel, der Löns' Fehlen bei der 700 Jahr Feier in Frage stellte: 700 Jahre junges Celle – viel zu wenig Hermann Löns?!. CZ, 31. Dezember 1992.

88a Ich danke Elke Zacharias für diese Geschichte.

89 Möller 1987. S. 113.

dung, die „Hasenjagd“ unter dem Eintrag „Juden“ anzuführen, genauso ein unbewusster Irrtum gewesen sein, wie der des Oberstadtdirektors.

Die offizielle Vergangenheitsbewältigung wurde in Celle gleichbedeutend mit einer sehr selektiven Beschäftigung mit der jüdischen Geschichte Celles. Als ich begann, die Geschichte des Mahnmals in den Trifftanlagen zu recherchieren, kontaktierte ich die Leiterin des Kulturamtes. Ich sagte ihr, dass ich daran interessiert sei, wie Celle öffentlich der Toten des April 1945 gedachte. Sie verwies mich sofort an die Leiterin des Stadtarchivs, die, wie sie sagte, eine gute Kennerin der jüdischen Vergangenheit Celles sei und mir Hintergrundinformationen hinsichtlich einer kleinen Ausstellung über jüdisches Leben in der Stadt geben könne, die in der restaurierten Celler Synagoge zu sehen sei. Die Synagoge wurde in Broschüren des Fremdenverkehrsamts hervorgehoben; das Mahnmahl von Lucius wurde nicht erwähnt.⁹⁰

Die Synagoge überstand die deutschlandweite „Reichskristallnacht“ vom 9. auf den 10. November 1938. Pläne, sie 1941 abzureißen, wurden nicht umgesetzt⁹¹, und so konnte sie nach dem Krieg wieder genutzt werden, als sich eine neue jüdische Gemeinde in Celle formierte. In den 1960er Jahren wurde die Synagoge nicht mehr genutzt, weil die meisten Juden, die sich nach 1945 in Celle zwischenzeitlich niedergelassen hatten, Deutschland verlassen hatten. 1969 erwarb die Stadt Celle die Synagoge von dem Verband Jüdischer Gemeinden in Niedersachsen, um sie abzureißen, entschied aber in letzter Minute, sie zu restaurieren. 1974 wurde die Synagoge als Museum wiedereröffnet.

Zu diesem Anlass veröffentlichte die Stadt Celle eine Festschrift. Jürgen Ricklefs, der damalige Leiter des Stadtarchivs und amtlicher Hüter der Stadtgeschichte, trug einen 20seitigen Artikel über die Geschichte der jüdischen Gemeinde bei. Er erwähnt die Zeit zwischen 1933 und 1945 nur in einem kurzen Absatz:

Im Jahr 1933 wohnten 62 jüdische Mitbürger in der Stadt, die damals 28029 Einwohner umfaßte. Über das Schicksal dieser jüdischen Mitbürger ist nur zum Teil etwas bekannt geworden. Etwa 40% sind während des 3. Reiches aus Deutschland ausgewandert, während etwa 50% innerhalb des Reiches verzogen sind. Von 3 ehemaligen jüdischen Mitbürgern ist bekannt geworden, daß diese in einem Konzentrationslager verstorben sind. Eine Bürgerin ist nach dem Krieg aus dem Ausland wieder nach Celle zugezogen.⁹²

In Anbetracht der Tatsache, dass Ricklefs Archivar und Historiker war, ist seine Wortwahl höchst bemerkenswert. Er berichtet, als wüsste er nur vom Hörensagen von der Judenverfolgung in Celle und als ob es keinerlei historische Quellen, die ihm darüber Auskunft geben könnten, gäbe. Er schreibt: „ist nur zum Teil etwas bekannt geworden“ statt „wenig konnte herausgefunden werden“ – als ob er Angst gehabt hätte, eine Vergangenheit aufzudecken, die bis in seine Gegenwart reichte.

Zwar enthält die offizielle Geschichte Celles aus dem Jahr 1974 keine spezifischen Details über das Schicksal der jüdischen Gemeinde. Doch wird auf eine scheinbar wohl bekannte „Tatsache“ wird Bezug genommen: Das Vorwort der Festschrift, das der Oberbür-

90 Siehe z.B.: „Wir in Celle...“ Entdecken sie unsere Stadt. Rundgang Führungen Besichtigungen '97". In der Celler Touristeninformation im Juni 1997 erhältliche Broschüre. Anscheinend erwähnten Broschüren, die der Landkreis Celle Mitte der 80er Jahre herausgab, auch die Synagoge, schenken aber immer noch Hermann Löns Aufmerksamkeit: Reichel 1995. S. 155.

91 Für dies und das Folgende siehe: Glatter u.a. 1997. S. 13-21.

92 Ricklefs 1974. S. 26.

germeister und der Stadtdirektor gemeinsam unterzeichneten, beginnt damit, dass Celles Synagoge ihre Erhaltung „der besonnenen und mutigen Haltung des damaligen Stadtkreisfeuerwehrlführers Gustav Krohne“ zu verdanken habe.⁹³ Diese Version der Ereignisse lässt sich auf Krohne selbst zurückverfolgen. Aber Krohne war weit davon entfernt, die Synagoge retten zu wollen. Tatsächlich hatte er die Äxte ausgehändigt, mit denen die Einrichtung zerstört wurde. Weil die Synagoge zu nah an anderen historischen Fachwerkhäusern zu liegen schien, wäre es gefährlich gewesen, sie anzuzünden. Reinhard Heydrich, der Chef des SD, hatte der Polizei befohlen, zu verhindern, dass nichtjüdisches Eigentum zerstört und das Leben von Nichtjuden gefährdet würde.⁹⁴

In den 1990er Jahren war ein jüdischer Friedhof der einzige greifbare Hinweis auf eine jüdische Gemeinde in Celle. Hier waren Diskontinuitäten und Kontinuitäten am offensichtlichsten. Während der Friedhof seit langer Zeit nicht mehr genutzt worden war, wurde er immer noch geschändet: „Kein jüdischer Friedhof in ganz Niedersachsen wird so oft zerstört wie der Am Berge in Celle“, heißt es in einem Artikel in einer Lokalzeitung, der vom Autor eines Memor-Buches über die jüdische Gemeinde in Celle zitiert wurde. Der Artikel weiter: „Auch im März 1992 stellten wir erneut Schändungen fest. Nachbarn sagten uns, sie hätten von dem Vandalismus unter ihren Fenstern nichts bemerkt.“⁹⁵

Während die Synagoge in den frühen 70er Jahren restauriert worden ist, sind die Überreste der Mikwe (rituelles Bad)

aus dem Jahr 1945, die Leichenhalle von 1910 und das Haus des Friedhofswächters von 1741 einfach abgerissen worden.⁹⁶ Die Leichenhalle war renovierungsbedürftig, aber keineswegs einsturzfähig. Vielleicht erklärt dies, warum die Verantwortlichen in Eile waren, vollendete Tatsachen zu schaffen: eine handschriftliche Notiz auf einem amtlichen Schriftstück enthüllt, dass der Oberstadtdirektor die zuständige Abteilung am 8. April (!) 1974 beauftragte, die zwei Gebäude auf dem Friedhof abzureißen, denn: „Die Gebäude sind nicht als Baudenkmäler anzusehen.“ Eine weitere Notiz verzeichnet die Ausführung des Auftrages am selben Tag.⁹⁷

Als Celle seinen 700. Geburtstag feierte, konnte die jüdische Vergangenheit der Stadt als alte Geschichte abgetan werden. 1992 schrieb der Autor des oben erwähnten Memor-Buches: „Unsere Suche nach Zeitzeugen, die die jüdische Gemeinde noch aus den Jahren vor 1933 erlebt haben, war vergeblich.“⁹⁸ Es gab keine personelle Kontinuität zwischen der jüdischen Vergangenheit in Celle vor der Shoa und der Gegenwart. Das „junge“ Celle jedoch erkannte bedeutende Aspekte seiner jüdischen Geschichte an. 1996 gab eine Nachfolgerin Ricklefs', Brigitte Streich, eine Sammlung von Aufsätzen über Celles jüdische Geschichte heraus. Vier der zehn biographischen Skizzen handeln von Juden, die während des Holocaust ermordet worden sind.⁹⁹ Einige Jahre zuvor war Mijndert Bertram, der Autor der von der Stadt in Auftrag gegebenen Geschichte der „Hasenjagd“, die „im Hinblick auf das 700 jährige Jubiläum der Stadt Celle“¹⁰⁰

93 Hörstmann u. Eichelberg 1974. S. 5.

94 Bertram o.J. S. 243-244; Möller 1987. S. 69-70; Obenaus 1985. S. 86, 190; AG 8. April 1945 1988. S. 7-9.

95 Bamberger 1992. S. 18; Bamberger zitiert den „Celler Markt“ vom 9. Oktober 1986.

96 Glatter u.a. 1997. S. 13, 83.

97 Handschriftliche Notizen, datiert 8. April 1974, auf einen Brief des Hochbauamtes der Stadt Celle an das Amt für Stadtplanung und Bauordnung, 29. Januar 1974, StACe, 26 893.

98 Bamberger: 1992. S. 9

99 Streich 1996.

veröffentlicht wurde, gebeten worden, eine Geschichte Celles vom 1. Weltkrieg bis zur Gegenwart zu schreiben. Der erste Band, der die Zeit von 1914 bis 1945 abdeckt, erschien ebenfalls rechtzeitig zum Jubiläum 1992. In seiner umfassenden Untersuchung dieses Zeitraums scheute Bertram sich nicht, Celles Nazivergangenheit aufs Korn zu nehmen. Sein Fazit des „Schicksals dieser jüdischen Mitbürger“ steht in scharfem Kontrast zu Ricklefs früherer Darstellung:

Zusammenfassend läßt sich konstatieren, daß von den 71 Personen jüdischen Glaubens, die am 30. Januar 1933 in Celle gelebt hatten, drei gegen Mitte der 30er Jahre eines natürlichen Todes starben, daß mindestens elf der Mordmaschinerie der Nationalsozialisten zum Opfer fielen, daß 34 bekanntermaßen aus dem Machtbereich ihrer Verfolger entfliehen konnten und daß über 23 keine sicheren Informationen vorliegen. Eine solche Feststellung sagt aber nichts beispielsweise darüber aus, daß der Kaufmann Viktor Roberg zwar nach Amerika gelangte, dort aber 1942 an den Folgen seiner KZ-Haft im November und Dezember 1938 starb, von denen er sich nie mehr erholte. Welche körperlichen und seelischen Schäden auch die Überlebenden davontrugen, läßt sich allenfalls erahnen, kaum aber in nüchternen Zahlen ausdrücken.¹⁰¹

Zwar berichtet Bertrams Text sehr genau über die Opfer – er führt 16 der Juden, die im September 1939 noch in Celle lebten, namentlich an – doch die Namen der Täter nennt er nicht.

Die jüdische Geschichte, über die in Celle in den späten 90er Jahren öffentlich gesprochen wurde, war im großen und ganzen die Geschichte der toten Juden Celles. Sie enthielt keine Hinweise auf die mehreren hundert jüdischen

Überlebenden, für die Celle nach Kriegsende vorübergehend zur Heimat geworden war.¹⁰² 1998 sicherten die Celler Stadtoberhäupter Juden aus Hannover das Recht zu, die Synagoge gelegentlich zu nutzen, aber eine Einladung an Juden aus der ehemaligen Sowjetunion, sich in Celle niederzulassen, blieb aus, weil, wie Stadtdirektor Christian Burchard mir erklärte, die Aufnahmefähigkeit der Stadt durch Flüchtlinge aus Bosnien erschöpft wäre.¹⁰³ Solch eine Einladung hätte es den wenigen Juden, die zur jüngst wiedergegründeten jüdischen Gemeinde in Celle gehörten, ermöglicht, die zur Feier des Sabbat nötige Anzahl von Gläubigen zusammenzubringen.

Wie viele andere Städte in Deutschland lud Celle ehemalige jüdische Einwohner ein, die Stadt zu besuchen. Im Gegensatz zu vielen anderen Städten in Deutschland setzte Celle das Besuchsprogramm nach 1989 nicht fort, weil die Stadtoberhäupter argumentierten, dass jeder, der kommen wollte und das Recht dazu hatte, es bereits getan hätte. Eine der Mitte der 1980er Jahre Eingeladenen war Rosa Kameinskiy. Sie hatte die letzten Kriegsjahre in einem Versteck verbracht. Weder ihr jüdischer Vater noch ihre nichtjüdische Mutter hatten die Shoah überlebt. Im August 1945 kam sie nach Celle zurück. Einige Monate später reagierte sie auf einen Aufruf der örtlichen Behörden, Wiedergutmachungsansprüche geltend zu machen. In einem Brief an den Oberbürgermeister schrieb sie:

Ich bin die Tochter des Kaufmanns Julius Wexeler. Mein Vater hatte ein Konfektionsgeschäft im Hause Hehlentorstraße Nr. 14. Nach der Machtübernahme wurde dieses Geschäft systematisch boykottiert. [...] Am 12. September 1944 wurden meine Eltern

100 Bertram 1989. S. 4.

101 Bertram o.J. S. 282.

102 Asaria 1974. S. 95-99.

103 Interview mit Christian Burchard, Celle, 12. Mai 1998.

*von der Gestapo ins Gefängnis geworfen. Vater kam nach Sachsenhausen, die Mutter ins KZ-Lager Ravensbrück.*¹⁰⁴

Rosa Kameinskiy erinnerte die Stadtoberhäupter daran, dass der Genozid an den Juden nicht nur den anonymen Opfern in Bergen-Belsen angetan worden war. Bei verschiedenen Gelegenheiten trat sie an den Stadtrat mit der Bitte heran, ihr bei der Gründung eines Geschäfts zu helfen. Ihr erster Antrag auf ein Darlehen über 5000 Mark im März 1946 wurde abgelehnt, weil die Ratsherren es nicht für angebracht hielten, ihr auf diese Weise zu helfen.¹⁰⁵ Als sie sich einige Monate später zum dritten Mal an den Stadtrat wandte, versicherten die Ratsherren, dass Frau Kameinskiy geholfen werden solle, dass aber derartige Darlehen nur geleistet würden, wenn Sicherheiten vorhanden wären, und entschieden, Frau Kameinskiy eine Teilzeitstelle bei der Stadtverwaltung anzubieten.¹⁰⁶ Offenbar setzte Frau Kameinskiy ihre Versuche, ein Geschäft zu etablieren, fort. Im November 1947, etwa zur gleichen Zeit, als das letzte Mal öffentlich über die „Hasenjagd“ gesprochen wurde, beschäftigten sich die Ratsherren das letzte Mal mit ihrem Fall. Sie informierten sie, dass ihr kein Ort zugewiesen werden könne, um Baumstämme zu lagern, weil es keinen geeigneten Ort in Celle gäbe.¹⁰⁷ Schließlich verließ sie Deutschland, um sich in den Vereinigten Staaten niederzulassen.

Als Rosa Kameinskiy 1985 eingeladen wurde, nach Celle zurückzukehren, waren nicht nur die Morde an ihren Eltern Geschichte geworden. Auch das fehlende Mitgefühl des Rates fast 40 Jahre vorher war vergessen. Als das Mahnmal, das an

die Ereignisse des April 1945 erinnern sollte, 1992 enthüllt wurde, waren diese Ereignisse aufgeschrieben und Geschichte geworden. Dass man schon einmal beschlossen hatte, ein Mahnmal für die Opfer der „Hasenjagd“ zu errichten, hatte man vergessen. Auch die, die seit den frühen 1980er Jahren die Morde zwischen dem 8. und 10. April 1945 wieder publik machten, konnten sich nicht vorstellen, dass über diese Ereignisse in den ersten zwei Jahren nach dem Krieg in Celle viel gesprochen und geschrieben worden war. Genauso vergessen war, dass 1946 der Stadtrat beinahe angeordnet hätte, das Kriegerdenkmal in den Triftanlagen abzureißen, das jetzt Lucius'Werk kleiner erscheinen zu lassen scheint.¹⁰⁸ Und unerwähnt blieb auch, dass einer der Mörder, der von den Briten zum Tode verurteilt und 1952 aus dem Gefängnis entlassen worden war, wieder respektabel geworden und, nicht lange nach seiner Entlassung, für seinen Beitrag zum Boxsport gewürdigt worden war.

■ ABKÜRZUNGEN

CZ	Cellesche Zeitung
HF	Sammlung Hanna Fueß (T 142), Stadtarchiv Celle
NdsHSA	Niedersächsisches Hauptstaatsarchiv Hannover
StACe	Stadtarchiv Celle
VVN	Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes, seit 1971 VVN/BdA (Bund der Antifaschisten)

¹⁰⁴ Rosa Kameinskiy an den Oberbürgermeister der Stadt Celle, 27. November 1945, StACe, 5 O 120, 221; siehe auch: Bertram o.J. S. 281-282; und Maehner o.J. S. 43-46.

¹⁰⁵ Protokoll Stadtratssitzung am 15. März 1946, StACe, 13A 203.

¹⁰⁶ Protokoll Stadtratssitzung (Hauptausschuss), 25. Juni 1946, StACe, 13A 203.

¹⁰⁷ Protokoll Stadtratssitzung (Verwaltungsausschuss), 18. November 1947, StACe, 13A 203.

¹⁰⁸ Protokoll Stadtratssitzung (Hauptausschuss), 14. Juni 1946, StACe, 13A 203.

■ LITERATUR

Aden, Menno: Hildesheim lebt. Zerstörung und Wiederaufbau. Eine Chronik. Hildesheim: Gebrüder Gerstenberg 1994.

AG 8. April 1945: Vor knapp 60 Jahren. Die Reichspogromnacht in Celle. Publiz 29 (1988).

Ansell, Oskar: Bescheidenheit. 700 Jahre Stadtjubiläum.
In: Zellesche Anzeigen, 15. Dezember 1990.

Arendt, Hannah: The Aftermath of Nazi Rule: Report from Germany. Commentary 10, no. 4 (1950).

Arendt, Hannah: Besuch in Deutschland. Berlin: Rotbuch 1993.

Asaria, Zwi: Eine Chassidische Gemeinde in Celle (1945-1950). In: Zur Geschichte der Juden in Celle. Festschrift zur Wiederherstellung der Synagoge. Hg. v. John Busch u. Jürgen Ricklefs. Celle: Stadt Celle 1974.

Bamberger, Naftali Bar-Giora: Der jüdische Friedhof in Celle. Memor-Buch. Heidelberg: Carl Winter Universitätsverlag 1992.

Bertram, Mijndert: April 1945. Der Luftangriff auf Celle und das Schicksal der KZ-Häftlinge aus Drütte. Celle: Stadt Celle 1989.

Bertram, Mijndert: Aufschwung, Krisen, Katastrophen – Vom Kaiserreich bis zum Ende der NS-Herrschaft. In: 700 Jahre junges Celle. Hg. v. Mijndert Bertram und Juliane Schmieglitz-Otten. Celle: Der Oberstadtdirektor 1991.

Mijndert Bertram und Juliane Schmieglitz-Otten (Hg.): 700 Jahre junges Celle. Celle: Der Oberstadtdirektor 1991.

Bertram, Mijndert: Celle – Eine deutsche Stadt vom Kaiserreich zur Bundesrepublik. Bd. 1. Das Zeitalter der Weltkriege. Celle: Stadt Celle o.J. [1992].

Bertram, Mijndert: Celles ausgefallene Jubiläumsfeier. Festplanung und Kriegswirklichkeit in den Jahren 1941/42. In: Celler Chronik 5 (1992).

Bertram, Mijndert: Bombenhagel und „Hasenjagd“ – Die Häftlingstransporte von Holzen nach Bergen-Belsen. In: Zwangsarbeit für die Wunderwaffen in Südniedersachsen 1943-1945. Bd. 1. Hg. v. Detlef Creydt und August Meyer. Braunschweig: Steinweg-Verlag 1993.

Bertram, Mijndert u. Rainer Vöss: Vom Ende des NS-Regimes bis zu den ersten demokrati-

schen Wahlen nach dem Krieg. Ein Abriß der Ereignisse. In: Celle '45. Aspekte einer Zeitenwende. Begleitpublikation zur Ausstellung im Bomann-Museum Celle vom 13. April bis 24. September 1995. Hg. v. Mijndert Bertram. Celle: Bomann-Museum Celle 1995.

Bertram, Mijndert (Hg.): Celle '45. Aspekte einer Zeitenwende. Begleitpublikation zur Ausstellung im Bomann-Museum Celle vom 13. April bis 24. September 1995. Celle: Bomann-Museum Celle 1995.

Biddiscombe, Perry: Werwolf! The History of the National Socialist Guerilla Movement, 1944-1946. Toronto: University of Toronto Press 1998.

Bizien, Jean: Sous l'habitat rayé. A chacun son destin. Brest: Éditions de la Cité 1987.

Brese, Wilhelm: Erlebnisse und Erkenntnisse des langjährigen Bundestagsabgeordneten Wilhelm Brese von der Kaiserzeit bis heute. Marwede: Eigenverlag Wilhelm Brese 1976.

Brosius, Dieter u. Angelika Hohenstein (Hg.): Flüchtlinge im nordöstlichen Niedersachsen 1945-1948. Hildesheim: August Lax 1985.

Brosius, Dieter: Zur Lage der Flüchtlinge im Regierungsbezirk Lüneburg zwischen Kriegsende und Währungsreform. In: Flüchtlinge im nordöstlichen Niedersachsen 1945-1948. Hg. v. Dieter Brosius. u. Angelika Hohenstein. Hildesheim: August Lax 1985.

Busch, John u. Jürgen Ricklefs (Hg.): Zur Geschichte der Juden in Celle. Festschrift zur Wiederherstellung der Synagoge. Celle: Stadt Celle 1974.

Ehrhardt, Andreas: „Wie lästige Ausländer...“. Flüchtlinge und Vertriebene in Salzgitter 1945-1953. Salzgitter: Arbeitskreis Stadtgeschichte e.V. 1991.

Eyring, Georg: In Wehr und Waffen. Celle und sein Militär. In: Hinter den Fassaden. Geschichten aus einer deutschen Stadt. Hg. v. Werner Holtfort, Norbert Kandel u.a. Göttingen: Steidl 1982.

Franzki, Harald (Hg.): Festschrift zum 275jährigen Bestehen des Oberlandesgerichts Celle. Celle: Cellesche Zeitung Schweiger und Pick 1986.

Fueß, Hanna: Parallelen zum Nationalsozialismus im Wehrwolf von Hermann Löns. Zum 28. August Hermann Löns Geburtstag 1933.

Manuskript 1933. StACe, L9 159.

Fueß, Hanna: Hermann Löns und Celle. In: Celle. Ein Lesebuch. Die Stadt Celle einst und jetzt in Sagen und Geschichten, Erinnerungen und Berichten, Briefen und Gedichten. Hg. v. Diethard H. Klein u. Heike Rosbach. Husum: Husum-Verlag 1987.

Glatter, Sabine, Andrea Jensen, Katrin Kessler u. Ulrich Knufinke: Die Bauwerke und Einrichtungen der jüdischen Gemeinde in Celle: Synagoge – Mikwe – Friedhof. Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte 1997. S. 13-21.

Griebel, Erich: Hermann Löns der Niederdeutsche. Eine Einfühlung in Leben und Werk. Berlin: Wolf Heyer 1934.

Hack, Angelica: Displaced Persons in Stadt und Landkreis Celle. In: Celle '45. Aspekte einer Zeitenwende. Begleitpublikation zur Ausstellung im Bomann-Museum Celle vom 13. April bis 24. September 1995. Hg. v. Mijndert Bertram. Celle: Bomann-Museum Celle 1995.

Hamann, Ulrich: Das Oberlandesgericht Celle im Dritten Reich. Justizverwaltung und Personalwesen. In: Festschrift zum 275jährigen Bestehen des Oberlandesgerichts Celle. Hg. v. Harald Franzki. Celle: Cellesche Zeitung Schweiger und Pick 1986.

Herlemann, Beatrix: „Der Bauer klebt am Hergebrachten“. Bäuerliche Verhaltensweisen unterm Nationalsozialismus auf dem Gebiet des heutigen Landes Niedersachsen. Hannover: Hahnsche Buchhandlung 1993.

Hodenberg, Frhr. v.: Der Aufbau der Rechtspflege nach der Niederlage 1945. In: 250 Jahre. Oberlandesgericht Celle 1711-1961. Hg. v. Guido Schröder. Celle: Pohl 1961.

Holtfort, Werner, Norbert Kandel u.a. (Hg.): Hinter den Fassaden. Geschichten aus einer deutschen Stadt. Hg. v. Göttingen: Steidl 1982.

Hörstmann u. Eichelberg: [Geleitwort der Stadt]. In: Zur Geschichte der Juden in Celle. Festschrift zur Wiederherstellung der Synagoge. Hg. v. John Busch u. Jürgen Ricklefs. Celle: Stadt Celle 1974.

Howitz, Gordon J.: In the Shadow of Death. Living Outside the Gates of Mauthausen. New York: Free Press 1990.

Jacobmeyer, Wolfgang: Vom Zwangsarbeiter zum heimatlosen Ausländer. Die Displaced

Persons in Westdeutschland 1945-1951. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 1985. S. 46-50.

Klasse 9a GHS Groß Hehlen: Celle vor 50 Jahren. Mimeograph. 1983.

Klein, Diethard H. u. Heike Rosbach (Hg.): Celle. Ein Lesebuch. Die Stadt Celle einst und jetzt in Sagen und Geschichten, Erinnerungen und Berichten, Briefen und Gedichten. Husum: Husum-Verlag 1987.

Klotz, Walter: Hanna Fueß – Klosterdame, Redakteurin und Heimatschriftstellerin. In: Celler Chronik 3 (1987).

Krohn, Hellmut: Celle 1945-1973. In: Ricklefs, Jürgen: Geschichte der Stadt Celle. Celle: Stadtarchiv Celle 1992.

Löns, Hermann: Hannoversche Städtebilder: Celle. In: Mielke, Leo: Hermann Löns und Celle. Celle: Stadt Celle 1988.

Löns, Hermann: Der Wehrwolf. Eine Bauernchronik. Hannover: Adolf Sponholtz 1996.

Maehnert, Sabine: Die Probleme bei der Versorgung mit Lebensmitteln und Heizmaterial. In: Celle '45. Aspekte einer Zeitenwende. Begleitpublikation zur Ausstellung im Bomann-Museum Celle vom 13. April bis 24. September 1995. Hg. v. Mijndert Bertram. Celle: Bomann-Museum Celle 1995.

Maehnert, Sabine: Jüdische Spuren im Celler Stadtbild. Integration und Ausgrenzung am Beispiel von Geschäften jüdischer Mitbürger in der Stadt Celle vor 1933/38. Celle: Stadtarchiv Celle o.J. [etwa 1996].

Martin, H. G.: The History of the Fifteenth Scottish Division. Edinburgh: William Blackwood and Sons 1948.

Mielke, Leo: Hermann Löns und Celle. Celle: Stadt Celle 1988.

Möller, Reinhard u. Bernd Polster: Das feste Haus. Geschichte einer Straffabrik. Berlin: Transit 1984.

Möller, RWLE: Celle-Lexikon. Von Abbenen bis Zwische. Hildesheim: August Lax 1987.

Möller, RWLE u. Reinhard Rohde: Antifaschistischer Stadtplan. Celle 1933-1945. Celle: Selbstverlag 1988.

Münkel, Daniela: Bauern und Nationalsozialismus. Der Landkreis Celle im Dritten Reich. Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte 1991.

Nordhoff, Uwe, Reinhard Otto, Peter Reck, Adolf Staack u. Jürgen Wulf: Nur Gott der Herr kennt ihre Namen. KZ-Züge auf der Heidebahn. Schneverdingen: Sigrun Wulf Selbstverlag 1991.

Nordmann, Inge: Erfahrungen in einem Land, das die Realität verloren hat. In: Arendt, Hannah: Besuch in Deutschland. Berlin: Rotbuch 1993.

Obenaus, Herbert u. Sibylle: „Schreiben wie es wirklich war!“ Aufzeichnungen Karl Dürckefeldens aus den Jahren 1933-1945. Hannover: Fackelträger 1985.

Panne, Kathrin: Der Nachkriegsalltag in Celle am Beispiel der Flüchtlinge. In: Celle '45. Aspekte einer Zeitenwende. Begleitpublikation zur Ausstellung im Bomann-Museum Celle vom 13. April bis 24. September 1995. Hg. v. Mijndert Bertram. Celle: Bomann-Museum Celle 1995.

Reichel, Peter: Politik mit der Erinnerung. Gedächtnisorte im Streit um die nationalsozialistische Vergangenheit. München: Carl Hanser 1995.

Reilly, Joanne: Belsen. The Liberation of a Concentration Camp. London: Routledge 1998.

Ricklefs, Jürgen: Die jüdische Gemeinde. In: Zur Geschichte der Juden in Celle. Festschrift zur Wiederherstellung der Synagoge. Hg. v. John Busch u. Jürgen Ricklefs. Celle: Stadt Celle 1974.

Ricklefs, Jürgen: Geschichte der Stadt Celle. Celle: Stadtarchiv Celle 1992.

Rüping, Hinrich: Staatsanwälte und Parteigenossen. Haltungen der Justiz zur nationalsozialistischen Vergangenheit zwischen 1945 und 1949 im Bezirk Celle. Baden-Baden: Nomos 1994.

Schmid, Hans: Erinnerungen aus den Jahren 1933-1945. In: 250 Jahre Oberlandesgericht Celle 1711-1961. Hg. v. Guido Schröder. Celle: Pohl 1961.

Schröder Guido (Hg.): 250 Jahre. Oberlandesgericht Celle 1711-1961. Celle: Pohl 1961.

Schröder, Rainer: „...aber im Zivilrecht sind die Richter standhaft geblieben!“ Die Urteile des OLG Celle aus dem Dritten Reich. Baden-Baden: Nomos 1988.

Schulze, Rainer (Hg.): Unruhige Zeiten im Landkreis Celle. Zwei weitere Erlebnisberichte

aus der „Sammlung Hanna Fueß“. In: Heimatkalender für die Lüneburger Heide 1991. Hg. v. Adolf Meyer. Celle: Schweiger und Pick 1990.

Schulze, Rainer: Einleitung. Nachkriegsleben in einem ländlichen Raum. Der Landkreis Celle und die Sammlung Hanna Fueß. In: Unruhige Zeiten. Erlebnisberichte aus dem Landkreis Celle 1945-1949. Hg. v. Rainer Schulze. München: R. Oldenbourg 1991(a).

Schulze, Rainer (Hg.): Unruhige Zeiten. Erlebnisberichte aus dem Landkreis Celle 1945-1949. München: R. Oldenbourg 1991(a).

Schulze, Rainer (Hg.): Unruhige Zeiten im Landkreis Celle (II). Berichte aus der „Sammlung Hanna Fueß“. In: Heimatkalender für die Lüneburger Heide 1992. Hg. v. Adolf Meyer. Celle: Schweiger und Pick 1991(b).

Schulze, Rainer (Hg.): Unruhige Zeiten im Landkreis Celle (III). Noch einmal Berichte aus der „Sammlung Hanna Fueß“. In: Heimatkalender für die Lüneburger Heide 1993. Hg. v. Adolf Meyer. Celle: Schweiger und Pick 1992.

Schulze, Rainer: „Wir hoffen, daß diese stetige Verbesserung weiter anhält“. Celle unter britischer Besetzung 1945/46. In: Celle '45. Aspekte einer Zeitenwende. Begleitpublikation zur Ausstellung im Bomann-Museum Celle vom 13. April bis 24. September 1995. Hg. v. Mijndert Bertram. Celle: Bomann-Museum Celle 1995.

Siebernik, Inge: Erinnerungen an Bergen-Belsen. In: Heimatkalender für die Lüneburger Heide 1993. Hg. v. Adolf Meyer. Celle: Schweiger und Pick 1992.

Streich, Brigitte (Hg.): Juden in Celle. Biographische Skizzen aus drei Jahrhunderten. Celle: Stadtarchiv Celle 1996.

Studienkreis zur Erforschung und Vermittlung der Geschichte des Widerstands 1933-1945 (Hg.): Heimatgeschichtlicher Wegweiser zu Stätten des Widerstands und der Verfolgung 1933-1945. Bd. 2: Niedersachsen I. Regierungsbezirke Braunschweig und Lüneburg. Köln: Pahl-Rugenstein 1985.

Swantenus, Swantje [i.e. Hanna Fueß]: Hermann Löns und die Swantje. Berlin: Deutsche Landbuchhandlung 1920.

Vultejus, Ulrich: „Goldene Jugendzeit“. In: Hinter den Fassaden. Geschichten aus einer

deutschen Stadt. Hg. v. Werner Holtfort, Norbert Kandel u.a. Göttingen: Steidl 1982.

Wetzel, Juliane: Die Barackenstadt. Arbeit und Leben im Lageralltag. In: Salzgitter. Geschichte und Gegenwart einer deutschen Stadt 1942-1992. Hg. v. Wolfgang Benz. München: C. H. Beck 1992.

Wienecke, Annette: „Besondere Vorkommnisse nicht bekannt“. Zwangsarbeiter in unterirdischen Rüstungsbetrieben. Wie ein Heidedorf kriegswichtig wurde. Bonn: Pahl-Rugenstein 1996.

Quellen

■ STADTARCHIV CELLE:

Sammlung Hanna Fueß

Sammlung von Broschüren des Verkehrsausschusses

5 O 120 (Einwohner, die von den Nazis geschädigt worden sind 1945-1946)

5 O 124 (Betreuungsstelle fuer K.Z.-Häftlinge 1945-1951)

5 O 127 (Errichtung eines KZ-Ehrenmals 1948-1951)

5 O 156 (Bekämpfung des Veronika-Unwesens 1948-1949-1950)

13 A 203 Bd. 1 (Protokolle des Verwaltungsausschusses 1946-1950, 1. Band bis 13.4.1948)

Handschriftliche Notizen, datiert 8. April 1974, aus einem Brief der Stadt Celle, Hochbauamt an Amt für Stadtplanung und Bauordnung, 29. Januar 1974, StACe, 26 893. Hörstmann, Entwurf des Manuskripts der Begrüßungsrede für das Stahlhelm-Treffen 1980, StACe, 10/130-22.

Künstlerischer Wettbewerb für das Mahnmal Triftanlagen. Niederschrift des Kolloquiums vom 27.07.1990, 11 Uhr, Großer Festsaal des Schlosses. StACe.

■ NIEDERSÄCHSISCHES HAUPTSTAATS-ARCHIV HANNOVER:

Rat der Stadt Celle, Finanzverwaltung, an den Regierungspräsidenten in Lüneburg, 31.05.1947, NdsHSA, NDS. Lüneburg, Acc. 46/79, Nr. 9. Rat der Stadt Celle, Finanzverwaltung, an den Regierungspräsidenten in Lüneburg, 27. Januar 1948 und 5. Mai 1948, NdsHSA, NDS. Lüneburg, Acc. 46/79, Nr. 9.

■ ZEITUNGSARTIKEL:

Cellesche Zeitung:

CZ, 29. April 1945

„Leser schreiben der ‚CZ‘“, CZ, 22.11.1980.

„Leser schreiben der ‚CZ‘“, CZ, 26.11.1980.

„Leser schreiben der ‚CZ‘“, CZ, 3.12.1980.

Kobus, Amadore: Schicksalstage in der Heide.

8. April 1945 – Der Tag, an dem die Bomben fielen. CZ, 6. April 1985. „Seht in jedem Menschen den Nächsten“. Rund 50 Celler gedachten auf dem Waldfriedhof der Bombenopfer des 8. April 1945. CZ, 12.05.1985. Celler Gefallenen-Ehrenmal geschändet. CZ, 16.11.1987.

Standort Trift für Mahnmal. CZ, 2.05.1989; Toben, Karin: Wie vor den Kopf geschlagen. Große Ernsthaftigkeit erwächst einer sehr einfachen Form. CZ, 19.12.1990.

Der wachsende Baum – die Hoffnung auf ein weiteres Leben. CZ, 8.04.1992.

700 Jahre junges Celle – viel zu wenig

Hermann Löns?! CZ, 31.12.1992.

SONSTIGE ZEITUNGEN:

Hildesheimer Zeitung, 7.04.1945.
 „Gräber mahnen zum Frieden“,
Hannoversche Presse, 22.11.1947.
Celler Markt vom 9.10.1986.
Süddeutsche Zeitung, 30.06. – 1.07.1990.
 Damit die Unmenschlichkeit nie wieder
 vergessen wird. *Celler Kurier*, 24.02.1991.
 Schneider, Peter: The Sins of the
 Grandfathers. How German Teenagers
 Confront the Holocaust, and How They
 Don't. *New York Times Magazine*, 3.
 12.1995.

■ SONSTIGE QUELLEN:

Mahnmal. Künstlerischer Wettbewerb der
 Stadt Celle. Mimeograph, mit Dank an
 RWLE Möller.
 Geiger, Helmut: Ansprache bei der
 Gedenkfeier des Volksbundes Deutsche
 Kriegsgräber Fürsorge, Stadtverband Celle,
 am (Volkstrauertag) Sonntag, 16.Nov. 1980,
 11 Uhr 15, am Ehrenmal vor dem Celler
 Schloß. 1980. Fotokopiertes Typoskript,
 mit Dank an Hans-Heinrich Waack.
 Interview mit Hermann Wahnbaeck,
 5. Mai 1988.
 Sitzung des Kulturausschusses,
 27. April 1989, mit Dank an Mijndert
 Bertram.
 Celle. 700 Jahre junges Celle. Undatierte
 Broschüre, veröffentlicht von der Stadt Celle,
 Amt für Wirtschaft und Tourismus, in der
 örtlichen Touristeninformation im Juni 1997
 erhältlich.
 „Wir in Celle...: Entdecken Sie
 unsere Stadt. Rundgang Führungen
 Besichtigungen '97“.
 In der Celler Touristeninformation im Juni
 1997 erhältliche Broschüre.
 Interview mit Christian Burchard, Celle,
 12. Mai 1998.
 Interview mit Gertrud Schröter, Celle,
 5. Mai 1998.

Ketzerische Nachsätze

Kein Anlaß zur Schadenfreude /
 Auch wir Deutschen
 verdienen ein Hasenjagd-Denkmal

Celle hatte seine Altstadt noch. Hildesheim, das Nürnberg des Nordens, die „feine alte Dame, die eine Vergangenheit hat, über die man ruhig sprechen kann“ (Hermann Löns)¹, verlor seine in Bombenangriffen kurz vor Kriegsende. So war vielleicht Neid im Spiel, wenn man sich in meiner Heimatstadt, die selbst klerikal und schwarz war, über das klein-karierte und braune Celle lustig machte.

Den Großteil meiner Studienzzeit verbrachte ich im Rhein-Main Gebiet. In Frankfurt und Wiesbaden gab man sich liberal und empörte sich mit der *Frankfurter Rundschau* (und später der *taz*) über Skandale, in denen Spießherren und Biedermänner die Schurkenrollen spielten. Ich besaß damals eine umfangreiche Zeitungsausschnittsammlung und hortete Beweismaterial für die Rückständigkeit meiner niedersächsischen Heimat und die vergleichsweise Fortschrittlichkeit meines neuen Umfelds. Fortschritt konnte man scheinbar unter anderem daran messen, inwieweit die nationalsozialistische Vergangenheit „bewältigt“ worden war. Die *Rundschau* und ihre fortschrittlichen Leser monierten regelmäßig die Unfähigkeit ihrer weniger aufgeklärten Mitbürger, sich ihrer Vergangenheit zu stellen. In der bundesdeutschen Provinz waren die Verantwortlichen anscheinend besonders hartnäckig bemüht, die Geschichte unter den sprichwörtlichen Teppich zu kehren.

Celle war der klassische Fall einer im Gestern steckengebliebenen Provinzstadt. Die Stadt in der Heide war Rund-

schau-Lesern auch bekannt als Gastgeberin neofaschistischer Versammlungen. Blindäugigkeit gegenüber der nationalsozialistischen Vergangenheit und die Tolerierung von Neonazis schienen Hand in Hand zu gehen. Für Cella und die Heide sprach allenfalls, daß Arno Schmidt hier zu Hause war. Der hatte seine Nachbarn, zu denen wir, seine Bewunderer, uns natürlich nicht zählten, ja Kunstfertigkeit vorgeführt.

Für sich genommen, das heißt ohne Kenntnis des vorhergehenden und nachfolgender Kapitel meines Buches *Shifting Memories*, könnte meine für die *celler hefte* übersetzte kurze Geschichte von Celles kollektiver und öffentlicher Erinnerung an seine Nazivergangenheit im allgemeinen und die Hasenjagd im besonderen als Ausdruck einer aufklärerischen Empörung über die ewiggestrige bundesdeutsche Provinz gelesen werden. Die folgenden Anmerkungen sollen unter anderem eine solche Lesart korrigieren.²

War es etwa nicht empörend, daß die Hasenjagd in der von Celles ehemaligem Oberstadtdirektor verfaßten Geschichte der Stadt mit keinem Wort erwähnt wurde? War es etwa nicht skandalös, daß das geplante Mahnmal auf dem Waldfriedhof stillschweigend in Vergessenheit geriet, da man in Celle schon bald nach Kriegsende nichts mehr von den Morden vom April 1945 wissen wollte? Doch. Empörend und skandalös war das schon. Aber sofern man nicht in Celle selbst wohnte und mit denen, die im April 1945 fleißig mitgejagt (oder untätig zugesehen hatten), verwandt oder bekannt war, war es einfach, sich über Celles Ewiggestrige zu entrüsten. Wir – Rundschau- und taz-Leser, Hildesheimer, Wiesbadener, aufgeklärte Linksliberale, Arno-Schmidt-Verliebte, Angehörige der

Kinder- und Enkelgenerationen – hatten mit derlei Entgleisungen nichts zu tun. Obwohl wir genau wußten, was die Celler hätten anders machen sollen, war es nie so ganz klar, wie wir uns anders verhalten hätten. Eines war allerdings sicher: Wir hätten uns nie so vor aller Augen blamiert.

Geschichten wie die von Celles veräumter Vergangenheitsbewältigung gaben denen, die sich da mit dem Brustton der Überzeugung empörten, ein wohlige Gefühl, indem sie vorspiegelten, daß die Entrüstung über Cella und andere verschwiemelte Provinzler Indiz für den eigenen erfolgreichen Umgang mit der Nazi-Vergangenheit war. Doch im Grunde genommen waren diese Geschichten nur Teil eines gigantischen Ablenkungsmanövers. Wenn man sich anhaltend über andere empört, vergißt man darüber leicht den Blick in den Spiegel.

Die Geschichte von Celles Vergeßlichkeit sollte kein Anlaß zur Schadenfreude sein. In *Shifting Memories* behauptete ich, daß der Deutschen Umgang mit der Vergangenheit in der Gegenwart von Fall zu Fall – von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf – unterschiedlich ausgefallen ist. Celles Nachkriegsgeschichte ist einzigartig, weil die Beteiligung der Stadt an dem, was in Deutschland und auf deutsche Veranlassung hin zwischen 1933 und 1945 geschah, einzigartig ist. Aber Cella ist auch allgegenwärtig. Überall im Nachkriegsdeutschland war eine Gesellschaft von Tätern, Mitläufern und deren Nachkommen mit der Frage konfrontiert, wie sie über „Auschwitz“ (das bald zum Kürzel für all das Unsaßbare, an dem Deutsche verantwortlich mitgewirkt hatten) reden könnte. Überall im Nachkriegsdeutschland schien eine aktive Erinnerung und

1 Zitiert nach Erich Heinemann, „Hildesheim ist eine ‘feine alte Dame’“, Hildesheimer Allgemeine Zeitung, 7. Oktober 1989.

2 Siehe Klaus Neumann, *Shifting Memories: The Nazi Past in the New Germany*, Ann Arbor: University of Michigan Press (2000), insbesondere Kapitel 8, 9, 10 und 11. Siehe auch Klaus Neumann, „Mahnmale“, in *Deutsche Erinnerungsorte*, Band 1, herausgegeben von Etienne François und Hagen Schulze, München: C. H. Beck, S. 622–637.

ein Bekenntnis zur eigenen Geschichte ein schier unmögliches Unterfangen.

Eine kritische Auseinandersetzung damit, wie nach 1945 in Deutschland verleugnet, verschwiegen oder totgeredet wurde, ist notwendig und nützlich. Sie mag uns helfen, die Prozesse zu verstehen, die das Benennen ermöglichen und die Erinnerung befördern. Aber eine solche Auseinandersetzung sollte sich selbstkritisch der Möglichkeit öffnen, daß die Kritik an anderen von der Beschäftigung mit der eigenen Verantwortung ablenken kann, zumal wenn die Überlegenheit des eigenen Standpunktes als gegeben angenommen wird. Der allwissende Kritiker, der sich oberlehrerhaft über reaktionäre Hinterwäldler (oder braune Heidjer) empört, ist sich wohlmöglich nicht bewußt, wie sehr seine Kritik nur Ausdruck einer ganz eigenen Verdrängung ist.

Ich möchte an dieser Stelle auch einem anderen möglichen Mißverständnis begegnen. Daß man in Celle jahrzehntelang vergessen hat, was sich am 8. und 9. April 1945 ereignet hatte, ist gewiß Ausdruck einer Verdrängung des Gewesenen. Doch eine möglichst umfangreiche und grenzenlose Erinnerung muß nicht unbedingt die dauerhafte Lösung sein. Ein zwanghaftes Sich-Erinnern kann ähnlich pathologisch sein wie ein zwanghaftes Verdrängen. Der Erfolg der Erinnerung an „Auschwitz“ wird sich irgendwann einmal auch daran messen lassen können, inwieweit es gelungen ist, zu vergessen.

Das Lucius-Denkmal sei ein „Werk mit tiefgründigem Symbolgehalt“, erläuterte mir Celles Stadtdirektor Burchard im Mai 1998. Was genau das Werk symbolisiere, vermochte er mir nicht zu erklären. Viele derjenigen, die sich damals die in Celle öffentlich ausgestellten Entwürfe für das Hasen-

jagd-Denkmal angesehen hatten, waren der Meinung, daß Lucius' Vorschlag einer der banalsten war. Mit dem Vorbehalt, daß ich nur Fotos der Modelle gesehen habe, gebe ich ihnen recht. Ich denke allerdings nicht, daß Lucius unter den Künstlern, die sich an der Ausschreibung beteiligt hatten, einer der schlechtesten war. Manch anderes war fürchterlich tiefgründig und symbolhaltig. Oder es war, schlimmer noch, penetrant besserwisserisch und belehrend.

Wie hätte denn ein weniger banales Hasenjagdmahnmal aussehen können? Was sollten wir uns anstelle der harmonisch in die Parklandschaft integrierten Rotbuche wünschen? Ein Blick auf die bundesdeutsche Mahnmalslandschaft legt nahe, daß sich die Celler Lösung von anderen Versuchen, an lokale Aspekte der Nazivergangenheit öffentlich zu erinnern, in dreierlei Hinsicht unterscheidet:

Erstens war der Prozeß der Ausschreibung ungewöhnlich: Einerseits hatte die Kommune den Künstlern vorgegeben, einen längeren festgelegten Text in ihren Entwurf zu integrieren; andererseits aber war das Celler Projekt öffentlich und bundesweit ausgeschrieben worden. Der vorgeschriebene Text zeugt von der Sorge der Celler Ratsherren, ein Kunstwerk allein könne die beabsichtigte Botschaft nicht vermitteln, und von ihrer Angst, die künstlerische Interpretation der Ereignisse vom April 1945 könne über den vom Rat gebilligten Konsens hinausgehen. Die öffentliche Ausschreibung, die sicherlich ein Indiz war für die Naivität, mit der die Celler Stadtoberen die Realisierung des Hasenjagd-Denkmales in Angriff nahmen, hatte dann aber die Intentionen des Rates unterlaufen. Die Zahl derjenigen, die sich an der Ausschreibung beteiligten, übertraf die Erwartungen des Ausschreibers. Die nach Celle angereisten Künstler waren auch nicht, wie

erwartet, bereit, die Ausschreibungsbedingungen widerspruchsfrei zu akzeptieren, sondern verwickelten die Stadt in eine öffentliche Auseinandersetzung über das Projekt und seine beabsichtigte Botschaft. Die durch die Form der Ausschreibung bedingte Publizität sprengte den von der Stadt mittels der Ausschreibungsbedingungen vorgegebenen engen Rahmen.

Zweitens sind die meisten der in den 90er Jahren entstandenen Mahnmale an einen sogenannten authentischen Ort gebunden. Das war ja auch in Celle beabsichtigt gewesen. Wenn die Bundesbahn sich damals nicht geweigert hätte, eine Tafel auf dem Güterbahnhofsgelände zuzulassen, wäre es wohlmöglich gar nicht zu einer öffentlichen Ausschreibung für ein Mahnmal gekommen. Ob der Güterbahnhof nun wirklich der passendste authentische Ort ist, ist allerdings fraglich. Zwar waren viele der KZ-Häftlinge auf dem Gelände des Güterbahnhofs umgekommen, als der Zug von Bomben getroffen wurde. Doch diese Todesfälle hatten ja nur mittelbar mit der Hasenjagd zu tun. Wenn es nämlich dabei geblieben wäre, das heißt, wenn die Überlebenden des Bombenangriffs anschließend nach Bergen-Belsen geschafft worden wären, wäre Celles Gewissen rein geblieben. Die Notwendigkeit, an die Toten des Bombenangriffs öffentlich zu erinnern, hätte sich wahrscheinlich nicht gestellt. Alternative authentische Orte wurden allerdings anscheinend nicht in Erwägung gezogen. Es hätten sich ja zumindestens zwei angeboten: der Sportplatz am Neustädter Holz, wo die überlebenden Gefangenen zusammengetrieben wurden, und die Heidekaserne, wo die marschunfähigen Häftlinge bis zu ihrer Befreiung durch die britische Armee eingesperrt wurden.

Sollte man sich also anstelle von Lucius' Rotbuche in der Triftanlage ein Mahnmal an einem authentischen Ort wünschen? Ich bin kein Befürworter einer solchen Idee. Sie suggeriert, daß sich die im und vom nationalsozialistischen Deutschland begangenen Verbrechen präzise lokalisieren und somit vom nationalsozialistischen Alltag isolieren lassen. Die Eingrenzung der Verbrechen auf authentische Orte impliziert, daß es anderswo, außerhalb dieser Inseln der Gewalt, ruhig zugeht.

Die Autoren des Internet-Projektes „Celle im Nationalsozialismus“ zitieren den Soziologen Alphons Silbermann mit der Behauptung, ohne Ort könne es kein Gedächtnis geben. Aber eine Verortung der Geschichte beschränkt sich notgedrungen auf einige wenige zentrale Orte. Die antifaschistischen Stadtrundgänge, die das Archiv für neue soziale Bewegungen seit Jahren in Celle organisiert, führen vorbei am Hasenjagddenkmal, an der Synagoge, „an Gebäuden, in denen NSDAP, SA und andere Parteigliederungen wirkten, in denen Richter und Staatsanwälte als willige Helfer Hitlers agierten“, „an Häusern, in denen die jüdischen Bürger wohnten oder ihre Geschäfte hatten“ und an Gebäuden, wo sie die „Widerstandsbestrebungen von Teilen der Arbeiterbewegung“ verorten lassen. Und die Häuser der nicht-jüdischen Bürger, die nicht einmal in der Partei waren und am Abendtisch über ganz normale Dinge redeten, als ob es den ganzen NS-Staat mitsamt seinen Konzentrationslagern und Folterkellern nicht gegeben hätte? Müßte sich Celles Geschichte nicht gerade dort verorten lassen?³

Mal ganz abgesehen von der Frage, warum die auf antifaschistischen Stadtrundgängen angesteuerten Orte per se authentischer sind als andere, spricht einiges für die Triftanlagen als Standort

3 Autorenkollektiv, „Geschichte 'verorten'“ <http://www.celle-im-nationalsozialismus.de/Einleitung.html>

für ein Hasenjagd-Mahnmal. Besucher der Rotbuche werden kaum umhinkommen, das benachbarte Kriegerdenkmal wahrzunehmen. Was mag letzteres an Assoziationen auslösen? Die Konstellation der beiden Denkmäler vermag dem Gedächtnis eine Fülle an Stoff zu liefern.⁴

Drittens ist das Mahnmal denkbar unspezifisch hinsichtlich der Opfer, an die es öffentlich erinnern will. Wieviele Häftlinge dem Bombenangriff und der anschließenden Hasenjagd zum Opfer fielen, bleibt ungesagt. Keines der Opfer wird namentlich erwähnt. Im Gegensatz dazu listet ein etwa zur gleichen Zeit entstandenes Denkmal für Hannovers ermordete Juden 1892 Namen auf, denn, so die Begründung des maßgeblich beteiligten Historikers, „Namenlose haben keinen Platz in der Geschichte, auch nicht namenlose Opfer historischer Verbrechen“.⁵ Sollte ein alternatives Hasenjagdmahnmal die Opfer präzise benennen, möglicherweise mit Angabe ihrer Namen, sofern diese noch in Erfahrung zu bringen sind?

Natürlich ist es wichtig, daß wir uns vergegenwärtigen, daß der Begriff „1892 Opfer“ nur sehr ungenügend der Tatsache Rechnung trägt, daß es sich hier um 1892 Einzelschicksale handelt: um 1892 Namen, um 1892 Gesichter, um 1892 Söhne und Töchter, um 1892 Biografien. Aber ist die akribische Auflistung aller Opfer durch die Nachkommen der Täter nicht wahlverwandt mit ihrer vormaligen Registrierung durch die Organe des NS-Staates? (In der Tat greifen Historiker, die mit den Recherchen für Mahnmale wie das in Hannover beauftragt sind, ja oft notgedrungen auf die von den Mördern angelegten Dokumentationen zurück.)

In wessen Geschichte sollen die Namenlosen denn einen (Ehren-)Platz einnehmen? Kann die Geschichte der Täter ohne sie nicht (mehr) auskommen?

Die Berliner Republik ist, was die öffentliche Erinnerung an die Nazi-Vergangenheit angeht, Erbin der Bonner Republik. Im anderen Deutschland hatte man sich mit den Siegern identifiziert. Die Sieger, das waren die Rote Armee und die kommunistischen Häftlinge von Buchenwald, die das Lager kurz vor Eintreffen amerikanischer Truppen von der fliehenden SS übernommen hatten. Der Vergangenheitsbewältigungsbestseller im realsozialistischen Deutschland war der Buchenwaldroman *Nackt unter Wölfen*.⁶ In der alten Bundesrepublik hatte man sich mit den Opfern identifiziert. Anne Franks Tagebuch war hier der Verkaufsschlager Nummer Eins. Seit der Wiedervereinigung sind die kommunistischen Helden von Buchenwald nicht mehr gefragt. Ganz im Gegenteil: ihnen wird zur Last gelegt, sich kompromittiert zu haben, um ihre eigene Haut zu retten.⁷ Im neuen Deutschland hält man sich wie in der alten BRD an die Opfer, um sich der eigenen Unschuld zu vergewissern.

Die Identifizierung mit (jüdischen) Opfern ermöglichte es uns, den Nachkommen der Täter, schließlich, nach verwandteren Opfern Ausschau zu halten. Mit Hilfe einer überdimensionierten Kollwitz-Pietà war das Mahnmal in der Berliner Neuen Wache unter der Kohl-Regierung umgewidmet worden; der außen an ihr angebrachte Text gab ein Muster vor, nach dem in der Berliner Republik öffentlich gedacht werden sollte: deutsche Zivilisten, die bei alliierten Luftangriffen umge-

4 Siehe Klaus Neumann, „Cropped Images“, *Humanities Research* 1 (1998), S. 28–31.

5 Peter Schulze, *Namen und Schicksale der jüdischen Opfer des Nationalsozialismus aus Hannover*, Hannover: Verein zur Förderung des Wissens über jüdische Geschichte und Kultur e.V. (1995), S. 3.

6 Bruno Apitz, *Nackt unter Wölfen*, Halle: Mitteldeutscher Verlag (1958).

7 Lutz Niethammer (Hg.), *Der „gesäuberte“ Antifaschismus: Die SED und die roten Kapos von Buchenwald*, Berlin: Akademie Verlag (1994).

kommen waren, und deutsche Soldaten können jetzt fast in einem Atemzug mit denen genannt werden, die in Konzentrationslagern vergast oder die von deutschen Soldaten als Partisanen aufgehängt worden waren.⁸

Daß die Opfer in Celle nicht namentlich erwähnt werden, läßt sich leicht erklären. Diejenigen, die im Zuge der Hasenjagd abgeknallt oder mit gezielten Nackenschüssen getötet wurden, waren nur kurze Zeit in Celle gewesen. Nach ihren Namen hatte in Celle damals niemand gefragt. Schon eher verwunderlich ist, daß die Namen und Biografien der Täter der Vergessenheit anheim gefallen sind.

Sei kein Feigling, Du bist ein alter Soldat, los, erledige sie!, so oder ähnlich sollen die Polizisten Jakob Decker und Helmut Ahlborn den Otto Amelung angestachelt haben. Der gab schließlich zu, vier auf dem Boden liegende KZ-Häftlinge durch Genickschüsse getötet zu haben.⁹ Hätte Amelung, der keiner der auf dem Lucius-Mahnmal erwähnten Tätergruppen angehörte, nein sagen sollen? Aber wie hätte er dann dagestanden? Da war es dann anscheinend doch einfacher, ein ganzer Mann zu sein und zur Waffe zu greifen.

Mijndert Bertram, der in seinem im Auftrag der Stadt Celle geschriebenen Bericht über die Hasenjagd keinen der Mörder mit Namen nennt, mutmaßt: „Eine ganze Reihe von Tätern handelte aus freien Stücken und eigenem Antrieb. Ebenso deutet aber auch die völlige Hemmungslosigkeit, mit der viele derjenigen vorgingen, die mehr oder weniger konkrete Einsatzanweisungen erhal-

ten hatten, auf Triebkräfte hin, deren Ursprung in einigen spezifischen Rahmenbedingungen zu suchen ist: Mehr als zwölf Jahre nationalsozialistischer Gewaltherrschaft und die Wirkung einer Propaganda, die alle Gegner des Regimes für minderwertig erklärte, hatten weithin das Unrechtsbewußtsein geschwächt. Ein langer und mit äußerster Grausamkeit geführter Krieg hatte den Tod zur Alltäglichkeit gemacht und die Bereitschaft erhöht, selbst zu töten.“¹⁰

Daß zwölf Jahre nationalsozialistischer Gewaltherrschaft, und nicht etwa Otto Amelung selbst, für die vier Morde verantwortlich waren, befanden wohl auch diejenigen, die veranlaßten, daß er, der ursprünglich zum Tode und dann zu 25 Jahren Haft verurteilt worden war, schon 1952 wieder auf freiem Fuß war. Aber waren die Triebkräfte, die sich da im April 1945 entluden, denn nicht auch ursächlich verantwortlich für die Gewaltherrschaft und den mit äußerster Grausamkeit geführten Krieg?

Sollte das alternative Hasenjagd-Denkmal also anstelle eines Katalogs aller derer, die den Nachfahren des Harm Wulf zum Opfer fielen, diese Nachfahren selbst benennen? So attraktiv die Idee eines überdimensionalen Boxhandschuhs in der Trifftanlage auch sein mag, ein Denkmal für Otto Amelung und seine Mittäter ist trotz ihrer Rehabilitierung in den 50er Jahren keine Alternative zur Rotbuche des Jonny Lucius. Denn zu leicht wäre es, mit dem Finger auf sie zu zeigen: seht, wohin die Gewaltherrschaft führte. Ein Denkmal für Otto Amelung wäre nur dann sinnvoll, wenn der Boxer nicht als

8 Siehe Thomas E. Schmidt u. a., Nationaler Totenkult: Die Neue Wache: Eine Streitschrift zur zentralen deutschen Gedenkstätte, Berlin: Karin Kramer Verlag (1995); Peter Reichel, Politik mit der Erinnerung: Gedächtnisorte im Streit um die nationalsozialistische Vergangenheit, München: Carl Hanser Verlag (1995), S. 231-246.

9 E. Able, "Investigations in [sic] the mass-killing of concentration camp prisoners which took place in Celle on April 8th and 9th 1945", 16 April 1946, National Archives (United Kingdom), Public Records Office, WO309/90.

10 Mijndert Bertram, April 1945: Der Luftangriff auf Celle und das Schicksal der KZ-Häftlinge aus Drütte, Schriftenreihe des Stadtarchivs Celle und des Bomann-Museums – Celler Beiträge zur Landes- und Kulturgeschichte, Heft 18, Celle: Stadtarchiv Celle und Bomann-Museum (1989).

schwarzes Schaf ausgesondert, sondern als Vertreter seiner Stadt gewürdigt würde – wenn ein solches Denkmal den Blick auf die Abendbrotische der gänzlich unpolitischen (und somit „unbelasteten“) Celler Familien freigeben würde.

Wie ein solches Mahnmal aussehen soll, weiß ich nicht.¹¹ Aber wahrscheinlich spielt seine Form auch gar keine so große Rolle. „Es gibt nichts auf der Welt, was so unsichtbar wäre wie Denkmäler“, befand Robert Musil einmal. „Sie werden doch zweifellos aufgestellt, um gesehen zu werden, ja geradezu, um die Aufmerksamkeit zu erregen; aber gleichzeitig sind sie durch irgend etwas gegen Aufmerksamkeit imprägniert, und diese rinnt dann Wassertropfen-auf-Ölbezug-artig an ihnen ab, ohne auch nur einen Augenblick stehenzubleiben.“¹²

Wenn es darum gehen soll, daß die Aufmerksamkeit stehenbleibt, dann sind die von notorischen Unruhestiftern wie dem verstorbenen RWLE Möller angezettelten Kontroversen weitaus wichtiger als Gedenktafeln und Mahnmale. Wenn diese erste Ausgabe der *celler hefte*

einen Streit vom Zaun bräche darüber, ob die Lucius-Buche zu Kaminholz verarbeitet und an seiner Stelle ein Denkmal für Celles Täter und Mitläufer errichtet werden sollte, dann wäre das meiner Meinung nach produktiver für Celles kollektives Erinnerungsvermögen als ein wie auch immer beschaffenes Mahnmal, mit oder ohne Buche.

Melbourne, 28. Februar 2005

■ *Klaus Neumann* hat zahlreiche Aufsätze und Bücher zur australischen, pazifischen, neuseeländischen und deutschen Geschichte geschrieben, darunter das jüngst mit dem Preis der australischen Menschenrechtskommission ausgezeichnete *Refuge Australia: Australia's Humanitarian Record* (Sydney 2004). Er lebt in Melbourne.

11 In *Shifting Memories* habe ich ein alternatives Mahnmal beschrieben, das Heinrich Lessing und ich 1998 der Stadt Wiesbaden vorgeschlagen hatten (S. 239–240).

12 Robert Musil, „Denkmäler“, in ders., *Gesammelte Werke 7: Kleine Prosa, Aphorismen, Autobiographisches*, Reinbek: Rowohlt (1978), S. 506.

„Nicht schießen, Kommissör!“

Das Blutbad vom 8. April 1945 vor dem Höheren Britischen Militärgericht in Celle

hp CELLE. Am Montag, dem dritten Jahrestage der Besetzung der Stadt durch die alliierten Truppen, trat das Höhere Britische Militärgericht in Celle zusammen. In der Aula des Oberlyzeums wird der in der vorigen Woche im kassavertriehen Rathausaal begonnene Prozeß gegen 13 ehemalige Wehrmachtsoffiziere, Polizeibeamte und Politische Leiter fortgesetzt, denen der Tod von etwa 300 KZ-Häftlingen zur Last gelegt wird.

Als am 8. April 1945 die Doeben und Ernst Fischer. Sie alle haben

und auf Häftlinge geschossen. Aus der Schilderung Joosts ging hervor, daß er einen Häftling den „Gnadenschuß“ gegeben hat.

Schuchardt schwer belastet

In weiteren Verlauf der Verhandlung widersetzte sich die Verteidigung

Pressespiegel

KZ-Ehrenmal geplant

Hannoversche Presse [hp], 28.10.1947

Auf dem Waldfriedhof in Celle liegen nahezu 300 Opfer des Naziterrors, KZ-Häftlinge, die auf dem Transport nach Bergen-Belsen ermordet wurden. An diesem Verbrechen waren auch Celler Einwohner beteiligt. Hieraus erwachsen für die Bevölkerung des Stadt- und Landkreises besondere Verpflichtungen. Auf dem Waldfriedhof soll den Kämpfern für Freiheit, Menschlichkeit und Völkerfrieden ein Ehrenmal errichtet werden. Die Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes und der Politische Ausschuß in Celle haben zur freiwilligen Spende aufgerufen.

Oberbürgermeister wiedergewählt

Deutsche Volkszeitung [DVZ], 13.11.1947

[...] Für die Errichtung eines KZ-Ehrenalms auf dem Waldfriedhof hatte der Ausschuß für politisch Verfolgte, der zu einer allgemeinen Spende für diesen Zweck, der 35000 bis 40000 Reichmark beanspruchen wird, aufgerufen hat, auch die Stadt um einen Zuschuß gebeten. Der Rat beschloß, sich mit einer Spende von 10000 Reichsmark zu beteiligen, wobei er sich eine Mitbestimmung bei der künstlerischen Gestaltung vorbehält. [...]

Leichenumbettung

DVZ, 29.11.1947

Bei einer Umbettung von Leichen auf dem Anstaltsfriedhof der Strafanstalt Celle werden zur Zeit 53 Leichen von Häftlingen, die hier 1945 beerdigt wurden, zum Waldfriedhof überführt. 22 dieser Leichen werden, da es sich dabei um die sterblichen Ueberreste ehemals politischer Häftlinge handelt, auf dem „Ehrenfriedhof der Verfolgten des Naziregimes“ beigesetzt.

Des Verbrechens gegen die Menschlichkeit angeklagt

DVZ, 4.12.1947

Treibjagd auf KZ-Häftlinge am 8. April 1945 findet ihre Sühne

13 Angeklagte aus Celle saßen am Dienstag auf den Bänken des Militärgerichts, als gegen sie wegen Verbrechens gegen die Menschlichkeit nach dem Kontrollratsgesetz Nr. 10 eröffnet wurde. Sie stehen unter der schweren Anklage, am 8. und 9. April 1945 in Celle zusammen mit dem Mord bzw. an der unmenschlichen Behandlung eines oder mehrerer KZ-Häftlinge beteiligt gewesen zu sein, deren Namen unbekannt sind.

Angeklagt sind: die früheren Polizeibeamten Otto Schwandt, Albert Sievert, Helmut Ahlborn, Jakob Decker, Gustav Behrens, der Arbeiter Otto Amelung, der Kaufmann Heinrich Luhmann, der Elektromeister Oskar Carlowitz, der Baukontrolleur Friedrich Lautenbach, der Heizungsbaumeister Heinrich Giesemann, der Staumeister und Landwirt Alwin Schuchardt, der frühere Strafanstalts-oberwachtmeister Ernst Fischer, der Schriftsetzer Karl Schmidt. Der 14. Angeklagte Fritz Joost war wegen Erkrankung abwesend.

Der englische Ankläger gab, bevor er in die Beweisaufnahme eintrat, eine Schilderung der Vorfälle vom 8. April 1945. Gegen 6 Uhr nachmittags hielt ein Zug mit KZ-Häftlingen, der nach Belsen gehen sollte, am Güterbahnhof in Celle, als sich der Luftangriff auf Celle ereignete. Er war vor

allem auf den Bahnhof gerichtet. Auch der Zug wurde getroffen, und infolgedessen verließen viele der Gefangenen und ihre Bewachung die Wagen, strömten in verschiedene Straßen und sammelten sich im Neustädter Holz. Am gleichen Abend noch wurde ein organisierter Versuch unternommen, die Häftlinge wieder zu verhaften. Daran nahmen bewaffnete Mitglieder der SS, der Wehrmacht und Polizei und auch Zivilisten teil. Eine beträchtliche Zahl von KZ-Häftlingen wurde dabei getötet. Er wolle beweisen, sagte der Vertreter der Anklage, daß die Angeklagten zu den für dieses geschehen Verantwortlichen gehörten.

Von den ersten Zeugen der Anklage wurde vor allem der Angeklagte Heinrich Luhmann schwer belastet. So bekundete die Zeugin Wilhelmine Schmidt, daß sie ihn in der Nähe der Hattendorfsstraße auf freiem Feld mit einem Karabiner auf die Häftlinge habe schießen sehen. Die Schüsse, die aus seiner Richtung kamen, hätten auch Schwerverletzte gefordert. So habe dabei ein Häftling, der von ihr verbunden worden sei, einen Kopfschuß erhalten; er sei später von einem SS-Mann totgeschlagen worden. Vor ihrem Haus habe sich Luhmann damit gebrüstet, sieben Mann „erledigt“ zu haben, eine Aussage, die auch der Mann der Zeugin wiederholte.

Der Zeuge Friedrich Heuer erklärte, daß Luhmann am Abend dieses Tages in seiner Wohnung erschienen sei mit der Meldung, er habe einen KZ-Häftling draußen, was mit ihm geschehen solle. Der Angeklagte Carlowitz, damals Waffenoberinspektor, habe ihm den Befehl zum sofortigen Erschießen gegeben. Der ebenfalls anwesende stellvertretende Ortsgruppenleiter Mengershausen habe den später hinzukommenden Angeklagten Giesemann mitgeschickt, um einen bestimmten Platz im Neustädter Holz durch ihn zeigen zu lassen. Nach 20 bis 30 Minuten sei Luhmann zurückgekehrt und habe die Ausführung des Befehls gemeldet. Der Zeuge wurde von der Verteidigung in ein ausgedehntes Kreuzverhör genommen, das auch seiner eigenen Stellung in der Partei galt. Er selbst war mit den von ihm belasteten Angeklagten eine zeitlang zusammen im Internierungslager. Acht Celler Rechtsanwälte haben die Verteidigung der Angeklagten übernommen. (kgw.)

Der Celler Mordprozeß

DVZ, 6.12.1947

In dem Prozeß vor dem Militärgericht in Celle, in dem sich 13 Angeklagte, die unter der Anklage des Verbrechens gegen die Menschlichkeit stehen, wegen der Vorgänge am 8. und 9. April 1945 zu verantworten haben, und über den wir bereits ausführlich berichteten, wurde die Beweisaufnahme mit der Vernehmung weiterer Zeugen der Anklagevertretung bis gestern fortgesetzt; sie wird am Dienstag weitergeführt.

Schwer belastet wurde dabei insbesondere der frühere Oberleutnant der Polizei Otto Schwand, der nach Aussage eines Zeugen drei schon verwundete, wehrlose KZ-Häftlinge mit der Pistole erschossen haben soll. Auch Alwin Schuchardt, der seinerzeit als Feuerwehrmann eingesetzt war, soll nach einer Zeugenaussage verschiedentlich auf Häftlinge geschossen haben.

Die Feststellung in unserem letzten Prozeßbericht, nach der der Zeuge Friedrich Heuer eine Zeitlang im Internierungslager gewesen sei, trifft nicht zu. Nach seiner Aussage vor dem Gericht ist er infolge Denunziation kurze Zeit im Gerichtsgefängnis inhaftiert gewesen.

„Da fiel der Schuß ...“

DVZ, 9.12.1947

Schwerwiegende Zeugenaussagen vor dem Militärgericht in Celle

Die Zeugen der Anklagevertretung, die im Prozeß „Verbrechen gegen die Menschlichkeit“ am Mittwoch, Donnerstag und Freitag vor dem Militärgericht vernommen wurden, gaben in ihren Aussagen ein erschütterndes Bild von den chaotischen Zuständen am 8. und 9. April 1945. Belastet wurden dabei die Angeklagten Giesemann, Lautenbach, Fischer, Schmidt, Schwandt, Sievert, Schuchardt und Decker.

Der Zeuge Böhlau wollte sich noch entsinnen, daß er Lautenbach mit einem Gewehr und Schmidt mit einer Pistole gesehen habe, und er gab an, daß, als Lautenbach schoß, mehrere KZler umfielen. Fesche, Heuer und Wolgast, die in der Nacht zum 9. April in der Nähe ihres Hauses standen, sagten

aus, daß Giesemann auf sie zukam und gesagt habe, sie hätten „welche“ bzw. „soundsoviele umgelegt“. Nur Heuer konnte sich an die Worte erinnern: „Sieben Mann haben wir umgelegt.“ Die Zeugin Müller sah Giesemann auf dem Hof ihres Hauses, als er eine Waffe auf einen KZler, der über den Zaun wollte, richtete, sie jedoch auf den Zuruf der Zeugin wieder herunternahm. Der Angeklagte Schuchardt, damals Oberfeuerwehrmann auf dem Flugplatz Wietzenbruch, wurde durch fünf Zeugen belastet. Ein anderer Feuerwehrmann, Müller, sagte aus, daß sie sich auf dem Wege zu einem Einsatz nach Celle befunden hätten, als in der Nähe des Bahnübergangs in Wietzenbruch ein KZler stand. Die Wagen hielten, als Unterbrandmeister Hoffmann heraussprang, seine Pistole auf den KZler richtete, aber wahrscheinlich Ladehemmung hatte. Da kam Schuchardt hinzu. Er hatte eine Pistole in der Hand, „da fiel der Schuß und der KZler stürzte nieder.“ „Es sei anzunehmen, daß Schuchardt den Schuß abgegeben hat“, sagte der Zeuge. Auch in der Nähe Carstensstraße – Sophien-Dorotheen-Straße soll Schuchardt verschiedentlich auf Häftlinge geschossen haben.

Zeuge Wachendörfer, der sich am 9. April, zwischen 10 und 12 Uhr, auf dem Lönsweg im Neustädter Holz befand, schilderte, wie der ehem. Oberleutnant der Polizei Schwandt, drei KZler in brutalster Weise erschossen habe.

Der Freitag brachte die Aussagen gegen Decker und Fischer. Zeugin Konitzky, die auf dem Wege von ihrer Wohnung in Wietzenbruch nach Celle war, gab an, daß in der Nähe des Kaffees Wosiontko „drei Schüsse fielen und ein KZler zusammenzuckte“. Als Täter erkannte sie unter den Angeklagten den früheren Polizeibeamten Decker. Bei Fischer konnte der Zeuge Just nur aussagen, daß er den KZler mit einem Gegenstand geschlagen und dann geschossen habe; darauf sei der KZler zusammengesackt. Andere Zeugen hatten Fischer nicht schießen sehen. Bi.

Die Angeklagten in eigener Sache / Einer durfte von der Anklagebank in den Zuschauerraum

DVZ, 11.12.1947

Celle. Zum letzten Male trat das einfache Militärgericht im Prozeß gegen die Angeklagten des 8. und 9. April 1945 unter Vorsitz des Chief-Magistrat Col. Herriot-Hill zusammen. Nachdem der Anklagevertreter Mr. Forbes, wiederum hervorragend unterstützt von den Dolmetschern Mr. Stevens und Mr. Flach, mehrere Zeugen zur Anklage gegen Ahlborn und Amelung vernommen hatte, wurden die Originalaussagen aller Angeklagten vorgelegt.

Von Luhmann lag keine Aussage vor. Lautenbach behauptete, nicht geschossen zu haben. Carlowitz führte aus, daß er nicht den kleinsten Anteil an der Verfolgung der Häftlinge hätte. Schmidt erzählte, bei der Bewachung seiner Wohnung eine geliehene, nicht geladene Waffe zum Einschüchtern der KZler benutzt zu haben. Fischer will in seinem bombengeschädigten Hause einen plündernden KZler mit geraubten Sachen in seinem Schlafzimmer angetroffen haben; der KZler habe mit einer Aluminiumschale auf ihn eingeschlagen. Fischer will ihn dann einem Posten übergeben haben. Schuchardt gab zu, auf einen KZler geschossen zu haben.

Die Polizeibeamten Schwandt, Sievers, Ahlborn und Decker gaben eine klare Beschreibung der Vorfälle. Der erste sagte aus, daß sie einer SS-Kompanie unterstellt waren, deren Führer an ihn den Befehl eines Generals zur Erschießung der KZler weitergegeben habe. Schwandts Worte waren dann: „Ich selbst habe nicht geschossen und meine Pistole auch keinem anderen zur Verfügung gestellt.“ Und etwas später: „Mein Befehl: Nicht schießen! Wurde überhört oder nicht ausgeführt.“ Ahlborn schilderte seine Aufgeregtheit unter dem Druck der Befehle und gab Erschießungen zu. Am Tag danach mit der Beerdigung der KZler betraut, sollte er die Ueberlebenden erschießen, will aber auf bereits Getötete geschossen und einem noch Ueberlebenden Gelegenheit zum Fortlaufen gegeben haben. Sievers sprach von der Weigerung der Beamten, den unter dem Druck der SS bekommenen Schießbefehl durchzuführen. Decker erklärte, nicht geschossen zu haben und fügte hinzu, daß nicht „wir kleinen Wachtmeister an diesen Sachen schuld sind, sondern die höheren Offiziere, die die Befehle gegeben haben.“ Amelungs Aussage geht dahin, daß er, von einem Polizisten gezwungen, vier KZler erschießen mußte. Der letzte Angeklagte Behrens sagt aus, daß

er unter Bedrohung hätte schießen müssen. Er fährt dann fort: „Ich habe 8 bis 10 Schuß abgegeben, die nicht trafen. Ich hatte auch nicht den Willen, zu treffen.“

Nach dieser Aussage gab der Präsident bekannt, daß es der Anklage nicht gelungen sei, bei diesem Angeklagten den prima facie-Beweis vorzulegen; für Behrens wurden beide Anklagen sofort fallen gelassen. Behrens konnte sofort die Anklagebank verlassen.

Die anderen zwölf Angeklagten bleiben weiter in Haft; sie werden an ein höheres Gericht verwiesen. Im Hinblick auf eine Zuschrift sprach das Gericht eine Warnung gegen die Beeinflussung von Zeugen aus; dabei gab es der Verteidigung zu verstehen, daß sie das Recht habe, jedermann zu befragen, wenn sie das im Interesse ihrer Klienten für notwendig erachte, mit Ausnahme der Zeugen der Anklagevertretung. Bi.

„Das ist der zweite, den ich umgelegt habe“

DVZ, 10.04.1948

Mordnacht vom 8. April im Neustädter Holz vor dem Richter

Hannover 9. April. Vor dem Hohen britischen Militärgericht begann Donnerstagvormittag die Verhandlung gegen 13 Angeklagte aus Celle, die unter der Anklage des Verbrechens gegen die Menschlichkeit stehen. Vor Eintritt in die Beweisaufnahme verkündete der Präsident Judge Sir Owen Corrie, daß dem Antrag der Verteidigung auf Verlegung des Prozesses nach Celle stattgegeben werde. Und ab Montag, den 13. April, das Gericht in Celle tagt.

In dem weiten Rund des Saales klingen die Namen Schmidt, Lohmann, Lautenbach, Carlowitz, Schmidt, Giesemann, Fischer, Schuchardt, Schwandt, Siebert, Ahlborn, Amelung, Decker und Joost auf, die der Präsident verliest und einzeln fragt, ob sie sich der unmenschlichen Behandlung eines oder Beteiligung an der Ermordung mehrerer KZ-Häftlinge schuldig bekennen, worauf sämtliche Angeklagte mit „Nichtschuldig“ antworten. Nach dem Muster der Hauptkriegsverbrecherprozesse tragen die Angeklagten Nummernschilder vor der Brust und füllen zwei Bänke in dem Halbrund des Mittelfeldes aus, flankiert von deutschen Polizisten.

So fing es an ...

Der britische Staatsanwalt entwickelte die Begebenheiten um den 8. April 1945, als ein Zug mit mehreren Hundert KZ-Häftlingen am Güterbahnhof Celle abgestellt stand. Nachdem Luftangriffe auf die Stadt einsetzten, wurde den Häftlingen Gelegenheit gegeben, sich im Gelände zu zerstreuen. Die Männer befanden sich in dem üblichen Zustande und wurden bei ihrem Herumirren im Neustädter Holz wieder aufgegriffen und etwa 200 davon erschossen. Hauptsächlich betroffen seien von der Anklage die Nummern acht, neun, zehn und elf (Schwandt bis Amelung) und er rechne, daß es ihm gelingen werde, jedem einzelnen die Beteiligung an den Erschießungen nachzuweisen.

Mit der Pistole in der Hand

Als erster Zeuge trat der reichlich kurzsichtige Georg Gründer, Hattendorffstraße, auf. Aus seinen Aussagen war zu entnehmen, daß er zwar Häftlinge in der Hattendorffstraße gesehen hat, aber niemanden, der auf sie schoß. Den Angeklagten Lohmann habe er bemerkt, wie er hinter zwei KZ-Häftlingen herlief, während er den Angeklagten Schmidt mit einer Pistole in der Hand sah. Später habe er drei Häftlinge tot auf der Straße gefunden, von denen zwei Genickschüsse aufwiesen, in einem Gespräch habe Lohmann zu ihm gesagt: „Das ist der zweite, den ich umgelegt habe!“, aber er könne nicht glauben, daß Lohmann Erschießungen damit gemeint habe.

Der nächste Zeuge, Walter Schmidt, Hattendorffstraße, äußerte, daß er keine Toten in der Hattendorffstraße gesehen hat. Als er beim Reparieren seines durch den Luftangriff zerstörten Fensters gewesen sei, habe er Lohmann sprechen hören, der etwa zehn Meter entfernt gestanden habe. Bei einem Kontrollgang um das Haus sei Lohmann in der Dunkelheit auf ihn mit angelegtem Gewehr zugekommen und hätte gesagt: „Ach, ich dachte, Du wärst auch ein KZ-Häftling!“

Von hinten erschossenen

Zeuge Friedrich Heuer, Fuhrberger Straße, sagte aus, daß zwischen 22 und 23 Uhr Lohmann, Carlowitz und Giesemann bei ihm gewesen seien. Carlowitz habe Luftwaffeninspektoruniform getragen und eine Maschinenpistole bei sich geführt, Lohmann sei mit einem Karabiner bewaffnet und ebenfalls in Luftwaffenuniform gewesen, während Giesemann Zivil trug. Lohmann sei in die Wohnung gekommen und hätte angeblich einen Häftling vor der Tür stehen gehabt. Carlowitz habe ihm den Befehl erteilt, den KZ-Mann in einer genau bezeichneten Senke im Wald zu erschießen und als in diesem Augenblick Giesemann hinzugekommen sei, habe man ihn aufgefordert, mitzugehen. Beide seien daraufhin fortgegangen und nach etwa einer halben Stunde sei Lohmann zurückgekommen mit der Meldung: „Befehl ausgeführt!“ Später habe Lohmann einem gewissen Mengershausen erzählt, sie hätten den Häftling zwischen den Schulterblättern von hinten erschossen.

Weiterverhandlung in Celle

Der Freitag war ebenfalls mit Zeugenvernehmungen ausgefüllt. Interessante Rededuelle kamen auf, wenn die Verteidiger im Kreuzverhör die Bedeutung der Zeugenaussagen minderten durch den Nachweis, daß in einzelnen Fällen persönliche Zwiste zwischen Zeugen und Angeklagten vorlagen oder Dunkelheit bzw. Entfernung eine genaue Angabe nicht ohne weiteres zuließen.

Montag vormittag 10 Uhr beginnt die Weiterverhandlung in der Aula des Oberlyzeums in Celle.

„Nicht schießen, Kommissör!“

hp, 13.04.1948

Das Blutbad vom 8. April 1945 vor dem Höheren Britischen Militärgericht in Celle

hp CELLE. Am Montag, dem dritten Jahrestag der Besetzung der Stadt durch alliierte Truppen, trat das Höhere Britische Militärgericht in Celle zusammen. In der Aula des Oberlyzeums wird der in der vergangenen Woche im hannoverschen Rathausaal begonnene Prozeß gegen 13 ehemalige Wehrmatsangehörige, Polizeibeamte und Politische Leiter fortgesetzt, denen der Tod von etwa 300 KZ-Häftlingen zur Last gelegt wird.

Als am 8. April 1945 die Bomben auf das Gebiet rund um den Celler Bahnhof fielen, war auf dem Güterbahnhof ein Zug abgestellt, dessen Insassen versuchten, sich während des Angriffs in Sicherheit zu bringen. Wenn sich auch die Häftlinge durch ihre Flucht in das Neustädter Holz vor dem Bombenhagel schützen konnten, erfüllte sich ihr Schicksal doch bei der nach dem Angriff auf sie einsetzenden Treibjagd.

Die Angeklagten

In dem Verfahren, dessen Dauer auf etwa 4 Wochen geschätzt wird, sind angeklagt: Heinz Luhmann, Friedrich Lautenbach, Oskar Charlowitz, Karl Schmidt, Heinrich Giesemann, Otto Amelung, Alwin Schuchardt, Otto Schwandt, Albert Sievert, Helmut Ahlborn, Jakob Deckert, Fritz Joost und Ernst Fischer. Sie alle haben sich als „nichtsuldig“ erklärt.

Die Verhandlung in Celle begann mit der Verlesung von Aussagen, die die Angeklagten Sievert, Schwandt, Decker und Joost vor einem als Zeugen anwesenden britischen Gerichtsoffizier im März 1946 schriftlich festgelegt haben. Nach der Aussage Sieverts hat der ehemalige Polizei-offizier Schwandt auf Verlangen eines SS-Offiziers den Schießbefehl gegeben. Schwandt bezeichnete sich als Opfer seines Berufes, der immer nur Gehorsam kannte. Deckert sagte aus, Amelung habe sich seine Pistole geliehen und auf Häftlinge geschossen. Aus der Schilderung Joosts ging hervor, daß er einem Häftling den „Gnadenschuß“ gegeben hat.

Schuchardt schwer belastet

Im weiteren Verlauf der Verhandlung widersetzte sich die Verteidigung mit Erfolg der Verlesung einer Aussage des im Belsen-Prozeß zum Tode verurteilten Kramer. Schwer belastet wurde der Angeklagte Schuchardt durch einen Zeugen, der ihn mit der Pistole in der Hand vor einem knieen-

den Häftling in der Hattendorffstraße gesehen hat. Der Zeuge hörte, wie der Häftling in gebrochenem Deutsch ausrief: „Nicht schießen, Kommissör!“ Darauf fiel ein Schuß, und der Häftling fiel zu Boden. Ueber den Fortgang der Verhandlung werden wir berichten.

Nicht schießen! - Da fiel ein Schuß ...

DVZ, 13.04.1948

Nach zweitägiger Verhandlung in Hannover, über die wir bereits ausführlich berichteten, setzte das Obere britische Gericht die Beweisführung gegen 13 Celler Bürger, die im Zusammenhang mit den Erschießungen von KZ-Häftlingen am 8. April 1945 unter der Anklage des Verbrechens gegen die Menschlichkeit stehen, in Celle fort.

Der Montagvormittag stand vorwiegend im Zeichen von Verlesungen der schriftlichen Aussagen einiger Angeklagten. Der Angeklagte Polizei-Leutnant Siebert schildert in seiner Niederschrift die Lage mit Befehlsanweisungen vom 8. April 1945. Danach befand sich der Kreisstab im Celler Schloß und erhielt durch einen jungen Melder den Bericht, daß ein Gefangenenzug auf dem Güterbahnhof durch Bomben getroffen worden sei und die Gefangenen sich im Besitz von Waffen aus einem anderen Zug gebracht hätten. Sie würden sich plündernd durch die Celler Neustadt bewegen.

Befehl zum Schießen

Darauf sei der Befehl gegeben worden, wer plündert, Widerstand leistet oder flüchtet, wird erschossen. Er, Siebert, sei unter Polizei-Oberleutnant Schwandt mit zwölf Polizisten bedroht worden, sich an der Festnahme der Häftlinge zu beteiligen. Man hätte sie der SS zugeteilt und zwischen Waldweg und Fuhrberger Straße in Höhe der Hattendorffstraße sowie auf ihrem Wege zu den Eichen sei von der SS dauernd geschossen worden. Am Sammelplatz bei den Eichen angekommen, habe der SS-Führer dem Oberleutnant Schwandt dreißig Häftlinge übergeben mit dem Befehl, dieselben sofort am nahegelegenen Schießplatz zu erschießen. Die Polizisten führten die Häftlinge befehlsgemäß dorthin. Unterwegs hätten jedoch einige gesagt, daß sie nicht mitmachen würden, Schwandt habe sich auch zuerst geweigert; er sei jedoch von dem SS-Führer bedroht worden, und einige SS-Männer hätten sie auch später beobachtet. Daraufhin habe Schwandt den Befehl gegeben: „Los, schießt!“, aber die Männer wären dem nicht nachgekommen. Nur als die Gefangenen flüchteten, hätten einige geschossen und seien hinterher gelaufen. Mit Bestimmtheit könnte er sagen, daß Decker und er nicht geschossen hätten.

Schwandt sagte schriftlich aus, daß er sein ganzes Leben Polizist gewesen sei und nur Gehorsam gekannt habe. Von der Pistole habe er keinen Gebrauch gemacht.

30 Tote im Neustädter Holz

Deckers schriftliche Aussagen ähneln Sieberts Angaben. Er will auf dem Wege zu den Eichen keine toten Häftlinge gesehen haben. Als ihnen von der SS die 20 bis 30 Häftlinge übergeben wurden, habe Siebert zu ihm gesagt: „Du, Albert, die sollen erschossen werden!“ worauf er geantwortet habe: „Das kann ich nicht!“ Siebert habe ebenfalls geäußert, daß er nicht mitmache. Beide hätten sich später abgesondert. Unterwegs habe er etwa dreißig Tote herumliegen sehen. Plötzlich sei eine Frau zu ihm gekommen und hätte gesagt, auf ihrem Boden sei ein Häftling, der sie bestohlen habe. Er sollte den herunterholen.

Nachdem er den Häftling auf die Straße gebracht habe, sei Ahlborn mit Amelung gekommen und habe ihn um seine Pistole gebeten, da er keine Munition mehr habe. Als er sie ihm überreicht habe, hätte sie Ahlborn Amelung in die Hand gedrückt, der damit auf drei Häftlinge schoß. Er habe darauf sofort seine Pistole zurückgenommen.

In die Erde geschossen

Der Angeklagte Joost äußerte in einer umständlichen schriftlichen Aussage, daß er lediglich neben einem am Boden liegenden Häftling in die Erde geschossen habe, nachdem ihn eine Frau auffor-

derte, dem Mann den Gnadenschuß zu geben. Er habe nämlich gedacht: „Wenn ich keinen Schuß abgebe, lassen sie mich noch verschütt gehen, wo ich doch Soldat bin!“

Gegen die Verlesung der schriftlichen Aussage des durch Selbstmord aus dem Leben geschiedenen Ernst Kramer legte Rechtsanwalt Romberg Einspruch ein, und nach längerer Debatte zog der Staatsanwalt die Eingabe zurück.

Zeuge Erdmann T., Hattendorffstraße, will gesehen haben, wie in der Karstenstraße ein Häftling erschossen wurde. Etwa 2 Meter von dem Feuerwehrmann Schuchardt entfernt habe ein Häftling mit erhobenen Händen auf dem Boden gekniet und gerufen: „Nicht schießen!“, während Schuchardt mit einer Pistole auf ihn zielte. Plötzlich sei ein Schuß gefallen und der Häftling auf die Seite gekippt.

Auf die Vorhaltungen eines Rechtsanwalts, ob er es auf seinen Eid nehmen könne, daß Schuchardt diesen tödlichen Schuß abgegeben habe, antwortete der Zeuge, während eine Bewegung durch die Zuschauermenge ging: „Ich kann nicht Ja oder Nein sagen, ich nehme es an.“

In den kommenden Tagen werden noch etwa 25 Zeugen gehört, bevor die Vernehmungen der Angeklagten beginnen. wk.

Greuel im Neustädter Holz

hp, 15.04.1948

Die Fortsetzung der Zeugenvernehmung vor dem Höheren Britischen Militärgericht brachte die grauenhafte Aussage der Zeugin Lambrecht, aus deren Keller zwei SS-Männer einen schon bei den Bombenangriff schwer verletzten Häftling herausholten und hinter sich herschleiften, da er nicht mehr gehen konnte. Auf die Frage der SS-Männer, was mit ihm geschehen solle, antwortete der Angeklagte Schwandt: „Brennt ihm eins!“ Der Befehl wurde sofort ausgeführt. Anton Wachendorfer aus Wietzenbruch sah am 9. April im Neustädter Holz unter 30 bis 40 erschossenen Häftlingen drei Ueberlebende. Schwandt kam hinzu und befahl: „Hinlegen!“ Dann erschöß er die Männer.

Noch während des Angriffs sah die Zeugin Schmidt, wie der Angeklagte Luhmann die nach dem Neustädter Holz flüchtenden Häftlinge mit einem Karabiner unter Feuer nahm. Die Zeugin beobachtete, daß Luhmann mehrere in ihrer Nähe befindliche Häftlinge traf. Später habe sich auch der Angeklagte Lautenbach an der Schießerei beteiligt. Die Angeklagten bezeichneten die Aussage dieser Zeugin als Racheakt.

Menschlichkeit war verboten

hp, 17.04.1948

„Wenn ihr diesen Schweinehunden Wasser gebt, seid ihr genau solche Schweine wie die!“ Dieser Ausspruch wird dem Angeklagten Lautenbach nach Angabe des Zeugen Böhlau zur Last gelegt, den das Militärgericht im Celler Kriegsverbrecherprozeß zur Vernehmung aufrief.

Der Zeuge Frohme sagte aus, der Erschießung von vier Häftlingen durch den Angeklagten Ahlborn beigewohnt zu haben. Im Kreuzverhör durch die Verteidigung verwickelte er sich aber in Widersprüche. Auch der Zeuge Einfeld will die Erschießung von zwei Häftlingen durch Ahlborn im Beisein des Angeklagten Amelung mitangesehen haben. Ueberraschend war der Versuch der Verteidigung, diesem Zeugen im Kreuzverhör eine Beteiligung an dem Kesseltreiben auf die Häftlinge nachzuweisen. Einfeld stellte aber fest, daß er an jenem Tage erst gegen 21 Uhr in Celle eingetroffen sei und seit dem 5. April kein Gewehr mehr gehabt habe.

Die Erschießung von vier Häftlingen durch den Angeklagten Amelung bestätigte unter anderem der Zeuge Lambrecht. Amelung habe ihm gesagt, er sei von Ahlborn mit den Worten dazu veranlaßt worden: „Du bist alter Soldat, Du mußt auch schießen!“ Weiter bekundeten zwei Zeuginnen, daß der Angeklagte Joost einen Schuß auf einen bereits schwerverwundeten Häftling abgegeben habe.

Das Gewehr auf die Brust

hp, 20.04.1948

Im Prozeß vor dem Höheren britischen Militärgericht war Frau Hardy, die vor ihrer Verheiratung mit einem Engländer in Celle wohnte, als Belastungszeugin gegen die Angeklagten Carlowitz und Joost

geladen. Während sie über die Beteiligung von Carlowitz nichts wesentliches aussagen konnte, hat Joost nach ihrer Darstellung einem bereits verwundet am Boden liegenden Häftling das Gewehr auf die Brust gesetzt. Einen Schuß hat sie bei der allgemeinen Knallerei nicht gehört, aber der Häftling gab danach kein Lebenszeichen mehr von sich. Die ebenfalls als Belastungszeugin gegen Carlowitz geladene Zeugin Hübner konnte auch nur bekunden, daß sie Carlowitz mit einer Pistole in der Hand gesehen hat. Einen Schuß hat sie gleichfalls nicht wahrgenommen.

Aussagen nur aus Rache?

DVZ, 22.04.1948

Entlastungsmaterial im KZ-Prozeß

Nachdem die Staatsanwaltschaft ihre Beweisaufnahme abgeschlossen hat, begann die Verteidigung am Mittwoch mit der Vorführung ihrer Zeugen.

Der Verteidiger Luhmanns will dem Hohen Gericht beweisen, daß sein Klient zu der bestimmten Zeit keinen Fuß auf das Feld gesetzt hat, auf dem die Zeugin Schmidt ihn auf einen KZler schießen gesehen haben will. Sie habe die Aussage nur aus Rache gemacht und die Aussage des Zeugen Heuer sei falsch.

Als ersten rief der Verteidiger des Angeklagten selbst in den Zeugenstand: Luhmann sagte aus, daß er niemals geschossen habe, während der vier Luftangriffe immer im Keller war und einen KZler, mit dem er sich auf dem Wege zum Flugplatz befand, unterwegs vier Soldaten übergeben habe. Das Gewehr will er nur getragen haben, um sich Respekt zu verschaffen.

Die Zeugin Meier konnte unter Eid nehmen, daß sie Luhmann während der ganzen vier Wellen des Angriffs im Keller neben sich gesehen habe. Die Aussagen von Frau Schubert und Konzertmeister Milter bezogen sich auf Luhmanns Luftschutzkontrolle im Jahre 1943, bei der, wie beide Zeugen bestätigten, Frau Schmidt Luhmann beschimpft und ihm Rache geschworen haben soll.

Der Angeklagte Lautenbach, der als Zeuge für Luhmann vernommen wurde, gab an, daß er eins der zwei Gewehre, die er aus der beschädigten Volkssturmwache mit nach Hause genommen habe, Luhmann ausgehändigt hat. Luhmann brachte am nächsten Morgen das Gewehr zurück. Lautenbach, der es dann überprüfte, will festgestellt haben, daß damit kein Schuß abgegeben worden war. Die Gattin des Angeklagten Luhmann bestätigte dem Hohen Gericht, daß ihr Mann während der vier Wellen des Angriffs im Keller neben ihr gesessen hat.

Freispruch im KZ-Prozeß

hp, 30.04.1948

hp CELLE. Im Kriegsverbrecher-Prozeß sprach das Höhere britische Militärgericht am Donnerstag den Angeklagten Karl Schmidt von der Anklage frei und verfügte gleichzeitig die Haftentlassung. Das Gericht hielt das von der Anklagebehörde gegen Schmidt vorgebrachte Beweismaterial für nicht ausreichend. Nach englischem Recht erfolgte daher die Freisprechung Schmidts, ohne daß Zeugen der Verteidigung vernommen zu werden brauchten.

KZ-Prozeß vor dem Abschluß

hp, 13.05.1948

hp CELLE. Im Celler Kriegsverbrecherprozeß schloß die Verteidigung die Plädoyers am Mittwoch ab. Alle Verteidiger versuchten die Nichtschuld ihrer Mandanten im Sinne der Anklage nachzuweisen und beantragten für alle Angeklagten den Freispruch. Nach den Plädoyers der Staatsanwaltschaft ist noch vor Pfingsten mit der Urteilsverkündung zu rechnen

Drei Todesurteile im KZ-Prozeß

DVZ, 15.05.1948

Luhmann, Lautenbach, Carlowitz, Giesemann und Fischer freigesprochen

Im Kriegsverbrecherprozeß vor dem Höheren Militärgericht, das über vier Wochen in Celle tagte, wurden am Freitagvormittag die Angeklagten Helmut Ahlborn, Otto Amelung und Fritz Joost zum Tode verurteilt, Schuchardt und Schwandt erhielten je 10 Jahre, Decker sieben und Sievert vier Jahre Gefängnis. Die Untersuchungshaft wird ihnen angerechnet. Am Vortrage waren bereits die Ange-

klagten Luhmann, Lautenbach, Carlowitz, Giesemann und Fischer freigesprochen worden. Als die Verteidiger am Donnerstag ihre Plädoyers beendet hatten, sprach der Staatsanwalt zur Schuldfrage und stellte fest, daß es genüge, wenn die Angeklagten bei der Tat geholfen, ihr zugestimmt oder dabei gestanden hätten. Hiernach seien alle schuldig zu sprechen.

Der Präsident des Gerichtshofes entschied, daß das Beweismaterial gegen die Angeklagten Heinz Luhmann, Friedrich Lautenbach, Oskar Carlowitz, Heinrich Giesemann und Ernst Fischer nicht ausreiche und sie für nicht schuldig befunden werden. Sie konnten sofort die Anklagebank verlassen.

Schuchardt wurde für schuldig befunden, weil er am 8.4.1945 auf Befehl eines ihm vorgesetzten Feuerwehrführers einen KZ-Häftling erschossen habe und einen weiteren verletzte. Otto Schwandt soll am 9.4.1945 als Mitglied der Polizeieinheit den Befehl zur Erschießung von KZ-Häftlingen, den er von einem höheren Offizier bekommen hatte, gegeben haben und in Ausführung dieses Befehls seien KZler in unbekannter Anzahl erschossen worden. Albert Sievert bezeichnete er als Beitäter bei den Erschießungen. Helmut Ahlborn soll zwei Häftlinge getötet und Amelung zum Erschießen angestiftet haben. Otto Amelung wird zur Last gelegt, daß er ohne Befehlszwang vier Häftlinge erschossen habe. Fritz Joost soll ohne in Ausführung eines Befehls zu handeln einen KZler erschossen haben. Jakob Decker wird als Beitäter vor der Tat bezeichnet.

Am Freitag setzten sich die Verteidiger für eine Strafmilderung ein, Rechtsanwalt Romberg, der die Angeklagten Ahlborn und Sievert verteidigte, schilderte die dramatischen Zustände jener Tage. Er führt aus, daß es schwierig für einen Angehörigen eines Landes sei, in dem die Freiheit der Persönlichkeit herrsche, sich ein richtiges Bild von jenen Tagen zu machen und betonte, daß höher als das geschriebene Recht für diese Angeklagten das ewige Recht stehe. Die Verwirrung des Rechtsgefühls zu dieser Zeit schilderte er an verschiedenen Beispielen. In Deutschland habe es ein Gesetz gegeben, das Plündern mit dem Tode bestrafe. Er hob die ungeheure Bedeutung des Befehls hervor und wies darauf hin, daß es in der damaligen Zeit nicht möglich gewesen wäre, einen Befehl mit Erfolg zu verweigern, denn auf Wehrkraftzersetzung hätte die Todesstrafe gestanden. Anschließend verkündete der Präsident die Urteile. Die Art der Todesstrafe wird vom Kommandierenden General bestimmt. Die zum Tode Verurteilten werden durch ihre Anwälte bei der Berufungsinstanz in Herford Berufung einlegen.

Berufung in KZ-Prozeß beginnt

DVZ, 03.08.1948

Celle. Am morgigen Mittwoch beginnt in Herford vor dem britischen Appellationsgericht die Revisionsverhandlung im KZ-Prozeß. Wie wir bereits berichteten, haben die zum Tode verurteilten Angeklagten Ahlborn, Amelung und Joost Berufung gegen das Urteil eingelegt. Nach Aussagen der Verteidigung werden in der Revisionsverhandlung neue Entlastungspunkte für die Angeklagten vorgebracht.

Todesurteil Joost aufgehoben

DVZ, 07.08.1948

Gesuch Amelung und Ahlborn von englischen Berufungsgericht Herford abgelehnt

HERFORD. Vor dem höchsten englischen Berufungsgericht in Herford fand am 4. und 5. August die Revisionsverhandlung gegen die wegen Verbrechens gegen die Menschlichkeit zum Tode verurteilten Angeklagten Joost, Amelung und Ahlborn statt. Joost wurde nach kurzer Verhandlung freigesprochen. Die Gesuche von Amelung und Ahlborn lehnte das Gericht ab und hielt die Todesurteile der ersten Instanz aufrecht.

Joost, dessen Gesuch als erstes vom Berufungsgericht – das Verfahren vor dem englischen Berufungsgericht gleicht mehr einer deutschen Revision als einer Berufung – verhandelt wurde, erhielt bereits nach 30 Minuten die Stellungnahme des Gerichts. Es erklärte, daß bei Joost in erster Instanz vom Staatsanwalt kein Beweis erbracht worden sei, daß die Aussagen und Behauptungen Joosts unwahr sind. Mit den Worten: „Sie sind frei und können das Gericht verlassen!“, wandte sich der Präsident an Joost, der bleich den Freispruch entgegennahm und anscheinend nicht sofort

zu fassen vermochte, daß er dem Leben zurückgegeben wurde. Fassungslos wischte er sich mit dem Taschentuch den Schweiß von der Stirn, bis er schließlich aus dem Gerichtssaal wankte. Er konnte jedoch nicht sofort nach Celle zurückkehren, da er weder Geld noch Ausweispapiere besaß und diese erst nach seiner Rückkunft mit dem Beamten in der Strafanstalt Celle erhielt.

Joost war in erster Instanz vor dem Hohen Englischen Gerichtshof in Celle wegen Erschießung eines KZ-Häftlings zum Tode verurteilt worden. Er selbst hatte behauptet, nur über den Kopf des Gefangenen geschossen zu haben.

Bei dem zum Tode verurteilten Amelung erklärte das Gericht nach 15 Minuten Verhandlung, es lägen keinerlei Gründe zu der Annahme vor, daß Amelung in Zwangslage gehandelt habe. Das Todesurteil der ersten Instanz wurde aufrecht erhalten und Amelung sofort aus dem Gerichtssaal geführt. Er ist wegen Erschießung von vier KZ-Häftlingen mit dem Tode bestraft worden.

Das Gesuch des zum Tode verurteilten Ahlborn führte zu einer viereinhalbstündigen Verhandlung am 4. August und mußte auf den 5. August vertagt werden. Präsident und Beisitzer des Berufungsgerichts gaben immer wieder ihre Ansichten zu den einzelnen Punkten der Anklage und Belastung bekannt, und damit der Verteidigung Gelegenheit, hierzu Stellung zu nehmen. Es entwickelte sich oft dramatische und spannungsvolle Rededuelle zwischen Gerichtshof und Verteidigung, die am 5. August mit den Plädoyers des Staatsanwalts und des Verteidigers ihren Abschluß fanden. Das Gericht zog sich zur Beratung zurück und verkündete anschließend die Aufrechterhaltung des Todesurteils aus erster Instanz. Ahlborn selbst hatte der Verhandlung nicht beigewohnt, sondern war in der Strafanstalt Celle verblieben. Er ist wegen Erschießung von KZ-Häftlingen und Anstiftung zur Erschießung von KZ-Häftlingen und Anstiftung zur Erschießung von weiteren vier Häftlingen mit dem Tode bestraft worden.

Nach Schluß der Sitzung wandte sich der Präsident an den Verteidiger von Ahlborn, Rechtsanwalt Romberg, und sprach seine Anerkennung für die sachkundigen und eindrucksvollen Entlastungsargumente zu Gunsten des Klienten aus. Die Akten würden – ebenso wie die von Amelung – mit einer Befürwortung des Berufungsgerichts an den Militärgouverneur der britischen Zone, General Robertson, weitergeleitet.

Mit dieser Ablehnung der Gesuche von Amelung und Ahlborn sind noch nicht alle Möglichkeiten erschöpft. Das Berufungsgericht hat nur zu prüfen, ob das Urteil der ersten Instanz nach Schuldspruch und Urteil gerecht ist. Es besitzt keinerlei Gnadenfunktion. Diese steht allein dem Militärgouverneur zu, an dem die Akten zur Begnadigung geleitet werden.

Die Verteidigung des freigesprochenen Joost und von Amelung führte Rechtsanwalt Dr. Arian.wk

Amelung und Ahlborn begnadigt

DVZ, 28.09.1948

Sonnabendvormittag traf in Celle der schriftliche Nachlaß General Roberts ein, in dem der Militärgouverneur die Todesstrafe für Amelung und Ahlborn in Gefängnisstrafen umwandelt und zwar erhält Amelung 25 Jahre und Ahlborn 15 Jahre Gefängnis.

Damit wird der Schlußstrich gezogen unter eine Verhandlung, die sich über acht Monate hinzog und am 14. Mai 1948 mit der Verkündung des Todesurteils für Joost, Amelung und Ahlborn zunächst abschloß. Die von den Verteidigern der zum Tode Verurteilten eingereichte Revision beim höchsten englischen Berufungsgericht in Herford hatte zur Folge, daß Joost nach kurzer Verhandlung freigesprochen wurde. Die Gesuche von Amelung und Ahlborn lehnte das Gericht ab und hielt die Todesstrafe der ersten Instanz aufrecht. Die Akten wurden jedoch mit einer Befürwortung zur Begnadigung an den Militärgouverneur in Berlin weitergeleitet.

Die Umwandlung der Todesstrafe in Gefängnisstrafen, die am Sonnabend eintraf, dürfte daher bei den beiden Verurteilten, die über vier Monate unter der zermürbenden Erwartung der Todesstrafe standen, eine unvorstellbare Erlösung darstellen.

■ IMPRESSUM

celler hefte 1-2 (Doppelheft), April 2005
„*Hasenjagd*“ in Celle: Das Massaker am 8. April 1945

Copyright © 2005, RWLE Möller Stiftung, Celle
Postfach 1525, 29205 Celle.
e-mail: celler-hefte@gmx.de, moeller-stiftung@gmx.de

HERAUSGEBER RWLE Möller Stiftung, Celle
REDAKTION Oskar Ansell, Ralph B. Hirsch, Tim Wegener
GESTALTUNG Claudia Drescher, Berlin

AUFLAGE 1000 Exemplare, Verkaufspreis 4,00 Euro,
DRUCK Druckerei Lothar Bräul, Berlin
VERARBEITUNG Fadengeheftet, Papier Munken Pure,
SATZ Bembo, Frutiger

Die Rechte für die einzelnen Beiträge liegen bei den Verfassern.
Die Übersetzung des Kapitels aus dem Buch von Klaus Neumann
besorgte Tim Wegener; sie wurde von Ralph B. Hirsch und dem Autor
leicht überarbeitet und vom Autor autorisiert. Das Buch von
Klaus Neumann, *Shifting memories: The Nazi past in the new Germany*,
erschien 2000 in der University of Michigan Press (Ann Arbor);
die Verwendung für dieses Heft erfolgt mit freundlicher Genehmigung
des Verlages.

Die Rechteinhaber für das Buch von Walter Altmann, *Ohne das Lachen
zu verlernen* (Berlin 1977) konnten bis Redaktionsschluss nicht ermittelt
werden. Eventuelle Rechtsnachfolger werden gebeten, sich mit
der RWLE Möller Stiftung in Verbindung zu setzen.

Das Gedicht auf der Rückseite des Umschlags stammt aus dem Band
„*Disparates*“ (Stuttgart 1984) von Oskar Ansell; Rechte beim Autor.

REDAKTION UND HERAUSGEBER DANKEN ALLEN HELFENDEN
HÄNDEN UND KÖPFEN, die am Zustandekommen dieses ersten (Doppel-)
Heftes beteiligt waren, insbesondere Reinhard Rohde für seine Recherchen
vor Ort, Sabine Maehner vom Stadtarchiv Celle, Karl-Heinz Oberbeck
vom Amt für Kunst und Kultur, dem Fachdienst für Geodaten und Statistik
der Stadt Celle und Wolfgang Hestermann für seine Unterstützung.
Sie sind nicht verantwortlich für die in diesem Heft geäußerten Meinungen,
noch für etwaige Fehler darin.

Why were they doing this? "To experience history, to make history palpable," explained the leader of the project, who couldn't have been more than 30 himself. "We have the problem here that most German visitors have never met, let alone conversed with, a living Jew," admitted the director of the Bergen-Belsen memorial site, Thomas Rahe. The word "Jew," he said, has become for Germans a synonym for death, for mass murder and total annihilation.

CELLE, ABOUT 12½ MILES FROM BERGEN-BELSEN, IS AN IDYLIC, WELL-preserved city, the site of Germany's oldest Baroque theater and an almost undamaged synagogue dating back to 1740; no cars are allowed on the cobblestoned streets of the town center. It is also the place where, shortly before the end of the war, a horrible massacre was carried out by citizens of Celle in collaboration with the S.S., the *Volkesturm* (the citizens' militia) and the Police and Fire Departments. In Celle I asked those who were born two generations later if they had heard the following story.

On April 8, 1945, four days before the city's capitulation, a train with dozens of cattle cars was parked on track 9 of the Celle freight depot, awaiting replacement of a defective locomotive. Residents who lived nearby could easily tell that the train was not loaded with cattle; they could see people in the open cars wearing the gray-blue stripes of concentration camp uniforms. The transport, carrying about 4,000 inmates from camps at Drütte and Salzgitter and Neuengamme, was destined for Bergen-Belsen.

THE NEW YORK TIMES MAGAZINE

Güterbahnhof

all das hat Bilder gepflanzt

Ich war noch nicht geboren,
war nicht dabei, doch sehe ich
die Bilder, scharf,
doppelt belichtet;
wahrgenommen, wahrgeworden –

die verstohlenen Blicke
hinter den Gardinen, die Worte
hinter vorgehaltenen Händen, die
weitergetragene Botschaft
vom Zug, Viehwaggons,
die Zahlen schwanken, in Büchern
stehen sie verzeichnet.

Jetzt stehn sie auf den Gleisen.
Niemand bringt Wasser, durch
herausgebrochene Spalten
ringt das Vieh nach Luft, schreit
aus notgeöffneten Lücken,
vielstimmig, mehrsprachig mit
menschlichen, tierischen Lauten,
auch deutsch, gebrochen.

Die Sonne steht im Zenit.
Mittagsstille. Über die Gleise,
das Stellwerk, übers ganze Gelände zieht
Pesthauch, drängt in die Straßen,
an die Fenster; das untrügliche
Gemisch: Pisse, Scheiße, Kadaver.

Stumme Blicke:
stiere aus dem Waggons, ab-
gewandte, gesenkte der Vorübergehenden
und mein Blick, geschlossenen Auges.

all das hat Wurzeln geschlagen im Hirn.